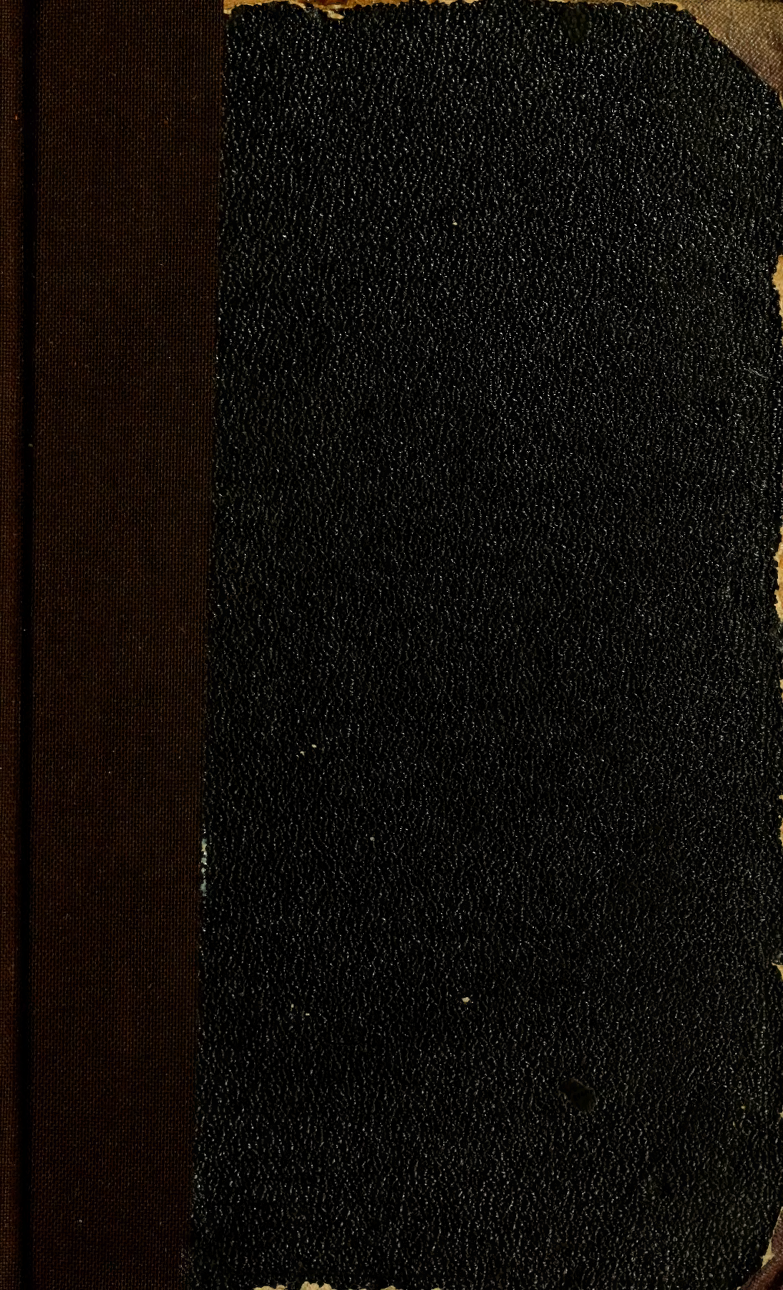
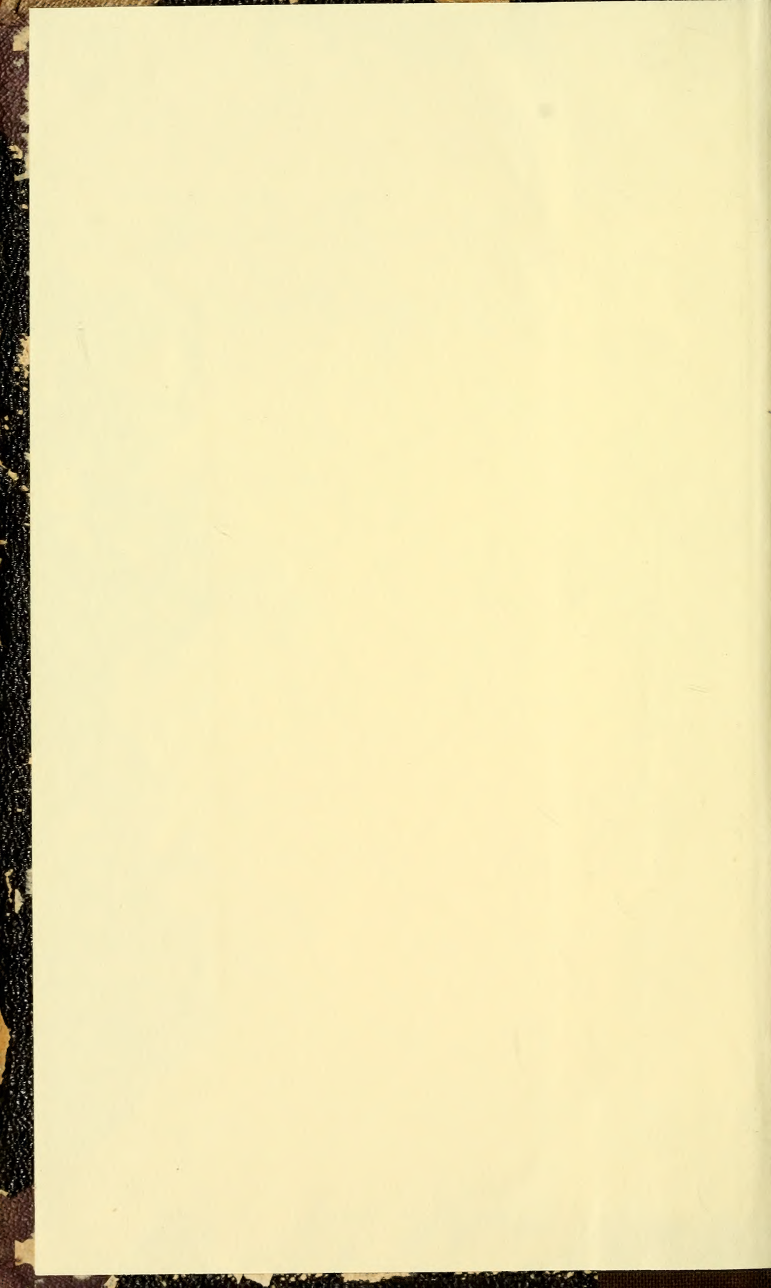








Rosa's Gardinenseufzer.

Rosa's Gardinenseufzer.

Nachgehaucht

von

Fried. Wilh. Bruckbräu.





Erster Theil.

Stuttgart,
Fr. Brodhag'sche Buchhandlung.
1832.

Alte Liebe rostet nicht.

Vor drei Jahren sind Ihnen, schöne Leserinnen und freundliche Leser, in zwei dickleibigen Bänden die Mittheilungen aus den geheimen Memoiren einer deutschen Sängerin anvertraut, und somit zum Ergötzen aller Freunde reizender Theaterdamen gleichsam einige Spiegel wundersamer Liebesabentheuer der denkwürdigsten Personen unserer Zeit, in Wien, Mailand, Rom, Neapel, Madrid, Lissabon, Paris, London, Petersburg und Berlin, aufgestellt worden.

Diese deutsche Sängerin, deren vielbewegtes, höchst abentheuerliches Leben in jenem Werke bis zur Natur enthüllt ist, heißt Rosa.

Ich weiß nicht, ob Sie die Bekanntschaft dieser Dame schon früher gemacht haben, oder nicht.

In diesem Falle muß ich Sie bitten, jene Mittheilungen, welche in der Verlagshandlung des gegenwärtigen Werkes zu haben sind, sobald als möglich zu lesen, weil Ihnen dann die Gardinenseufzer weit hörbarer klingen, welche bestimmt waren, den Schlußstein der „Mittheilungen" als dritter Theil derselben, zu bilden.

In der nothwendigen Voraussetzung jedoch, daß gar Viele keine Gelegenheit finden werden, die „Mittheilungen" zu lesen, hab' ich den „Gardinenseufzern" eine Selbstständigkeit zu geben versucht, wodurch sie überall ein geneigtes Ohr finden werden, ohne irgend einen Zweifel ungelöset zu lassen.

Die Wahrheit hat immer und überall die Macht der Originalität für sich.

Von dieser Ueberzeugung ausgehend, wählte ich in diesem Werke, welches Sie so eben des Durchblätterns würdigen, durchaus nur Thatsachen, aus dem wirklichen Leben, da ich das Treiben hinter den Gardinen von jeher mit besonderem Interesse belauscht habe.

Wer also die „Mittheilungen" nicht gelesen hat, soll mit der schönen Rosa durch die Gar-

dinenseufzer bekannt werden; wer sie aber schon kennt, und auch gewiß liebgewonnen hat, kann die alte Bekanntschaft unmöglich angenehmer erneuern, und: „Alte Liebe rostet nicht!"

Sprechend ähnlich!

Viele Schriftsteller haben die üble Gewohnheit, die schönen Leserinnen und freundlichen Leser mit Denken zu quälen, indem sie es ihrer Phantasie überlassen, sich diese oder jene Scene nach Belieben auszumalen. Dadurch wird jedoch die Einheit der Wirkung gestört, welche der Dichter vorzugsweise berücksichtigen muß, um seinem Werke einen völlig einstimmigen Ruf zu verschaffen.

Von dieser Ansicht ausgehend, werde ich wie ein fleißiger Maler, der nicht bloß flüchtige Skizzen hinwirft, und somit die Kunst zur Fabrikation herabwürdiget, sondern alle Lücken mit gleicher Liebe ausfüllt, meiner Phantasie eine weite Bahn öffnen, worin sie ihr magi-

sches Gaugelspiel mit bunten Schwingen und nächtlichen Leuchtkugeln treiben mag, ohne jedoch über die Schranken des Sittlichen hinwegzusetzen, wie ein scheu gewordenes Kunstreiterroß. In der Sehnsucht des Menschen nach körperlicher Anschauung ist der Wunsch gegründet, ein Bild jener Personen zu besitzen, die unsere Theilnahme in einem vorzüglichen Grade erregen; die Portraitmaler leben daher im eigentlichen Sinne von Liebe und Freundschaft.

In einem prächtigen Etui von reich gesticktem Sammt lächelt dem Prinzen unter geschliffenem Cristallglase im goldenen Oval das reizende Bild der anziehenden Geliebten entgegen, die ihn zugleich auszieht; der Wachtmeister begnügt sich mit einer aus schwarzem Papier geschnittenen Silhouette der Auserwählten, die ihm Schnapsgroschen, Biergeld, Tabak und Wäsche liefert, und periodisch geprügelt wird, um durch Versöhnungsfeste die Vestaflamme der reinen Liebe immer hellodernd zu erhalten, während der arme Dichter, der bekanntlich, nach Schillers Ausspruche an Jupiters Table d'Hote speisen kann, so oft er

will, wenn ihm der Weg nicht zu weit ist, in Klingklangsonetten die Reize der Angebeteten besingt, und sehr oft auch jene Reize, die sie besitzen könnte, aber zufällig nicht besitzt.

Damit nun die napoleonisch-schnellen Siege der schönen Rosa nicht für übertriebene Aufschneidereien gehalten werden, gebe ich hier einen Abdruck ihres Bildes avant la lettre aus den „Mittheilungen," und wünsche jedem Leser eine solche Rosa, mich selbst mit meinen holden Leserinnen begnügend, überzeugt, daß ihre Anmuth ein liebendes Herz noch dauernder zu beglücken vermöge, und inniger als die Zahl der Reize unserer Heldin.

„Rosa besaß von den dreimal neun Reizen, welche ein spanischer Dichter zur weiblichen Schönheit für erforderlich hält, sechsundzwanzig, und die wahren Kenner unter meinen verehrten Lesern werden sich an meinen Geschmack anschließen, wenn ich ihnen gestehe, daß blaue Augen zu schwarzen Haaren mich reizender dünken, als schwarze Augen zu schwarzen Haaren.

„Jener spanische Dichter will nämlich an ei-

ner schönen Dame folgende 27 Schönheiten finden:

drei weiße: die Haut, die Zähne und die Hände;

drei schwarze: die Augen, die Augenwimpern und die Augenbraunen;

drei rothe: die Lippen, die Wangen und die Nägel;

drei lange: den Leib, die Haare und die Hände;

drei kurze: die Zähne, die Ohren und die Beine;

drei große; den Busen, die Stirne und den Raum zwischen den beiden Augenbraunen;

drei schmale: die Taille, die Hände und die Füße;

drei dicke: die Arme, die Schenkel und das Dickbein;

drei dünne: die Finger, die Haare und die Lippen.

„Alle diese Reize vereinte Rosa in dem schönsten Ebenmaße, mit Ausnahme der Farbe der Augen, ein Umstand, den ich gerade für die Krone ihrer übrigen Reize halte.

„Seidenweiche Haare, mit dem Glanzgefieder der Raben wetteifernd, floßen in üppiger Fülle den Rücken hinunter; auf dem schlanken, zarten Halse, dessen blendende Weiße den Schwanenflaum beschämte, ruhte das Engelsköpfchen, das wunderschöne Antlitz mit dem feinen griechischen Profile; Amoretten wiegten sich in dem Grübchen der rosenumhauchten Wangen, und die zauberischen Lippen schienen aus dem letzten Kusse gebildet zu seyn, welchen Venus aus dem Munde des Adonis sog, bevor ihm der vom eifersüchtigen Mars entzündete wilde Eber die tödtliche Hüftwunde schlug.

„Mit dem matten Schimmer der Perlen kann ich Rosa's Zähne nicht vergleichen, welche wie weiße Rosen im Morgenthaue zwischen den von Frühstrahlen der Sonne gerötheten Hecken funkelten.

„Wie soll ich nun Rosa's Busen schildern, wenn schon ihre Zähne mich um Worte verlegen machten?

„Um nicht aus Schwäche des Pinsels hinter der Wahrheit zu bleiben, muß ich gleichwohl mit fremden Federn mich schmücken.

„Marino sagt im 8ten Gesange des Adone, der den Titel: „i trastulli“ führt, von der Liebesgöttin in der 78ten Stanze:

„„Vedeansi accese entro le guancie belle
Dolci fiamme di rose e di rubini,
E nel ben sen per entro un mar di latte
Tremolar nutar due poma intatte.““ *)

„Rosa's Füßchen hielten die Mitte zwischen den kleinsten Pariser- und Chinesen-Damenfüßen, die feinen zierlichen Waden schienen die beiden untersten Stufen einer Jakobsleiter zu seyn, die zum Himmel führt; ihre ganze Gestalt glich der Venus zu Knidus, jenem unsterblichen Meisterstücke des Praxiteles, der in der 104ten Olympiade mit seinem Ruhme ganz Griechenland erfüllte.

„Die höchste aller Schönheiten Rosa's, sowie aller Damen, die Augen, hab' ich dem letzten Pinselstriche an meinem Portraite der gefeierten Sängerin vorbehalten.

---

*) „„Man sah auf den schönen Wangen süße Flammen von Rosen und Rubinen glühen, und im Busen, in einem Milchmeere, zwei unberührte Aepfel zitternd schwimmen.““

„Als Gott den ersten Menschen gemacht hatte, hauchte er ihm eine unsterbliche Seele ein, da schlug er die Augen auf, und darum glaube ich, daß die Seele in den Augen thront.

„So viel ich noch aus der Jugendzeit meines verwahrlosten Studiums der Botanik mich erinnere, von welcher ich nur jene Blumen kennen lernen wollte, womit die Dichter ihre Schöpfungen schmücken, haben wir in Deutschland 16 verschiedene Arten von Vergißmeinnicht.

„Denken Sie sich nun in Rosa's blauen Augen die wechselnde Anmuth der 16 einzelnen Arten in einen Strahlenpunkt verschmolzen, und diese beiden Gestirne am Himmel der Liebe, von Petrarca an seiner Laura einst unerreichbar besungen, von dem bezaubernden Liebreize eines überaus gebildeten Geistes beseelt, so werden Sie leicht begreifen, daß sie überall Siegerin seyn mußte, wohin ihre magischen Blicke drangen."

Dieses Bildniß Rosa's ist sprechend ähnlich!

Eine Geborne?

Ein Unterschied der Stände wird überall gefunden, wo irgend ein Verein von Menschen verschiedene Abstufungen geistiger Bildung und irdischer Glücksgüter anerkennt. Aber nur eine hündische Kriecherei konnte dem Adel, wo von einem weiblichen Wesen die Rede ist, die infame Frage erlauben: „Ist sie eine Geborne?" Das heißt nämlich: „Ist sie von Adel?" gleichsam als wären andere, bürgerliche Mädchen und Frauen geworfen worden, anstatt geboren.

Die Zeit, Gott sey gelobt, scheint mir nicht mehr ferne, wo alle diese Mißbräuche und Alfanzereien des verrosteten Feudalwesens vor dem Lichte der fortschreitenden Vernunft und Gesittung verschwinden, wo ein edler Charakter den adeligen Stammbaum bildet, und die Aeste und Zweige desselben aus hochherzigen Thaten bestehen; wo jeder nur nach seinem inneren Werthe, und nach dem Vortheile geachtet wird, den seine Thätigkeit dem Staate bringt.

Freilich werden die sogenannten „Gebornen,“ welche an ihre hohlen Köpfe gestellte Fragen mit Adelsbriefen beantworten möchten, noch lange ein gewaltiges Geschrei erheben, und sich sträuben, wie Kinder, wenn man ihnen die Haare kämmt; allein es wird ihnen nicht gelingen, die Vereinfachung und Verbesserung des Zustandes der menschlichen Gesellschaft noch länger zu verhindern.

Rosa wurde als Pflegkind in dem Hause einer Cantorsfamilie am Rhein erzogen, war jedoch die natürliche Tochter eines regierenden deutschen Fürsten, was sie erst nach der Rückkehr von ihren Kunsttriumphen in den ersten Hauptstädten von Europa erfuhr.

Die „Gebornen“ werden Rosa als die natürliche Tochter eines Fürsten gewiß höher achten, als wenn sie die unnatürliche Tochter eines rechtschaffenen Bürgers gewesen wäre. Lassen wir ihnen diese kleine Freude, und ergötzen wir uns dafür an den mancherlei Abentheuern ihres vielbewegten Lebens.

Verwahrung.

Ich war anfangs gesonnen, die Namen aller betheiligten Personen ohne weiteres zu nennen, wodurch dieses Büchlein einen ganz eigenthümlichen Werth erhalten hätte.

Das Interesse meines Herrn Verlegers und mein eigenes würde dabei unstreitig gewinnen. In England erschien vor einigen Jahren ein solches Werk, welches die kleinen Blößen der berühmtesten „Gebornen" schonungslos aufdeckte, und diese mit Namen und Würden der Oeffentlichkeit bezeichnete.

Dieses Werk machte außerordentliches Aufsehen, und erfreute sich eines ungeheuern Absatzes; es wurde nicht mehr gelesen, sondern verschlungen, während dennoch die öffentliche Meinung der Gebildeten mit Entrüstung sich gegen diese Indiskretion aussprach, die sie als einen unbefugten, rechtswidrigen Eingriff in die Privatverhältnisse verdammte.

Ich theile diese Ansicht vollkommen. Nur wer selbst in den Kreis der Oeffentlichkeit tritt,

verfällt freiwillig ihrem Urtheile. Was innerhalb der Mauern eines Hauses ohne Rückwirkung auf die Oeffentlichkeit geschieht, soll dort ein heiliges Asyl finden.

Die Namen will ich also respektiren; die Thatsachen mögen den Lesern genügen.

Wie oft wurde ich mit Fragen nach den Namen bestürmt, die ich in meiner „Verschwörung in München" und in den Mittheilungen" verschwiegen habe! Ich blieb standhaft, selbst auf Fragen von zarten Lippen, die mich mit Amors Goldmünzen bestechen wollten, manche Namen wurden glücklich errathen; ich läugnete. Diesem Grundsatze treu wird man mich stets als Schriftsteller finden; nur muß ich mich, bezüglich auf dieses Büchlein, ausdrücklich gegen jene Spürnäschen verwahren, welche hier Anklänge und Aehnlichkeiten aus unserer Mitte zu gewahren wähnen; leicht möglich ist es, daß liebende Geister wie schöne Geister sich begegnen; dieses Zufällige soll aber nicht zu der Anklage berechtigen, daß ich einen fremden Boden zur Saat von Liebes-Intriguen gewählt habe, die eigentlich

innerhalb des Weichbildes der guten Stadt München gesponnen wurden.

Nun zur Sache!

Der gute Ton.

Daß wir Männer die Herren der Schöpfung sind, daran wird wohl Niemand zweifeln. Wir können thun, was wir wollen, und kein Vernünftiger nimmt es übel.

Wir besuchen die Weinhäuser; wenn dieß Damen ohne männliche Begleitung thun wollten?

Wir stellen uns an die Kirchthüren, und mustern die frommen Beterinnen, wenn sie wie Täubchen ein- und ausziehen, mit und ohne Lorgnetten, bücken uns, um ihnen unter die Hüte und Häubchen mit langen Blonden zu gucken; wir erlauben uns allerhand improvisirte Witze, halblaute Wünsche, gesprochene Accorde aus üppigen Sehnsuchts-Walzern, und scheuen uns nicht, in zweifelhaften Fällen die Bezweifelten geradezu mit Fragen zu bestürmen.

Männertugend ist keine jungfräuliche, engge-

schlossene Festung, sondern eine thorweite Bresche, durch welche der Feind seinen triumphirenden Einmarsch hält, ohne den mindesten Widerstand zu finden.

Wie oft klagen die Männer über weibliche Schwäche! O lieber Himmel! Es gibt keine schwächeren Wesen, als die Männer sind! Würden sie von den Damen so in Versuchung geführt, wie die Damen täglich, ja fast stündlich von ihnen, so blieben alle Berufsgeschäfte liegen, wie sie selbst.

Die Männer lustwandeln noch in dunklen Sommernächten einsam auf öffentlichen Promenaden, in englischen Anlagen mit dichtem Gebüsche, und fragen schwirrende Nachtvögel: wie viel Uhr es sey.

Träfe man um diese Zeit an solchen Orten irgend ein Mädchen oder eine Frau aus einer anständigen Familie, so würde schonungslos der Stab über sie gebrochen.

Haben lebenslustige Jünglinge Nächte durchschwärmt in den Bruderarmen des Bachus und am Busen der Venus, so werben sie noch mit der Hefe ihrer Lebenskraft um die züchtigste

Jungfrau aus dem besten Hause, und erhalten sie, oft noch mit der Zugabe einer Tonne Goldes.

Ich kann mich nicht genug verwundern, daß eine so schreiende Ungleichheit in der Befugniß zu leben, zwischen dem männlichen und weiblichen Geschlechte, noch keine Empörung, keinen förmlichen Aufstand herbeiführte, und erkläre mir dies nur aus der Ueberzeugung, daß die Damen, aus einem ganz besonders behaglichen Gefühle, überhaupt nicht gerne aufstehen, was für uns Männer, wenn auch eben nicht die Ruhe begünstigend, dennoch sehr angenehm ist, und was in ihrem ultraliberalen Lebenswandel nur noch mehr bestärkt.

Wenn Jünglinge und Hagestolze so in den Tag hinein leben, so verletzen sie doch keine Rechte im Gegensatze freiwillig übernommener Pflichten; nach welchem Maßstabe sollen jedoch jene flüchtigen Ehemänner gemessen werden, welche zu Hause liebenswürdige Weibchen und holde Kinder haben, und von so schwachem Gedächtnisse sind, daß sie sich ganz vergessen, und mit dem verrätherischen Eheringe am Finger zugleich die Erinnerung

an den heiligen Kircheneid, an den Schwur der Treue, abstreifen?

Wohl mag man mir einwenden, daß die Ehe vernünftigerweise nur ein bürgerlicher Vertrag, und des Priesters Segen eine Zugabe ceremonieller Weihe sey, daß diese Art, Ehen zu schließen, in Frankreich schon einmal gesetzlich war, als die Revolution die Kirche vom Staate trennte.

Allein kein ehrlicher Mann bricht einen Vertrag einseitig, auf ungesetzlichem Wege, wenn er ihn gesetzlich schloß.

Abgesehen von Allem, bin ich der Meinung, daß ein Ehebruch eigentlich durch das getäuschte Vertrauen zur Todsünde werde, und daß dieser Vorwurf in jedem nicht völlig verruchten Herzen fort und fort ein nagender Scorpion bleiben müsse.

Verirrte Männer können wieder zu ihrer Pflicht zurückkehren; man verzeiht der übersprudelnden männlichen Kraft einzelne Fehltritte; gefallene Weiber aber sind verlorene Schildwachen der Tugend; die Weiber sind die gebornen Bewahrerinnen der Sittlichkeit; treten

sie aus dem Geleise ihrer Pflicht, so reißt sie eine schrankenlose Leidenschaftlichkeit von Fall zu Fall, in ihr unabwendbares Verderben.

Sprecht mir nicht von reumüthigen Frauen, die sich vom Sündenfalle aufrafften, und ihren Männern dann mit der zärtlichsten Liebe treuer blieben als jemals; solche sind selten, und gleichen doch immer nur zerbrochenen Porzellantassen, die zusammengekittet wurden; man trinkt daraus, und denkt sich: 's ist doch nur geflicktes Scherbenzeug.

Der gutmüthigste Mann, wenn er auch die Fehltritte seiner Frau verziehen hat, kömmt doch bisweilen in eine Stimmung, welche durch ein renovirtes Gedächtniß veranlaßt wird.

Die Frau muß der rechtmäßigen und nothwendigen Einwirkung auf den Gang des Hauswesens entsagen, um durch keine Opposition dem großmüthig Schweigenden unwillkürlich die Lippen zu lösen, und das ist schon ein bedenklicher Uebelstand.

Welche Besorgnisse werden täglich den Gatten einer gefallenen und zur Tugend zurückgekehrten Frau beunruhigen, wenn er auf seine

Kinder sieht, die vielleicht seine Kinder sind, und wenig Hoffnung haben, an der Mutter eine gewissenhafte Führerin zur standhaften Tugend zu finden!

Das Unbegreifliche in der Untreue der Frauen oder solcher Mädchen, die ihre Herzen schon vergeben haben, liegt darin, daß sie sich von den süßen Schmeichelworten der Verführer gehuldigt fühlen, ohne an ihre eigentlichen Gesinnungen zu denken.

Die Verführer genießen ihre Opfer, über den errungenen Sieg triumphirend; aber in ruhigen Momenten denken sie: „diese Frau ist doch leichtsinnig und schwach, und pflichtvergessen; wäre sie mein, ich hätte wohl das nämliche Schicksal zu erwarten, das sie jetzt ihrem Gatten so schmählich bereitet!“

Oder: „Wahr ist's, dieses Mädchen hängt mit Leib und Seele an mir; allein sie heuchelt ihrem Liebhaber, der ihr bereits angenehme Heirathsaussichten eröffnet hat, die zärtlichste treueste Liebe; daß ich sie nicht heirathen kann, weiß sie; dieß hindert sie aber nicht, jenen noch eine Zeitlang an der Nase herum=

zuführen, und endlich als Strohmann und Ehrenschirm zu heirathen, mich aber zu lieben. Ich finde Vergnügen an diesem Mädchen, aber sie hat doch einen verächtlichen Charakter. Könnte nicht eine Zeit kommen, wo sie mich eben so betrügen würde, wie jetzt den Andern?

Bei Frauen und Mädchen muß schon eine ganz gemeine Sinnlichkeit vorherrschend seyn, wenn sie den Genuß verbotener Früchte so hoch stellen, daß sie den Gedanken ertragen können, gerade von jenen verachtet zu werden, welchen sie sich gegen das heilige Gebot weiblicher Ehre und Schamhaftigkeit hingeben. An solchen ist auch nichts verloren. Durch ungleiche Ehen in Bezug auf Alter, Charakter und Vermögen, wird der Grund zu zügellosem Leben gelegt. Jünglinge und Mädchen fragen jetzt nur mehr nach den Geldsäcken, nicht nach den Eigenschaften ihrer Wahl; in trägem Nichtsthun wohlleben möchten die Jünglinge, in eigenen Equipagen durch die Straßen stolziren; dem Putze und der Gefallsucht fröhnen zu

dürfen, wünschen die Mädchen. Ob die Herzen sich verstehen, das kümmert sie nicht.

Dieses wilde Leben heißt nun in der eleganten Welt: der gute Ton.

Wie weit der gute Ton in der eigentlichen großen Welt getrieben werden könne, will ich in ergötzenden Federzeichnungen zeigen, glaubte jedoch meine persönliche Ansicht voraussenden zu müssen, um nicht den Verdacht auf mich zu laden, daß ich fähig wäre, solche Verirrungen zu billigen.

Grundsätze,

in der Politik Principien genannt, von welchen die Diplomaten nie abweichen, es sey denn, daß es ihr Vortheil erheische, in welchem Falle sie der Sache einen so herrlichen Anstrich zu geben wissen, wie eine verbuhlte Tänzerin ihren Lederwangen, sind auch in der Liebe nothwendig, will man sich vor so manchen sehr unangenehmen Erfahrungen sicher stellen.

Drei unter diesen Grundsätzen hielt ich im=

mer ganz besonders in Ehren, und Amor be= lohnte mich dafür mit der Erlaubniß, in seinem Hofgarten Rosen ohne Dornen pflücken zu dürfen.

Diese drei Grundsätze heißen:

1) Nie eine Knospe brechen,
2) nie den Frieden einer glücklichen Ehe stören,
3) nie mit Versprechungen täuschen, um den Sieg zu erleichtern.

Was außerhalb dieses dreifachen Zauberkrei= ses liegt, ist Gemeingut, so wie es auch an fischreichen Strömen ganze Strecken giebt, wo es Jedermann erlaubt ist, nach Belieben zu fischen.

Weil ich nun einmal schon im Zuge bin, den Moralisten zu spielen, oder vielmehr nicht zu spielen, da mir jene Grundsätze von jeher heilig waren und es stets bleiben werden, so muß ich dieselben noch ein wenig näher beleuchten, in der Hoffnung, verkehrte Meinungen zu berich= tigen.

Eine Knospe gebrochen zu haben, gehört zu jenen seltenen Ereignissen, die der Glückliche

zu den Festmomenten seines Lebens zählt. Dieses Glück kann auf einer irrigen Ansicht beruhen. Ist er nicht gesonnen, die gebrochene Knospe in sein Haus zu tragen, und an der Sonnenwärme ehelicher Liebe zur lächelnden Rose sich entfalten zu lassen, so hat er ihr eine schöne Hoffnung ohne Ersatz geraubt, und sie wird fast ohne allen Zweifel unbeachtet verdorren.

Irgend Jemand aber alle Wahrscheinlichkeit eines glücklichen Daseyns rauben, ist eine Frevelthat, die das quälende Gewissen rächt.

Ein noch größeres Verbrechen scheint mir die Störung des Friedens einer glücklichen Ehe, weil dadurch nicht bloß eine einzelne Person, sondern eine ganze Familie unglücklich wird.

Selbst im Genusse aller Glücksgüter dieser Erde, hat doch jede Ehe ihre Beschwerden, und nur der innigen Liebe gelingt es, dem wechselseitigen Sichverstehen, der Nachsicht und Schonung, dem verständigen Zusammenwirken, jene Beschwerden zu tragen. Treue Liebe und häuslicher Friede sind dann die goldnen Früchte dieser Einigkeit.

Welcher Mann von Ehre und Gefühl möchte

in einen fremden Garten steigen, und mühsam gepflegte Früchte rauben?

Je inniger die Liebe, desto zündender jeder Argwohn, und dem schlechten ist es leicht, den Samen des Zwistes in bange Herzen zu streuen. Bald verschwinden mit den erschlichenen Siegen die Gelüste des Verführers, und nur der Unfriede wuchert fort in der Familie, ranket sich wie Epheu an den gebrochenen Herzen empor, und ein stachelnder Vorwurf schlägt seine Krallen in die Brust des gewissenlosen Urhebers, der eine vorüberrauschende Wonne mit mehr als einer Seligkeit erkauft hat.

Versprechungen als Köder gebrauchen, ist ein ganz gemeiner Betrug, dessen nur eine verworfene Seele fähig ist. Jeder verdient Vertrauen, so lange er sich des Vertrauens nicht unwürdig bewiesen hat. Ein weibliches Herz traut so gerne den Schwüren eines geliebten Mannes, und hat keine Ahnung von einer Schlechtigkeit, die zu einer solchen Täuschung nöthig ist. Wehe aber demjenigen, der also handelt! Er hat mit eigener Hand glühende Kohlen auf sein Haupt gelegt!

Schlaraffenleben.

Anerkannte Lebemänner behaupten, wer das Leben recht genießen wolle, müsse nach Wien reisen.

Ich zweifle nicht, daß jene Herren die Genüsse des Lebens richtig zu würdigen wissen; aber wie ist es möglich, an Wien zu denken, so lange es ein Paris giebt!

Wahr ist's, daß in Wien die Menschen herzlicher sind, als in der Hauptstadt an der Seine, daß eine gewisse äußere Ruhe herrscht, die Niemand in seinen Freuden stört, und die deutschen Worte klingen dem Deutschen doch immer heimischer, als das Gezisch der französischen Schnellzüngler. Doch wer höhere Genüsse kennt, als die unter vollen Schüsseln ächzende Tafel, als das schlendrianmäßig getheilte, schwellende Lager, wer das Körperliche mit dem Geistigen so innig zu verbinden wünscht, als möglich, wer für sein Gold die barokesten Launen einer fieberkranken Phantasie erfüllen

will, der gehe nach Paris; dort ist das Schlaraffenleben zu Hause!

Die völlig entarteten Sitten des französischen Hofes seit vielen Jahrhunderten, haben Paris in ein Babel, in ein modernes Sodoma verwandelt, und der flüchtige Charakter der Franzosen beschleunigt das allgemeine moralische Verderben.

Die Siege der Republik, des Consulats und des Kaiserreiches, schleppten unermeßliche Summen nach Paris, deren Besitzer leben und glänzen wollten. Vom Reichsmarschalle bis zum letzten Heumagazins-Offizianten, trachtete jeder Armee-Beamte, reich zu werden, und an Mitteln dazu fehlte es ihnen ebensowenig, als am Muthe, sich über alle Bedenklichkeiten eines ordinären Ehrgefühles oder eines lächerlichen Gewissens hinauszusetzen.

Wer erinnert sich nicht, daß der Marschall Massena, der im Leben gewiß nie an das Sparen dachte, nach seinem Tode ein Vermögen von 40 Millionen hinterließ! Natürlich gab es auch genug männliche und weibliche Spekulanten, die diese Schätze umschwärmten, um daran

zu nippen, gleich den diebischen Hummeln, welche den honigreichen Bienenstock umsummen.

Mit geschäftiger Phantasie haben schon oft die Leipziger Romanenfabrikanten die türkischen Liebesfreuden in den Serails der Pascha's von so und sovielen Roßschweifen geschildert, und eben so schnell die Druckbogen vollgemacht als die Mäulchen lüsterner Damen und Herren mit Wasser gefüllt. Wie mancher mag sich schon gewünscht haben, der Sultan zu seyn, um in dem Hesperiden-Garten des Harems die orientalischen Blumen zu pflücken! Und doch ist ihr ganzer Plunder nur ein unbehülflicher Quark. Welche Wonnen vermögen weibliche Sclavinnen zu gewähren, die dem Winke des stolzen Gebieters gehorchen müssen, oder mit der seidenen Schnur erdrosselt, zur Abwechslung auch mitunter in Säcke eingenäht, in den Bosphorus geworfen, und dort von Raubfischen gefressen werden!

Zwanglos müssen die Spenden der Liebe seyn, und selbst wenn sie erkauft werden, die Wahl frei, der Nachfragen abzulehnen. Ich beneide die Türken nur um zwei Dinge: um ihren

Tabak, und um ihre Bäder. Von solchen Bädern haben wir Nichttürken gar keine Ahnung; wozu die deutlichsten Beschreibungen derselben? In Beschreibungen kann sich Niemand baden, und die Empfindungen der Badenden kann doch keine Feder schildern.

Rosa entwarf einen Feldzugsplan gegen die Crösusschätze der Pariser-Goldpinsel; gewiß keine leichte Aufgabe in dieser Weltstadt, wo die Phantasie zu gleichem Zwecke bereits das Mögliche erschöpft zu haben schien.

Je größer der Luxus auf der einen Seite, desto schreiender das Elend auf der andern; es fehlt die Uebergangsstufe, die Wohlhabenheit.

Nirgends findet man diesen Mißstand in so hohem Grade, als in dem aristokratischen England, in diesem sogenannten Lande der Freiheit, wo viele tausende, durch Elend verkrüppelt, am Hungertuche nagen mit Weib und Kindern, und Viele wirklich im vollen Sinne des Wortes verhungern, auf öffentlichen Landstraßen, hinter Hecken und Zäunen.

Die besonderen Verhältnisse des Ackerbaues

und der Industrie in England tragen hieran die Schuld, und zuletzt wird ungeachtet der so hoch gepriesenen Verfassung das äußerste Elend die armen Menschen zur Verzweiflung, und zum gewaltsamen Umsturze alles bestehenden treiben.

Der Grundbesitz ist in den Händen Einzelner, welche den Pächtern die Haut über die Ohren ziehen; die Fabriken werden zum planmäßigen Ruin der Fabriken des Continentes betrieben; die Preise werden so tief als möglich gestellt, die Handlöhne so gering als möglich bezahlt; Dampfmaschinen drohen auch noch dieß karge Hungergeld einzuziehen.

Die Franzosen in Paris, welche mit der Sonne aufstehen, ohne zu wissen, mit wem sie an diesem Tage essen werden, und das Haus verlassen, ohne einen Sous in der Tasche zu haben, sind auf ihren Spekulationsgeist angewiesen, und vielleicht geht von den zahllosen Tausenden, welche wie ein Lavastrom über die Straßen und öffentlichen Plätze in Paris sich täglich ausgießen, kaum der dreißigste Theil ungesättiget nach Hause.

Es wäre ein sehr verdienstliches Unternehmen, wenn ein Deutscher in Paris sich die Mühe geben möchte, die verschiedenen öffentlichen Erwerbsarten dieser lustigen Stiefkinder des Schicksals zu notiren, und für die Armen in unsern deutschen Hauptstädten zu benützen, denen es am gleichen Unternehmungsgeiste gebricht.

In Paris geschieht Alles mit Anstand, sogar das Betteln.

Die Bettler wissen ihre Bitte um Almosen in die verbindlichsten Worte zu kleiden, und diese mit der größten Artigkeit der Person anzupassen, an die sie ihre Bitte richten. Kommt der Tag, so bringt der Tag, — ist der Inbegriff ihrer Lebensweisheit, und so wird denn am Abende in irgend einer Schenke mit dem Erträgnisse der wohlthätigen Spenden sich gütlich gethan, und sie entschlummern dann so sorglos, als dürften sie am andern Tage bei einem Banquier die Renten eines verzinslichen Capitals erheben.

Im Allgemeinen leben die Pariser an jedem Tage so, als wäre er der letzte ihres Lebens.

Rosa saß mit ihren Gesellschaftsdamen

Fanny und Betty im ersten Gasthof von Paris bei einem auserlesenen Abendmahle auf ihrem Zimmer, weil sie aus Bequemlichkeit Abends nie an der Wirthstafel speisen mochte, und machte die beiden Mädchen mit den Verrichtungen ihres künftigen Geschäfts-Kreises bekannt.

Mit dem Anstande eines Cavaliers trat der Garçon des Hauses, (der Kellner) in das Zimmer, und bat um die Befehle Rosa's.

„Ich bedarf heute nichts mehr. Doch ja, es wäre mir sehr angenehm, wenn Sie mich mit den Eigenheiten Ihres Gasthofes bekannt machen würden, indem ich hier so lange zu verweilen gedenke, bis mein eigenes Hôtel nach meiner Angabe zu meiner Aufnahme eingerichtet sein wird."

„„Madame belieben zu befehlen!""

„Wird der Gasthof sehr besucht?"

„„O ja, obgleich die Preise weit höher stehen als in den übrigen Gasthöfen von Paris. Dagegen aber trifft man bei uns sowohl an der Wirthstafel als in den Wohnzimmern nur Personen von hoher Auszeichnung.""

„Stehen Sie auch in Verbindung mit Personen, die nicht regelmäßig den Gasthof besuchen?"

„„Ah, ich verstehe, Madame! Hier hab ich die Ehre, Ihnen ein Verzeichniß dieser Personen zu überreichen. Außer der Verpflegung bezieh ich keine andere Vergütung meiner Mühe; hinsichtlich meines baaren Einkommens bin ich auf den Ertrag dieses Verzeichnisses angewiesen.""

„Ganz recht! Nehmen Sie diese Kleinigkeit!"

Sie gab ihm ein Goldstück, wofür der Kellner mit einem eleganten Kratzfuße dankte.

„„Ich muß mir erlauben, Madame, Ihnen zu bemerken, daß jene Personen, vor deren Namen ein Sternchen steht, täglich von Nachts 11 Uhr bis Morgens 3 Uhr im Gasthofe zur Disposition der Herrschaften stehen, welche uns die Ehre erweisen, auf einige Stunden, auf Tage oder Wochen und Monate den Gasthof zu bewohnen. Die nicht Besternten können augenblicklich gerufen werden. Schellen Sie gefälligst, wenn Sie Ihre Wahl getroffen haben!""

Der Kellner empfahl sich.

„Ist der Mensch toll oder betrunken?" fragte Rosa lachend; — „ich soll eine Wahl treffen?"

Sie öffnete das Verzeichniß, und las mit Erstaunen 327 Namen von Knaben von 12 bis 15 Jahren, von Jünglingen von 18 bis 26 Jahren, von Männern von 30 bis 36 Jahren, von denen viele als verheirathet bezeichnet erschienen, welche alle zur Verfügung der weiblichen Gäste des Hôtels standen.

Das Verzeichniß hatte die Genauigkeit einer Conscriptionsliste; es enthielt Vor- und Zunamen, Alter, Geburtsort, Stand; die genaueste Personalbeschreibung; die geselligen Talente, z. B. spielt die Flöte oder Clavier, singt, zeichnet, ist ein Taschenspieler u. s. w.

Viele unter diesen Selbstvermiethern waren dienstlose Offiziere, Unteroffiziere und Soldaten aus der Armee Napoleons, die lieber betteln, als unter der weißen Fahne dienen wollten; durch die Verrätherei Weniger verlor Frankreich den größten Feldherrn, der je die Welt mit seinem Ruhme erfüllte, und die Früchte zwanzigjähriger Siege.

Mit Wehmuth und Entrüstung las Rosa

die Namen der unglücklichen Knaben, welche die Noth oder Habsucht entarteter Eltern schnöden Lüsten verbuhlter Weiber Preis gab. Sie hielt es für eine Schmach der Regierung, ein solches Scandal zu dulden.

Fanny mußte schellen; der Kellner erschien.

„Haben Madame schon gewählt?“

„„Nein, mein Freund; so sehr ich auch im gewöhnlichen Leben das Gesellige und den Austausch froher Gefühle liebe, so bin ich doch in diesem Punkte mit keiner Theilung einverstanden. Apropos, haben Sie nicht auch ein ähnliches Verzeichniß weiblicher Wesen für Ihre männlichen Gäste?““

„O ja, Madame, es steht zu Ihren Diensten!“

„„Ich bin Ihnen sehr verbunden; nehmen Sie diese kleine Erkenntlichkeit!““

„Tausend Dank, Madame, Sie sind gar zu gütig! Mein Gott, wie sind die meisten Gäste so knauserig, während Sie so großmüthig handeln, wie eine Prinzessin!“

Rosa überschaute flüchtig die Namen, wovon sehr viele gleichfalls, wie in der andern Liste, mit Sternchen bezeichnet waren.

„Also auch Damen haben Sie in Ihrem Magazin vorräthig?"

„„Im Ueberflusse, ich könnte ganz Deutschland damit versehen. Sie melden sich in solcher Zahl, daß ich wöchentlich ein ganz neues Verzeichniß entwerfen muß, sonst kämen die meisten gar nie an die Reihe.""

„Kann ich späterhin diese lebendigen Artikel Ihres Verlages nicht unbemerkt sehen?"

„„Sehr bequem von einem vergitterten Balkone aus. Sie sitzen jetzt eben an der Tafel, indem sie Abends ihre bestimmte Verpflegung haben, als Vergütung für den Zeitverlust. Machen sie Geschäfte, so müssen sie dem Besitzer des Gasthofes einen festgesetzten Antheil geben.""

„Gut; ich werde Sie später um Ihre Begleitung ersuchen."

Auch in diesem Verzeichnisse der Damen stand bei jeder Nummer der Miethpreis, wie in der Liste der Herren; aber mit Erstaunen las Rosa die Namen der gefeiertsten Familien, selbst aus dem hohen Adel, von denen Frauen und Töchter sich zur Verfügung der Gäste gemeldet hatten.

Gewiß war bei den meisten Putzsucht, deren Aufwand die Gatten und Eltern nicht bestreiten wollten oder konnten, die Falle ihrer Tugend, und die Mörderin jedes weiblichen Schamgefühles.

In meinen Jünglingsjahren hab ich selbst in unserer Mitte Aehnliches erlebt; ich kannte den Lohnlakai eines sehr ansehnlichen Gasthofes, der ein solches geheimes Verzeichniß nur für Fremde verfügbarer Damen stets in seinem Portefeuille trug, und gegen einen Kronenthaler, versteht sich unter dem Siegel der heiligsten Verschwiegenheit, einsehen ließ.

Was kümmert sich jugendliche Neugierde viel um einen Kronenthaler? Ich ließ ihn springen, und der Schleier des Wahnes weiblicher Tugend fiel von meinen Augen, als wäre ich glücklich am Staare operirt worden.

Damals machte mir eine wunderschöne Frau, die Gattin eines sehr hoch gestellten, reichen Staatsbeamten, eines hübschen Mannes von etwa 30 Jahren, viele schlaflose Nächte; ihre Tugend galt für eben so fest und uneinnehmbar, wie Gibraltar. Ihr Name stand auf

der Liste. Es fügte sich, daß ich sie auf einem Festballe traf.

Natürlich ergriff ich diese Gelegenheit, ihr wieder mit verliebtem Wahnsinne den Hof zu machen. Sie maß mich Frevler von unten bis oben mit einem vernichtenden Blicke.

Der Champagner revoltirte schon in meinem Kopfe und ich flüsterte ihr leise zu: „Wär ich nur ein Fremder im Gasthofe zum**, der Preis von 33 fl. schien mir gar nicht zu hoch!"

Die Dame entfärbte sich und zitterte.

Tröstend fügte ich bei: „Mein Mund ist verschlossen wie das Grab!"

Drei Tage später hielt sie mich für einen Fremden, — und bewirthete mich noch oft mit uneigennütziger Gastfreundschaft.

Was jedoch Rosa mit tiefer Wehmuth erfüllte, war die Uebereinstimmung des Damenverzeichnisses mit dem Herrenverzeichnisse selbst hinsichtlich der unreifen Jugend, indem sie eine lange Reihe von Namen zwölf- bis fünfzehnjähriger Mädchen las.

„Ist es möglich," — rief sie aus, zu ihren Gefährtinnen sich wendend, — „ist es möglich,

daß Eltern, oder wer immer die Aufsicht auf solche Kinder hat, die armen Kinder so gewissenlos hinopfern können? Sollten sie nicht lieber die gemeinsten Arbeiten, und ertrügen sie nur so viel, um das Leben mit trockenem Brode zu fristen, verrichten, als auf diesem Lasterwege dem Verderben entgegen zu gehen?

Was kann und muß die Folge dieser Entartung seyn? Die zarten, noch gar nicht ausgebildeten Leiber werden zerstört, verwelken bald, und werden siech; wie lebende Leichen wanken sie dann durch die Straßen, oder enden im Spitale der Unheilbaren an dem schrecklichsten Uebel der Menschheit, ihre Eltern mehr als ihre Verführer verfluchend."

Der Kellner erschien. Rosa folgte ihm mit ihren beiden Gesellschaftsfräulein, und er führte sie über mehrere Corridore des ausgedehnten Gebäudes, Treppe auf, Treppe ab, bis zu einer kleinen, verschlossenen Thüre, die er leise öffnete.

Sogleich vernahm Rosa eine rauschende Conversation, buntes Wechselreden, fröhliches Gelächter.

„Ein wahres Schlaraffenleben!“ sagte sie.

„„Wir sind an Ort und Stelle, Madame; das ist

Der Bazar der Liebe,

und zwar für die Damen. Ich bitte, zu prüfen, und mich mit Ihren Aufträgen zu beehren. Die Herren sitzen genau nach der laufenden Nummer des Verzeichnisses; Sie können also von den Verhältnissen eines jeden Einzelnen sich volle Kenntniß verschaffen. Wann befehlen Madame, daß ich wieder kommen soll, um Sie in die Abtheilung für Männer zu führen?““

„In einer halben Stunde.“

„„Sehr wohl, ich stehe zu Ihren Diensten!““

Durch die vergitterte Loge konnten die drei Damen unbemerkt ihren Betrachtungen sich überlassen.

An einem ungeheuern Tische in Hufeisenform, in einem hohen auf Schwibbogen ruhenden Saale, der von sechs großen Lichtern erhellt war, saßen sämmtliche zum Amazonendienste conscribirte Rekruten, worunter einige von ausgezeichneter

Schönheit, die meisten hübsch, und nur wenige vom gewöhnlichen Schlage; unter diesen fand Rosa mehrere im Verzeichnisse zu höhern Preisen, als manche von den Schönen, und schloß daraus, daß ihr Werth außer dem Gesichtskreise liegen müsse.

Keiner schien sich vor dem Andern zu geniren: vor Jedem, selbst vor den Knaben, stand eine Flasche Wein; bisweilen verkaufte ein Knabe seinen Wein um die Hälfte des Preises, oder stellte ihn zur Seite, um ihn nach Hause zu bringen.

Dienstlose Offiziere aus den letzten Tagen des Kaiserreiches sprachen von den herrlichen Zeiten der Eroberungskriege von Napoleon, relegirte Studenten von politischen Umwälzungen, wobei sie große Rollen zu spielen hofften, verarmte Spieler von falschen Würfeln und von der künstlichen Volte, junge Taugenichtse von Siegen über tugendhafte Frauen und Mädchen, deren Namen und Schwächen sie dem allgemeinen Gelächter Preis gaben.

Daß sie prahlten, unterlag keinem Zweifel; denn wären sie wirklich die begünstigten Anbeter

jener reichen Damen, die sie so schonungslos durch die Hechel zogen, gewesen, so würden sie wohl nicht als Miethartikel im Liebesbazar des Gasthofes gestanden haben; Rosa sah wohl ein, daß sich keine Dame auf die Diskretion dieser Menschen verlassen dürfe, welche, aller edleren Gefühle ledig, zur schmählichen Feilbietung ihrer Körper sich erniedrigen konnten.

Am meisten fesselte die Aufmerksamkeit der ganzen Tischgesellschaft ein junger Mensch von 19 bis 20 Jahren, mit schwarzen Haaren, feiner, gebogener Nase, ungemein sprechenden Augen, und einem Munde, dessen Lippen zum Scherze und zur Ironie gemacht zu sein schienen. Augenblicklich benützte er jede Pause an der Tafel, um wieder komische Tagsgeschichten mit einer ihm eigenen Laune zu erzählen, und mit sarkastischer Zuthat zu würzen, wofür ihn stets ein schallendes Gelächter belohnte.

Einmal fing er an:

„Geld wollt Ihr, nicht wahr? Ja, die Wege zum Gelde sind krumm, wie die Maulwurfsgänge auf den Feldern. Es glänzt auch nicht alles, was Gold ist, und nicht alles, was

glänzt, ist Gold. Das Fatalste im Leben sind die Querstriche; da sind mir die Gedankenstriche, die Gebeine erschlagener Gedanken, noch weit erträglicher. Ihr kennt doch die Helene, Schauspielerin im Vaudevilles-Theater? Sie ist nicht übel, vielleicht sogar halb hübsch; sie bildet sich aber ein, noch schöner zu seyn, als die griechische Helena, die einen Paris hatte, aber nicht ein Paris, und für welche Troja verbrannt wurde.

Ein Gesandtschaftssekretair, der selbst nicht wußte, wie er zu diesem Amte gekommen war, hatte nicht bloß ein Auge, sondern beide Augen nebst den Augenliedern auf das schöne Lenchen geworfen, und, weil er auch die Handelswissenschaft studirt hatte, den einfachsten und natürlichsten Verkehr, den Tauschhandel, gewählt, um an das Ziel zu kommen.

Nach dem sehr verständlichen Satze: „Gibst du mir dieß, geb' ich dir jenes," eröffnete der Gesandtschaftssekretär, eben so jung als häßlich, das Conferenzprotokoll, und die beiden kontrahirenden Mächte kamen überein, daß er gegen einen monatlichen Pachtschilling von 500 Fran-

ken und gegen vierteljährige Aufkündigung, die Nutznießung des Grundstückes antreten könne.

Der Pächter bezahlte zwei Monate lang pünktlich, ohne daß ihm das Grundstück eingeräumt wurde. Er besaß zu viel Zartgefühl, — ich, offen zu gestehen, führe Jahr aus Jahr ein diesen Artikel nicht, — um die Extradition des Pachtobjectes mit mehr Energie zu betreiben; allein im dritten Monate gings ihm doch zu Herzen wie zur Börse, und er erlaubte sich, Lenchen an das Conferenz-Protokoll, wieder mit Zartgefühl, zu erinnern.

Wie sehr erstaunte aber der Herr Sekretär, als Lenchen erklärte, daß sie, nach einer neuen Schätzung des Grundstückes, und nach genauer Berechnung der Erträgnisse desselben bei tagweiser Verwerthung, es unmöglich gegen den geringen Pachtschilling von monatlichen 500 Franken abtreten könne, es sey denn, daß er sich verbindlich mache, auf die Dauer ihres Lebens den Pacht fortzubezahlen.

Der Handel war nun einmal geschlossen; und daher nicht zu verargen, daß der Pächter sich furchtbar über diese spekulative Sinnesänderung

ärgerte, und ihr, dießmal schon mit weniger Zartgefühl, deßwegen bittere, aber wohlverdiente Vorwürfe machte.

„Mademoiselle," — begann er seine Rede, — „ich habe bisher die beste Meinung von Ihnen gehabt; allein ich muß gestehen, daß Sie in Ihrem Benehmen ein bewundernswerthes Talent entwickeln, meine Ansicht zu bekehren. Ich suchte alles Mögliche hervor, die auffallend lange Vorenthaltung auf eine schickliche Weise zu entschuldigen, durch Ihre jungfräuliche Schüchternheit, durch das Streben, meine Wonne zu steigern, durch allenfalls nöthig gewordene Reparaturen am Pachtobjecte, u. s. w. An Alles hab ich gedacht, aber diese Spaltung zwischen Wort und That wagte ich nicht bei Ihnen zu suchen.

„Ich sehe recht wohl ein, daß Sie sich vom Eigennutze leiten lassen, aber kein Gefühl der wahren Liebe in Ihrem Herzen tragen; Sie wechseln die Liebhaber so gleichgültig, wie die Hemden, und ziehen vielleicht manchmal zwei bis drei Hemden zugleich an, um sich vor Erkältung zu sichern. Glauben Sie aber ja nicht,

daß Sie mich eben so leicht ausziehen, wie Ihr Hemd; auf eine solche Art von Ihnen ausgezogen zu werden, wäre mir im Traume nicht beigefallen.

„Ich schenke Ihnen die von mir bereits erhaltenen 1500 Franken, wofür ich mir das wohlbezahlte Recht vorbehalte, allen meinen Freunden und Feinden Ihr Benehmen zu schildern, und Sie vor Ihren habsüchtigen Plänen zu warnen, Sie wortbrüchige, und ach! doch so anmuthige Kreuzspinne!"

Diplomaten haben in der Regel eben keine brillante Phantasie, und hätten sie sonst keine Brillanten, so wären sie übel daran. Eine Kreuzspinne! Welcher Mann von Phantasie wird eine Dame eine Kreuzspinne nennen!

Verstand liegt allerdings in der Wahl dieses Wortes, und das Bild ist praktisch; ich sehe im Geiste das schöne Lenchen als Kreuzspinne durch ein zehntausendmal vergrößerndes Glas, wie sie mitten in dem aus Intriguen künstlich gewebten Netz mit ausgespreizten Beinchen einen täppischen Anbeter erwartet, um ihn gleich einer langbeinigen Mücke, sogleich mit

geschäftiger Eile zu umspinnen, und ihm den letzten Lebenstropfen auszusaugen.

Der Herr Gesandtschaftssekretär rannte erbost über die Treppe hinab, ein Beweis, daß er kein Talent zum Diplomaten hatte. Ein Diplomat muß durch nichts auf der Welt aus seiner Fassung zu bringen seyn; wenn es die Politik erfordert, muß er ohne alle Ueberwindung jegliches menschliche Gefühl verläugnen können, und seine Seele wie sein Gesicht die ausdrucklose Natur des elastischen Gummi haben, um sich nach allen Richtungen ohne Widerstand dehnen zu lassen.

Inzwischen, zur Ehre des Diplomaten sey es gesagt, siegte denn doch bald wieder sein berechnender Verstand über die Leidenschaft. Er fand, es sey besser, wenigstens etwas für sein baares Geld zu haben, als nichts, wie ein Gantgläubiger, der sich zuletzt glücklich schätzt, wenn er aus dem Schiffbruche seiner Forderungen nur noch 10 vom Hundert rettet.

Er hatte der schönen Kreuzspinne das Spinnen abgelernt, und spann also nun — eine Intrigue.

Eines Abends warf er sich reumüthig zu den Füßchen des holden Lenchen, und hielt, weil denn das Redenhalten in unserm konstitutionellen Jahrhunderte eine wahre Wuth geworden ist, eine Seuche, in ihrer Art für die Zuhörer oft nicht weniger tödtlich, als die Cholera Morbus für die gesammte Menschheit, folgende Rede:

„Was wäre die Liebe ohne Versöhnung, und woher eine Versöhnung nehmen ohne Zwist? Verzeihen ist für Damenherzen so süß, und so leicht, wo nur das Uebermaß von Liebe verziehen werden darf. O Gott, ich habe einsehen gelernt, daß ich ohne Sie nicht leben kann! Himmlisches Lenchen, sehen Sie mit gnädigem Blick auf mich armen Sünder herab, denn auch der Himmel hat mehr Freude an einem Sünder, der sich gebessert, als an 99 Gerechten. Deßwegen mögen auch Sie mehr Freude an mir gebessertem Sünder haben, als an den 99 Anbetern, — wenn sie auch keine Gerechte sind, — die an Ihrem Triumphwagen ziehen!"

„„Mein Gott, Sie plaudern ja nur immer tolles Zeug, wovon ich kein Sterbenswörtchen

verstehe! Stehen Sie doch auf, und sagen Sie mir mit deutlichen Worten, was Sie denn eigentlich noch bei mir wollen?""

„Von dem Boden zu Ihren Füßen steh' ich nur auf, um mich in Ihre Arme oder ins Wasser zu stürzen. Ich habe über Ihr Ultimatum reiflich nachgedacht, und beschlossen, es anzunehmen."

„„So? Und so spät erst? Glauben Sie denn im Ernste, daß ich auch jetzt noch die nämlichen Gesinnungen hege, und daß mir seitdem Niemand weit vortheilhaftere Anträge gemacht habe? Da irren Sie sich gewaltig.""

„Nun, ein gutes Wort findet ein gutes Ort, und dem blanken Gold ist jedes Herzchen hold! Ich verpflichte mich, den Pachtschilling von monatlichen 500 Franken auf die Dauer Ihres Lebens zu bezahlen, in der sichern Hoffnung jedoch, daß Sie mir Ihre Liebe ungetheilt schenken, und das Pachtobjekt unter keinerlei Vorwande, für immer oder momentan, zur Verfügung irgend eines Dritten stellen werden. Kauf bricht Pacht und Miethe; sollten Sie also in den Fall kommen, einem Manne Ihre Hand

vor dem Altare zu reichen, so bitte ich um vierteljährige Aufkündigung."

„„Einverstanden, mein lieber Herr von Ambeau;"" erwiederte mit seligem Lächeln die holde Kreuzspinne; — „„haben Sie nicht einige Zeilen in Form eines Vertrages aufgesetzt? Glauben Sie nicht, daß ich aus Mißtrauen frage, Gott bewahre mich; aber ich liebe bisweilen die Förmlichkeiten, wie Sie die Formen, bloß um mich daran zu ergötzen.""

„Hier ist das Dokument; lesen Sie es aufmerksam durch, und genügt es Ihnen nicht, so äußern Sie nur gefälligst, welche Zusätze Sie wünschen!"

Pause.

„„Ganz in der Ordnung!""

„Erlauben Sie, mein liebes Lenchen, daß ich gegen den Mißbrauch durch Zufall mich sicher stelle. Ich wünsche, dieß Dokument unter Couvert zu legen, welches wir denn Beide mit unsern Wappen versiegeln. Sie bewahren es, und eine von mir auf die Rückseite des Couverts geschriebene Note ermächtige Sie, die beiden Siegel zu erbrechen, und beliebigen Ge=

brauch, gerichtlichen oder außergerichtlichen, von dem Dokumente zu machen, sobald ich auch nur einen einzigen Monat mit der Bezahlung des Pachtschillings im Rückstande bleibe."

Lenchen war damit vollkommen einverstanden, schellte mit dem Glockenstrange neben ihrem Bette nach Licht, und das Dokument wurde mit den beiden Wappen feierlich verschlossen.

Der Bediente des Herrn von Ambeau schleppte nun einen Korb mit Champagner, spanischen und portugiesischen Weinen in das Kabinet der diplomatischen Unterhandlungen; um den glücklichen Abschluß derselben ohne Zeugen feiern zu können, mußte Lenchens Kammerzofe jeder sich meldenden Visite sagen, daß die Gebieterin auf das Land gefahren sey, und schwerlich noch vor dem folgenden Tage zurückkommen werde.

Lenchen streifte mit dem letzten Röckchen auch den letzten Rest ihrer Schüchternheit ab, und zeigte sich als eine kleine muthwillige Hexe. Sie war gewohnt, sich immer über die Damen des Ballets lustig zu machen; nun ahmte sie sehr viele Pas derselben nach, und versuchte es,

durch Pirouetten das Muskelspiel der schönen Glieder zu zeigen.

Inzwischen stürzte sie ein Glas nach dem andern hinunter; seitdem sie Unterricht im Reiten nahm, lernte sie auch das Trinken. Durch das fortwährende Plaudern und Lachen, durch die possirlichen Stellungen und Bewegungen, war der Geist der Reben in den Audienzsaal ihres eigenen Geistes hinaufgestiegen, und Lenchens Heiterkeit ging über in herausfordernden Muthwillen.

Herr von Ambeau steckte den Schlüssel an die Thüre des Pachtobjectes, das er viermal prüfend durchging, erklärte seine Zufriedenheit, und verließ es erst um 2 Uhr nach Mitternacht, um zu Hause über die fernere Verwendung ruhig nachdenken zu können.

Lenchen sah sich nun schon im Geiste für ihre ganze Lebenszeit geborgen, und fand das gelungene Plänchen so allerliebst, daß sie beschloß, es auch bei andern Anbetern nach Thunlichkeit anzuwenden.

Im Genusse einer so bedeutenden Leibrente, was sie doch im vollen Sinne des Wortes war,

stiegen allerlei Bedürfnisse in Lenchens Köpfchen empor, unter denen neue Meubles zu den dringendsten gehörten.

Der Hoftapezier wurde sogleich gerufen; Lenchen machte sich verbindlich, ihm für eine ganz neue Einrichtung monatlich 200 Franken bis zur völligen Abbezahlung der Meublesschuld zu entrichten.

Eine totale Reform wurde nun in Lenchens Wohnung vorgenommen; die hübschen Schränke, Tische, Stühle, Spiegel, woran sie schon als Kind im väterlichen Hause sich einst ergötzt hatte, waren ihr nicht mehr modern genug; sie verschwanden auf den Trödelmarkt, und bald prangten die neuen; das Gehämmer der Tapeziergesellen dauerte Tagelang fort, als schlügen sie das Trauergerüst zum Requiem von Lenchens Tugend und Ehre auf; glücklicherweise lag aber diese Zeit schon weit hinter ihr.

Personen, die mit Recht das Gemüth höher schätzen, als den Leib, konnten es Lenchen nicht verzeihen, daß sie mit den elterlichen Meubles alle sichtbaren Erinnerungen an Vater und Mutter, an die schuldlose Zeit ih-

rer Jugend aus ihren Augen verbannte, um für den Flitterstaat Raum zu gewinnen.

Es liegt für fühlende Herzen etwas Wahres in diesem Tadel, und ich möchte den Sorgenstuhl meines seligen Vaters für keinen Krönungsstuhl hingeben. Er bleibt mir eine heilige Reliquie väterlicher Liebe, und so oft ich ihn betrachte, gedenke ich der guten Lehren, womit mein geliebter Vater, auf jenem Stuhle sitzend, gegen die Stürme des Lebens mich ausrüstete.

Der vierte Monat ging zu Ende; der Pächter hatte, ganz nach den Eingebungen seiner Phantasie, das Pachtobjekt benützt, ohne eines Culturgesetzes zu bedürfen; allein der Pachtschilling, der Bodenzins blieb aus, und bald darauf auch der Pächter.

Lenchen war in ihrem beweglichen Leben schon so Manches durchgegangen, daß sie nicht ohne Grund befürchtete, es könnte ihr wohl auch der Pächter durchgegangen seyn, was ihr manche kummervolle Stunde, manche schlaflose Nacht machte. Sie zog durch dritte und vierte Hände nach allen Seiten hin Er-

kundigungen ein, und gewann bald die Ueberzeugung, daß sie nicht bloß die gehoffte Terne aus dem Lotterierade des Schicksals, sondern selbst den Herrn von Ambeau verloren habe.

Sie hatte nun das Räthsel gelöset, wie man zugleich gewinnen, und zugleich verlieren könne. Sie gewann nämlich jene fatale Ueberzeugung, und verlor die Leibrente; und dennoch durfte sie sich noch glücklich schätzen, daß sie nur die Rente, und nicht auch den Leib verloren hatte.

Nun galt es, einen großen Entschluß zu fassen, und da sie in ihrem Leben schon oft Gelegenheit gefunden, einen großen zu fassen, der ihrem erfindungsreichen Köpfchen Ehre machte, so sang sie, wie die Polen singen:

„Noch ist Polen nicht verloren!"

ihr Liedchen nach derselben Melodie:

„Noch ist Lenchen nicht verloren!"

Ihre Lage war um so schwieriger, als sie dieselbe keiner Freundin, keinem Freunde anvertrauen wollte; sie wußte sehr wohl, daß kluge Leute keinem Menschen ein Geheimniß

mittheilen, wenn sie auch fremde Geheimnisse gerne bewahren.

Die Gewerbsleute haben so ihre eigenen Hauskniffe; sie jagen nach Gewinn, und kümmern sich wenig um die Quelle, aus welcher die Zahlenden ihr Geld schöpfen; versiegt aber die Quelle, und bleiben sohin die Zahlungen aus, dann verwandeln sie ihre Bücklinge in eine Besenstielhaltung, die Complimente in Mahnungen, und tauchen die Anforderungen zuvor in unverschämte Anspielungen auf die verdächtige Art des Erwerbes.

Lenchens Tapezier war von demselben Schlage.

Kaum blieben die vertragsmäßigen 200 Franken um einen Tag über die bestimmte Zeit aus, als er schon durch seinen Lehrjungen ein ungesiegeltes Briefchen schickte, des einfachen Inhaltes:

„Fräulein Lenchen belieben dem Ueberbringer dieß die Abschlagszahlung von 200 Franken unbedenklich einzuhändigen."

So etwas läßt sich aber leichter schreiben als thun, wenn das Geld fehlt.

Lenchen händigte dem Lehrjungen wirklich etwas ein, aber kein Geld, sondern einen Brief, gefüllt mit Entschuldigungen und mit Bitten um Nachsicht.

Dieß war ein Mißgriff; gegen Menschen, welche rücksichtslos zu verfahren pflegen, muß man nie offen seyn, sie nie zu Vertrauten von Verlegenheiten machen, worin man sich befindet, sich nie zu Bitten herabwürdigen, wofür jene kein Ohr haben.

Leicht hätte sich ein anderer Vorwand finden lassen, um Zeit zu gewinnen, und Zeit gewonnen, ist Alles gewonnen. Ich will nicht sagen, was ich in diesem Falle gethan hätte, genug, daß ganz Paris weiß, ich sey nicht auf den Kopf gefallen; allein Sie sollen sehen, daß ich auch bescheiden seyn kann, indem ich mein Licht nicht auf den Scheffel stelle.

Statt der Antwort des Tapeziers kam er selbst, machte sich's, uneingeladen, recht bequem auf dem noch unbezahlten Sopha, und leitete auf eine sehr einfache Weise, wie Sie gleich hören sollen, folgendes erbauliche Gespräch ein:

„Der Gang zu Ihnen, Lenchen, das „Fräu-

lein" blieb also schon weg, — hat mich sehr ermüdet; in meiner Equipage fuhr die Familie nach Tivoli, und einen Fiaker trägt das Gewerb nicht ein; ich habe so viele lüderliche Kunden, die nicht zur rechten Zeit zahlen, daß ich jede Luxusausgabe vermeiden muß, wenn ich mich nicht ruiniren will. Wie gesagt, ich bin sehr ermüdet, und fühle Hunger und Durst; lassen Sie mir ein Gabelfrühstück und eine Flasche Champagner Sillery holen, versteht sich gegen meine Bezahlung, denn ich bin nichts weniger als interessirt."

Mit diesen Worten legte er einen blanken Napoleonsd'or auf den Tisch.

„„Machen Sie sich's bequem, Herr Flormond!""

„Sie haben mir heute ein Briefchen geschickt, Lenchen?"

„„Ja, Herr Flormond!""

„Hat mich sehr überrascht, sehr; das muß ich gestehen; bei Ihnen, hätte ich mir gedacht, könnte es ja gar nie fehlen."

„„Es ist auch nur eine augenblickliche Stockung, die in einigen Tagen —""

„Auch noch geniren wird, glauben Sie mir aufs Wort, Lenchen; denn ich kenne den saubern Herrn von Ambeau. Sie sind nicht die Erste, und nicht die Letzte, welche von ihm getäuscht wurde.“

„„Getäuscht?““

„Ja, ja, getäuscht! Ich könnte Ihnen Dinge von diesem Monsieur erzählen, Dinge, sage ich Ihnen — doch wozu? Dadurch würde doch Ihre Lage nicht besser werden.“

„„Der schändliche Mensch! Wenn ich mich nur an ihm rächen könnte!““

„Wer weiß!“

Das Frühstück wurde aufgetragen; Flormond griff tapfer zu, und auch Lenchen schlürfte manches Spitzgläschen des köstlichen Rebensaftes durch den schlanken Hals hinunter; doch wollte er ihr nicht recht munden, so oft sie an das Capitel des Zahlens dachte, an welches Flormond iu seiner Vorlesung nun bald kommen mußte.

„Was werden Sie nun thun?“

„„Ich baue ganz auf Ihren guten Rath.““

„Sehr verbunden; allein hier ist guter Rath

theuer. Meine Frau führt die Rechnung über das ganze Geschäft; sie wird auf Einhaltung der Fristenzahlungen dringen; gegen säumige Schuldner ist sie immer gleich mit gerichtlicher Klage zur Hand; Verwendung von meiner Seite würde nur ihre Eifersucht rege machen, obgleich ich schon 64 Jahre zähle. Die Meubles zurücknehmen wäre eine Maßregel, welche Aufsehen erregen, und Ihnen sehr unangenehm sein müßte."

„„Mein Gott, in welche Lage bin ich gerathen!""

„Sehen Sie, Lenchen, das ist immer die natürliche Folge, wenn ein so charmantes Kind, wie Sie, mit einem solchen Springinsfeld anbindet. Warum halten Sie sich nicht an Männer von gesetztem Alter, z. B. wie ich? Wie gefall' ich Ihnen, liebes Lenchen?"

Lenchen schöpfte wieder leichter Athem, als sie merkte, daß des Champagners Flamme die dürren Stoppel des winterlichen Alters entzündete.

„„Ach!""

„Sie seufzen? Darf ich hoffen, daß dieser

Seufzer aus Ihrem Herzen kommt, und daß Ihr Herz für mich fühlet?"

„„O Herr Flormond, wenn ich reden dürfte, wie mir's um's Herz ist!""

„Reden Sie, mein holdes Schätzchen, reden Sie!"

„„Als ich zum erstenmale die Ehre hatte, Sie zu sehen, gewannen Sie durch Ihr artiges, sanftes Benehmen meine volle Neigung; daß mein Herz getheilt sey, konnte dem Herrn von Ambeau nicht lange ein Geheimniß bleiben; ich wurde von Tag zu Tag merklich kälter gegen ihn. Sie haben mir meinen Anbeter und zugleich die Ruhe meines Lebens geraubt.""

Mit diesen schmeichelnden Worten legte sie ihr blondes Köpfchen an seine linke Schulter, und zerdrückte mit ihrem reichgestickten Taschentuche einige Krokodillsthränen.

Diesen Moment benützte der windelweich gerührte Tapezier, den Napoleonsd'or vom Tische weg, wie einen Beurlaubten, wieder in seine Tasche einzuberufen; denn bei der großmüthigen Handlung, welche so eben in seinem Her=

zen reiste, hätte das einzelne Goldstück ohnehin nur eine untergeordnete Rolle gespielt.

„Die Liebe ist erfinderisch," — nahm Flormond das Wort; — „da fällt mir eben ein treffliches Mittel ein; es kommt jedoch darauf an, ob Sie damit einverstanden sind."

„„O gewiß! Sprechen Sie nur, Herr Flormond, sprechen Sie nur! Ist es aber nicht ein Mittel, das mir Ihren Besitz sichert, so verstummen Sie lieber auf ewig, und lassen Sie mich ein Opfer hoffnungsvoller Liebe werden!""

„O ich Glücklicher, ich möchte mit dem Könige nicht tauschen! Höre, mein liebes Lenchen! Vor zwei Tagen sagte mir ein guter Freund aus der Vorstadt St. Germain, er werde mir am nächsten Sonntage ein Capital zurückzahlen, welches ich ihm geliehen hatte, bevor der Drache zu Hause, der den Titel und Rang meiner Frau führt, seine Krallen auf meine Kasse legte. Schon zur Zeit, als ich jene nicht unbedeutende Summe auslieh, gab ich sie verloren, trug sie auch nicht in meine Bücher ein. Durch Fleiß und Glück gedieh

der häusliche Wohlstand meines Freundes, dessen Redlichkeit ich nun die Rückzahlung verdanke.

Von diesem so zu sagen gefundenen Gelde soll mein Drache auch nicht ein Sterbenswörtchen erfahren. Werden wir einig, Lenchen, so kannst du monatlich auf die 200 Franken rechnen, welche du fristenweise für die Meubles zu bezahlen hast."

„„Was soll ich thun, lieber, herzensguter Herr Flormond?""

„Ich trete in die Rechte, welche dem Herrn von Ambeau durch den mit dir geschlossenen Vertrag zustehen, und erlasse dir dagegen die Meublesschuld. Willst du? Bist du damit zufrieden, holdes Täubchen?

„„Vollkommen, Herr Flormond, vollkommen!""

„An jedem Sonnabende gibst du mir eine Quittung über 50 Franken, und da wir eben heute Sonnabend haben, so können wir gleich unsern Handel bei schäumendem Champagner schließen."

Mit geschäftiger Eile hob Lenchen den De-

ckel ihres Schreibtisches auf, quittirte mit liebenswürdiger Haltung den Empfang der ersten fünfzig Franken, und Flormond, der seine alten Herzkammern mit den süßen Träumen einer seligen Zukunft austapezierte, kehrte wonnetrunken nach Hause zurück.

Eine schwere, drückende Last war nun von Lenchens Herzen gewälzt, und der Besitz der Meubles gesichert; aber es bleibt doch immer ein unangenehmes Gefühl, weniger einzunehmen, als kurz zuvor; im Grunde aber nahm sie gar nichts ein, da die 200 Franken für die Meubles nur scheinbar in ihre Tasche fielen.

Sie sann hin und her, wie sie den wortbrüchigen Ambeau zur Contrakterfüllung anhalten, oder den Ausfall im Budget auf andere Weise decken sollte; daß es nicht viele Narren gebe, die einen solchen Pachtkontrakt in der aufrichtigen Absicht schließen, ihn zu erfüllen, wußte sie sehr wohl.

In Liebesverhältnissen soll stets die höchste Diskretion herrschen; kein Dritter, wenn nicht besondere Umstände einen Vertrauten oder eine Vertraute nothwendig machen, darf eingeweiht

werden. Ein heiliges Siegel verschließe die Lippen der Liebenden, und mag nun das Verhältniß aus freier Wahl, wechselseitiger Verständigung, äußerer Nothwendigkeit, Zufall oder Mißverständnissen aufhören, so darf kein Theil sich des Schweigens enthoben glauben, sondern muß das Geheimniß in seiner Brust bewahren. Mädchen und Weiber aber, die für Geld und Geldeswerth Jedermann zu Diensten stehen, sind gewerbtreibende Personen, die jeder Kunde seinen Freunden und Bekannten, je nach ihren guten oder schlimmen Eigenschaften, empfehlen oder mißrathen kann; sie verdienen weniger Rücksicht als Miethgäule, weil diese ihren angebornen Beruf erfüllen, jene aber freiwillig auf Achtung verzichten, und ein ehrsames Leben aufgeben, um der Schmach eines verkäuflichen Leibes zu fröhnen.

Innerhalb weniger Tage erhielt Lenchen mehrere anonyme Briefe, worin sie zu ihrem größten Erstaunen und Schrecken die Nachricht fand, daß Herr von Ambeau in den Salons mit der Erzählung prange, wie listig

er sie in sein Garn gelockt und getäuscht habe.

Lenchen spie Feuer und Flammen; ihre ohnmächtige Wuth lösete sich in Thränen des Aergers auf, und sie zerbrach sich wochenlange das blonde Köpfchen, um einen Racheplan zu ersinnen, dessen Ausführung ihr die möglichste Genugthuung verschaffen sollte. Ein glücklicher Zufall begünstigte ihr Vorhaben.

Einer der ärgsten Wüstlinge in Paris, Signore Gamboni, der sich täglich im Schlamme der schändlichsten Lüste wälzte, und von der Polizei aus der Stadt gewiesen wurde wegen seiner verruchten Sittenlosigkeit, obgleich sonst unser Paris eben nicht Anspruch auf Heiligsprechung machen kann, bewarb sich schon seit langer Zeit um Lenchens Gunst, jedoch vergebens. Sein siecher Leib und seine leere Börse machten ihn der klugen Rechnerin nicht empfehlenswerth.

Gewohnt, unter dem nichtigsten Vorwande sich selbst in die besten Häuser einzuführen, Wein, Pferde, Landhäuser u. dgl. zum Kaufe anbietend, ließ er sich bei Lenchen als Tape-

tenhändler aus Neapel melden, und legte ihr Muster zur Auswahl vor.

Natürlich war es damit nicht ernstlich gemeint, und Gamboni rückte bald mit sehr verständlichen Anspielungen auf ihr Verhältniß zu Herrn von Ambeau heraus, so daß sie wohl merken konnte, er sey von Allem wohl unterrichtet.

Nun gab sie es auf, die Zurückhaltende zu spielen! erzählte ihm ausführlich die ganze Geschichte, und äußerte den glühenden Wunsch, sich um jeden Preis an ihm zu rächen.

„Ist er reich?“ fragte der schlaue Italiener.

„„Sehr reich, man schätzt sein Vermögen auf anderthalb Millionen Franken.““

„Teufel! Da ließ sich ein Schnitt machen! Wo haben Sie den Kontrakt?“

„„Hier. Er ist jedoch mit unsern Siegeln verschlossen, und kein Theil darf ihn ohne den andern öffnen.““

„Das sieht einer Prellerei ähnlich, wie ein Ei dem andern. Wir wollen sehen, ob ich recht habe.“

Gamboni öffnete den Umschlag mit ei=

ner Scheere, zog das Dokument hervor, und las:

„„Elende Buhldirne!““

„Verzeihen Sie, Fräulein, auf einen solchen Eingang eines Kontraktes war ich nicht gefaßt, ich muß es Ihnen überlassen, fortzulesen.“

Lenchen wurde bleich wie der Tod, und zitterte an allen Gliedern; dann brachen die Thränen des gerechten Grimmes über ein so schändliches Benehmen aus ihren schönen Augen, und sie verbarg ihr vom Schmerz entstelltes Antlitz in den weichen Pfühlen des Sophas.

„Fassen Sie sich, Lenchen, der Nichtswürdige soll diesen Frevel theuer büßen; mein Plan ist schon gereift.“

Lenchen gab keinen Laut von sich.

Sanft ergriff sie der Italiener bei den Schultern, wendete sie um, und sah mit Erstaunen, daß die Holde sinnlos mit geschlossenen Augen vor ihm lag. Ihr Puls ging so matt, als wäre sie dem Verlöschen nahe.

Da zog der Italiener eine Phiole mit geistigen Tropfen hervor, öffnete mit vorsichtigem Finger die zarten Rosenlippen, Lenchens,

und flößte ihr die wundersam Belebenden ein. Eine süße Flamme durchglühte bald den engelschönen Leib, und sanfte Bewegungen verkündeten die wiederkehrende Kraft.

„„Lesen Sie weiter, Gamboni; ich bitte Sie darum, ich will Alles wissen, und wär' es auch das Schrecklichste!““

„Sie befehlen!“

Er las nun weiter:

„Ein weibliches Wesen, das seine Liebe versteigert, und seinen Leib den Meistbietenden hingibt, ist in meinen Augen ein verächtliches Geschöpf. Sie wollten mich prellen, jetzt sind Sie geprellt, wie Sie es verdienen. Schweigen wird jetzt das Klügste sein, was Sie thun können; erfahre ich, daß Sie sich auch nur im Geringsten Aeußerungen gegen mich erlauben, so entsage ich meinem Grundsatze der Schonung, und erzähle Jedermann Ihr Benehmen; eine Dame, die sich für ihre Gunstbezeigungen bezahlen läßt, hat ohnehin keinen Anspruch auf Diskretion. Um aber im äußersten Falle, wozu Ihre Leidenschaft und Unbesonnenheit mich treiben könnten, meine Worte glaubwür-

dig zu machen, werde ich ausführlich ein gewisses Mal an Ihrem Leibe beschreiben, worin ein Zweifelnder, wenn er es der Mühe werth hält, nachzuforschen, sich dann beruhigen mag. Adieu!

Ambeau."

Lenchen hatte weder Lust noch Zeit, noch einmal in Ohnmacht zu fallen; aber die Wuth über eine so schändliche Täuschung machte sich durch einen Strom von Thränen, durch eine Fluth von Verwünschungen Luft.

Rache war nun ihr einziger Gedanke, und wer konnte geeigneter seyn, ihn auszuführen, als der verschmitzte Italiener.

„Halb Part, was ich herausbringe! Sind Sie's zufrieden?"

„„Mit Vergnügen!""

„So ist unser Handel geschlossen. Von nun an vermeiden Sie es, mit irgend Jemand über diese Angelegenheit zu sprechen. Nennt man in einer Gesellschaft den Namen des Verräthers, so schweigen Sie; mischen Sie sich nicht ein; lehnen Sie jedes Gespräch über ihn förm=

lich ab; mir soll er nicht entgehen. Leben Sie wohl!"

Etwa vierzehn Tage darauf kommt Gamboni in das Bureau des Herrn von Ambeau, um einen Paß visiren zu lassen.

„Wie? Ist es möglich, daß Sie Paris verlassen können?"

„„Warum nicht? Ich reise meiner Braut entgegen, die eben so schön als reich ist. Ohne den Damen von Paris zu nahe zu treten, darf ich Sie versichern, daß kaum Eine ihres Gleichen hier zu finden seyn möchte.""

„Sie spannen in der That meine Neugierde in einem sehr hohen Grade. Werde ich wohl so glücklich seyn, Ihrer liebenswürdigen Braut aufgeführt zu werden, oder sind Sie vielleicht eifersüchtig?"

„„Weit entfernt, meine Braut als solche oder als meine Frau unter ein Sturzglas stellen zu wollen, will ich sie vielmehr in alle ehrbaren Gesellschaften führen; so viel ich zu beurtheilen vermag, harmonirt ihr Verstand mit ihren übrigen Vorzügen und so wird sie wohl in der Conversation der Salons eine gute Rolle spie-

len. Eifersüchtig bin ich nicht, bis auf einen gewissen Punkt; dieser würde mich erinnern, daß ich ein Italiener bin, und ich würde mein Vaterland nicht verläugnen. Die Liebe läßt sich nicht befehlen, sie muß verdient werden; aber die Ehre bleibt ewig ein Gesetz, und der Mann muß sie bewachen bei der Dame seines Herzens, wie ein Heiligthum. Das ist mein Glaubens-Bekenntniß in der Liebe!““

„Vortreffliche Grundsätze, mein lieber Freund! Ich theile vollkommen Ihre Ansichten, und mein Benehmen wird Sie späterhin überzeugen, daß ich Ihres Vertrauens würdig bin. Sie sind ein Mann vom edelsten Charakter; ich bitte um Ihre Freundschaft!“

„„Zu viel Güte, Herr von Ambeau!““

„Ohne Umstände! Ich zähle Sie von nun an zu meinen besten Freunden; täglich wird für Sie ein Gedeck an meiner Tafel offen stehen. Zugleich bitte ich Sie, mit ihrer Braut ein kleines Fest auf meiner Villa zu beehren, wozu ich einige Freunde und Damen laden

will. Ich hoffe, wir werden uns herrlich amüsiren.

Gamboni sagte zu, und empfahl sich. Eine Stunde darauf fuhr er in einem bepackten Reisewagen am Hause des Herrn von Ambeau vorüber, der ihm vom Balkon aus noch eine recht glückliche Reise und baldige Heimkehr wünschte.

Vierzehn Tage waren verflossen, als eines Abends im Theater français eine reich gekleidete Dame, von Juwelen strahlend, in einer Loge des zweiten Ranges, alle Lorgnetten und Operngucker in Bewegung setzte.

Ein Stirnband von großen, blendendweißen Perlen war von einer Fülle kastanienbrauner Locken umschattet, leuchtende, schön ausgezeichnete Augen schauten zwar nicht triumphirend und herausfordernd, aber doch ihrer Siegesmacht sich bewußt, umher; der jungfräuliche Busen, in der zarten Form und Größe einer Doppelorange, war dicht verhüllt. Die niedlichsten Händchen von der Welt ruhten, mit den Lorgnetten spielend, auf dem Purpur der Logenbrüstung, oder tändelten mit den über

die Schulter rollenden Locken. Unter dem feinen Näschen gaukelten Liebesgötter auf den in Morgenröthe getauchten Lippen.

Herr von Ambeau vergaß das Theater, das Publikum, seine diplomatischen Geschäfte, ja sich selbst, im Anstaunen dieser herrlichen Erscheinung; leider konnte ihm Niemand über diese Dame, und eine neben ihr sitzende junonische Gestalt, die er gleichfalls überaus liebenswürdig fand, nähern Aufschluß geben. Vergebens lief er auf den Corridors umher, und bot jedem Thürsteher für den Namen der Dame einen Louisd'or; so klug wie zuvor, trat er wieder in seine Loge, und betrachtete als ein Astronom der Liebe das herrlichste Gestirn. Plötzlich stand Gamboni vor ihm.

„Da bin ich wieder, Herr von Ambeau; nicht wahr, ich reise mit dem Sturmwinde; die schnellsten Flügel macht doch nur Amor!"

„„Willkommen, Gamboni! Retten Sie mich doch aus meiner peinlichen Verlegenheit. Kennen Sie nicht jene Dame mit dem Perlendiademe?""

„In welcher Loge?"

„„Mein Gott, wer kann denn hier noch eine

andere sehen, als die Einzige, die ich meine. Dort, sehen Sie, dort!""

„Deuten Sie nur nicht mit dem Finger; Sie alarmiren ja die ganze Logenreihe. Ah, Sie meinen die Dame mit dem Lockenköpfchen!"

„„Ja, ja! Wer ist sie? Wo wohnt sie?""

„Darüber kann Ihnen freilich Niemand bessern Aufschluß geben, als ich; diese Dame ist —

„„Nun?""

„— meine Braut!"

„Wie? Ihre Braut?"

„„Nun ja! Verdien' ich sie etwa nicht, oder bleibt ihre Liebenswürdigkeit hinter meiner Schilderung zurück?""

„O nein! Sie ist schön, ein Engel, ein Erzengel; aber es ist doch verdammt, daß Sie Ihre Braut ist, sie könnte ja auch meine Braut seyn!"

„„Da haben Sie ganz recht; allein es ist nun einmal so!""

„Das eben ist mein Unglück!"

„„Ihr Unglück?""

„Nun ja; denn ich bin schon in solchem

Grade verliebt, daß ich fürchte, den Verstand zu verlieren."

„„Gott bewahre Sie! Die Theaterbeleuchtung täuscht gar sehr; bei hellem Tage werden Sie schon einige Stufen von ihrer Begeisterung herabsteigen.""

„Nie, nie! Sie stellen mich doch Ihrer holden Braut vor, liebes Freundchen, nicht wahr? Sie haben mir's versprochen, und ich nehme Sie jetzt beim Worte."

„„Sehr gerne, nach diesem Aufzuge, wenn es Ihnen gefällig ist.""

„Göttlicher Gamboni, lassen Sie sich umarmen!"

„„Nur kein Aufsehen, wenn ich bitten darf!""

Nie noch hatte der verliebte Diplomat ein Stück langweiliger gefunden, als dieses; er saß auf glühenden Kohlen; seine Augen hingen nur immer an der bezaubernden Armida. Endlich fiel der Vorhang; der Diplomat faßte den neu angeworbenen Freund am Arm, und zog ihn zur Loge hinaus.

Im Corridor wollte Gamboni das Gespräch noch auf allerlei andere Interessen des

Tages leiten, um das Glück des Eilenden zu verzögern; vergebens! Der Diplomat hielt nicht Stand. Der Thürsteher riß die Logenthüre auf, und jener athmete nun im Paradiese.

„Liebe Bella, der Herr Gesandtschaftssekretär von Ambeau wünscht die Ehre zu haben, dir sein Compliment zu machen."

„„Für mich eine ausgezeichnete Ehre! Mein Gamboni hat mir so viel Schönes nnd Interessantes von Ihnen erzählt, daß ich den Augenblick kaum erwarten konnte, Ihre Bekanntschaft zu machen.""

„Mein Fräulein, ich berufe mich auf Ihren Namen, der den ersten Grad Ihrer Schönheit bezeichnet; Sie sind jedoch la più bella!"*)

„„Ah, die Herrn Diplomaten haben ein Privilegium, zu schmeicheln, und solche Worte klingen von Ihren Lippen doppelt angenehm; ich werde mich also wohl hüten, Sie an der Ausübung Ihres Privilegiums zu stören.""

Der Diplomat schwamm in einem Meere von Seligkeiten; als ein großer Kenner weiblicher

*) Bella — schön: la più bella — die Schönste.

Herzen zweifelte er schon nach der ersten Viertelstunde nicht mehr an seinem Siege über beide Damen; denn auch die stattliche Clara hatte auf seinen wechselreichen Geschmack Eindruck gemacht.

Er lud Gamboni mit seinen Damen zum Souper; sie nahmen die Einladung an. Der berühmteste Restaurateur in Paris bedeckte in kurzer Zeit die Tafel mit den köstlichsten Lekkerbissen.

Während des Desserts verließen die Gäste bisweilen ihre Stühle, gingen durch die Reihe der prächtig meublirten Zimmer, bewunderten die schönen Gemälde, Uhren, Spiegel, Vasen, die tropischen Gewächse in Porzellantöpfen, u. s. w. Bella trat auf den Balkon hinaus, die sternhelle Nacht bewundernd, und die herrlichstrahlende Venus am saphirblauen Himmelsdome.

„O wär' ich da oben!" seufzte sie leise.

Der Diplomat stand dicht hinter ihr, den geheimen Wunsch ihrer wehmüthigen Stimmung vernehmend.

„„Dieser Wunsch kommt aus keinem glückli-
chen Herzen, schöne Bella!““

„Mein Gott! Sie haben mich belauscht! Ver-
rathen Sie mich nicht!“

„„Eher sterben!““

„Wenn es Gamboni erführe, seine Eifer-
sucht würde mich tödten!“

„„Vertrauen Sie mir, Ihrem treusten
Freunde!““

„Gamboni beobachtet uns! Nur kein
Aufsehen!“

Auf der Straße sang ein Vorübergehender
ein Liedchen klagender Liebe, Bella kannte
die Melodie, und sang sie leise nach.

„Sie singen auch? Und welche Stimme!
Hier ist eine Guittarre! O nur ein einziges
Liedchen! Ich bitte!“

Bella griff in die rauschenden Saiten, und
sang mit ihrer volltönenden Stimme ein ita-
lienisches Notturno, die rührenden Klagen ei-
nes in Liebe gebrochenen Herzens.

Herr von Ambeau erschöpfte sich in Lobes-
erhebungen.

„Sie begehen eine Todsünde an der Kunst,

wenn Sie nicht in den Kranz der ersten Sängerinnen unserer Zeit treten. Eine solche Stimme hab' ich noch nie gehört!"

„„Sie überschätzen mein geringes Talent, das mir übrigens manche frohe, manche düstere Stunde bereitet. Oft schon fühlte ich mich versucht, für die Bühne mich auszubilden; allein meine Eltern duldeten es nicht; sie fürchteten die Gefahren der Verführung. Selbst der Zufall eines großen Vermögens zeigt sich meinem Wunsche feindlich; wäre dieses Hinderniß nicht, so würde meine kindliche Liebe, für ein angenehmes Leben meiner Eltern zu sorgen, ihren Widerstand besiegt haben.""

Erst als der Morgen zu dämmern begann, schieden die Gäste, und da der Diplomat der schönen Bella die Hand reichte, um sie in den Wagen zu heben, fühlte er einen leisen Druck ihrer zarten Rosenfinger, und zugleich auch den Siegeslorbeer an seine Schläfe.

Geschäftsmänner sollten nie verliebt seyn, wenigstens nur bis zu einem gewissen Grade; der trockene Beruf erträgt den poetischen Firniß einer begeisterten Liebe nicht. Daher kam

es auch, daß der Diplomat täglich auf die Bärenjagd ging, das heißt: die schönsten Papierböcke schoß, die Päße verkehrt visirte, die Gesundheitsatteste für Verstorbene ausstellte, u. s. w.

Am meisten nahmen die Vorbereitungen zum Feste auf seiner Villa, wobei er der angebeteten Bella sein Vermögen und seinen Geschmack zur Schau stellen wollte, seine volle Thätigkeit in Anspruch.

Was nur immer die Jahreszeit an seltenen und kostbaren Speisen aus allen Gegenden zu sammeln vermochte, wurde in Ambeau's Villa gebracht, und in vielen Salons glaubte man im vollen Ernste, er feire heimlich seine Verlobung, und Gamboni sey nur der Vermittler dieser ehelichen Verbindung.

Deßwegen wurde er auch von den Damen, die ihn bisher nur immer als einen Hagestolz gekannt hatten, wegen seiner schnellen Bekehrung tüchtig geneckt, und Paulus genannt, der aus einem Verfolger Saulus ein bekehrter Paulus geworden war.

Weit entfernt, die Vermuthung der Damen zu berichtigen, gefiel er sich vielmehr in der be-

zauberten Phantasie, der Bräutigam dieser Schönsten aller Schönen zu seyn.

Wär ich Walter Scott, oder aus seiner Schule, so würde ich Ihnen jetzt Ambeau's Villa von der vergoldeten Spitze des Blitzableiters bis zur Inschrift des Grundsteines beschreiben, die Thiere im Parke, und die Fische im kleinen See zählen, von jeder Person aus der Dienerschaft eine polizeiliche Personalbeschreibung liefern, eine naturhistorische Sauce über die Tafelgerichte ausgießen, die Formen der goldenen und silbernen Gefäße nach antiken Ansichten untersuchen, die Equipage von Ambeau's vertrautesten Gästen von den Perücken der Kutscher bis zu den Hufnägeln der Pferde schildern, und die genauesten Lebensbeschreibungen jener Lebemänner liefern; allein da ich mit meinem mündlichen Vortrage keine Druckbogen füllen kann, wie der große Unbekannte, Walter Scott, mit ausgeleerten Dintenfässern, auch meine Kehle bereits so heiser wird, wie einer ersten Sängerin unserer grossen Oper, wenn sie ein Rendezvous mit einem Gardeoffizier dem Auftreten in der brillantesten

Parthie vorzieht, so bitte ich Sie, sich alle diese Siebensachen gleichwohl selbst nach Belieben mit gefälliger Phantasie auszumalen, während ich, aus Schonung Ihrer Geduld, zur Lösung des Knotens eile.

Jeder von Ambeau's Freunden erschien mit einer Dame; aber wie weit blieb jede hinter Bella, ja selbst hinter Clara zurück! Der Diplomat hatte sich für diesen Abend mit weiblicher Eitelkeit geputzt; seine Haare dufteten von Salben, als wollte er eben ein Trinkgelag bei Lucullus besuchen, oder mit Horaz bei Falerner des schönen Daseyns sich erfreuen. Champagner-Sillery war die geringste Weinsorte auf der Tafel; Cap-Constantia, Alicante Amaro, Xeres u. dgl. goßen süße Höllenflammen in alle Adern, und jagten das Blut in tobenden Wogen durch die Herzkammern.

Gamboni bildete sich etwas darauf ein, im Domino Wenige seines Gleichen zu haben; einer von Ambeau's Freunden war schon angewiesen, den Italiener bei dieser schwachen Seite zu fassen, und fesselte ihn auch wirklich an den Spieltisch.

Ein Zweiter machte der holden Clara den Hof, und somit blieb der Diplomat ungestört und unbelauscht an der Seite seiner Bella, welche von Minute zu Minute für seine Schmeicheleien ihm geneigter zu werden schien.

Gamboni trank in langen Zügen die feurigen Weine, und brachte mitten im eifrigsten Spiele zahllose Toaste auf berühmte Männer und Damen aus, so, daß die Herren sich kaum mehr von ihren Sitzen erheben konnten.

Gamboni's Mitspieler legte sich an die Lehne seines Stuhles zurück, und entschlummerte; jener stürzte noch einige hohe und weite Crystall-Pokale hinunter, und sank auf die weiche Ottomane, die an den Wänden herum überall zur süßesten Ruhe einlud.

Nun schien dem Diplomaten die rechte Stunde gekommen zu seyn.

„Bella, reizende Bella, wollen Sie meine transparenten Gemälde nicht eines Blickes würdigen? Sie sind für liebende Herzen ein beseligender Genuß!"

Die Flügelthüren waren durch alle, reich beleuchteten Zimmer geöffnet.

„„Darf ich Ihnen aber trauen?““

„Gewiß!“

„„Verhüten Sie es, daß ich um Hülfe rufe; Gamboni würde Sie ermorden!““

„Darüber dürfen Sie ganz ruhig seyn.“

Bella folgte ihm, und er führte sie durch sieben Zimmer; am Ende des letzten öffnete er eine geheime Tapetenthüre, durch welche sie in das Kabinet der mit grünen Gardinen verhüllten transparenten Gemälde traten, deren sanfte Mondlichtbeleuchtung ein süßes, trautes Halbdunkel im Gemache ausgoß. Auf einer kleinen Erhöhung stand ein Armstuhl von weißem Sammt, reich mit Gold gestickt zwischen zwei gewöhnlichen Fauteils.

„Setzen Sie sich, liebe Bella, und betrachten Sie dann mit Aufmerksamkeit die schönen Bilder!“

Unbefangen, nichts Arges ahnend, da außer den drei Stühlen weder ein Ruhebett noch ein Sopha im Zimmer stand, setzte sich Bella in den Armstuhl, der durch ein geheimes Federwerk plötzlich anfing, sich zu bewegen. Die Rücklehne senkte sich unter dem schönen Nacken

fast bis zur Fläche eines Sopha's, worauf ein Kissen liegt, zwei Gabeln faßten die Arme unter den Schultern, zwei andere hoben die Kniekehlen nach getheilten Richtungen empor, und nun lag Bella vor dem Diplomaten, mit den obscönsten seiner transparenten Gemälde wetteifernd, regungslos seinen Lüsten preisgegeben.

Die Geschichte sinnreicher Verführung erwähnt eines solchen Stuhles zuerst unter Ludwig XIV., König von Frankreich, der bisweilen solche Gewaltmittel der süßen Ueberredung vorzog, oder in Fällen wählte, wenn alle Unterhandlungen der königlichen Kuppler fehl schlugen. Im berühmten Hirschparke, worin Ludwig unter der Aufsicht und Leitung einer außer Dienst getretenen Maitresse, die Blüthe der Pariserdamen in einem Museum des Schönen vereinigt hatte, war in jenem Gemache ein solcher Stuhl zu finden, um den entnervten Wollüstling vor jedem Widerstande zu bewahren. Dort hörte Niemand den Wehschrei gemordeter Unschuld und Ehre, weil ihn Niemand hören durfte, und weil gerade diese Angsttöne die

Begierden des lüsternen Despoten zur möglich=sten Kraftanstrengung aufreizten.

Hier aber, durch die offenen Thüren der nun fast lautlosen Gemächer des Diplomaten, hätte ein durchdringender Schrei Bella's um Hülfe das Ohr des selbst im Schlafe wachen=den Gamboni erreicht, und sein kräftiger Arm den spindeldürren Ambeau in einen Winkel geschleudert; aber Bella schrie nicht, weil — Clara hinter dem Stuhle mit einem Tuche ihr den Mund schloß, so zwar, daß nur ein dumpfes Wimmern hörbar wurde, welches nicht über die Schwelle der von Clara ver=riegelten Thüre dringen konnte. Der Diplo=mat hatte diese Gehülfin mit einem Schmucke von 600 Franken im Werthe gedungen.

Auf diese Art vollbrachte der Elende sein Bubenstück, und entweihte eben mit einem glühenden Kusse die Rosenlippen der aus Scham=gefühl ohnmächtigen Bella, als Gamboni mit gewaltigem Fußstoße die Thüre aus ihren Angeln schmetterte, zuerst Clara mit einem Dolche durchbohrte, daß ihr das Blut über den Busen strömte, dann den Diplomaten an

der Kehle faßte, an die Stufen der Erhöhung warf, und gleichfalls seinem Grimme opfern wollte.

„Stirb, schändlicher Verführer!" donnerte er dem entsetzten Ambeau zu, hoch mit der rechten Hand den blutigen Dolch schwingend.

„„Gnade! Gamboni! Schenken Sie mir das Leben; ich bin bereit, Ihnen jede Genugthuung zu geben!""

„Wohlan, es sey: Ich trage schon seit einigen Tagen dieses Papier in meiner Tasche, weil durch Ihr zudringliches Benehmen das Gerücht sich verbreitet hatte, daß Sie von meiner Bella begünstigt würden. Hier ist nun Ihre feierliche Erklärung zu Bella's Ehre. Unterschreiben oder sterben Sie!"

Ambeau trat in ein anstoßendes Kabinet, wohin Gamboni ihm mißtrauend folgte, und that nach seinem Verlangen.

Hierauf gegen Bella sich wendend, die auf dem Boden kniete, und ihr schönes Lockenköpfchen in das weiche Fauteil drückte, sprach Gamboni:

„Wie weit Sie selbst Schuld tragen an die-

sem widrigen Ereignisse, Signora, will ich nicht untersuchen, da ich an dem Resultate unmöglich mehr ein Interesse haben kann. Wir sind für dieses Leben getrennt; ich schicke Sie Ihren Eltern zurück, mit der Meldung, daß Sie keine Lust mehr fühlten, mir die Hand zu reichen. Ich bringe der Ehre das größte Opfer, das je ein Liebender gebracht hat; aber ohne Ehre böte mir die Liebe kein Glück."

„„O bleiben Sie bei mir, schöne Bella; ich trage Ihnen Herz und Hand an, beglücken Sie mich mit Ihrer Wahl! Nur dadurch kann es mir möglich werden, das mahnende Gewissen zu beruhigen!""

„Nein, Herr von Ambeau! Sie haben mir meine Unschuld auf eine infame Weise geraubt; ich verachte Sie! Verachtung und Liebe können sich nie vermählen. Leben Sie wohl! Möge ich Unglückliche das letzte Opfer Ihrer frevelhaften Lüste seyn!"

„„Gamboni! Die Leiche! Entsetzlicher Anblick, schreckliche That!""

„Die Kupplerin hat ihren Lohn! Ich beichte und die Sache ist abgethan!"

„„Aber wohin mit der Leiche? Wenn die Gerichte davon Kunde bekommen, so bin ich verloren, und Sie mit mir!““

„Was kümmern mich die Gerichte! In einer Stunde verlasse ich mit Eilpferden Paris, und in zwei Tagen bin ich auf fremdem Boden!“

„„So retten Sie auch mich! Die Leiche kann doch nicht hier bleiben!““

„Gut! Wir wollen Clara durch eine Hinterthüre hinabtragen; wir werfen ihr Bella's großen Shawl über; der Schleier verhüllt ihr Gesicht; als unwohl heben wir sie in meinen Wagen, den sie nur wieder verläßt, wenn ich auf meiner Reise Nachts über die Brücke eines großen Stromes fahre, in welchem ich sie, mit Steinen beschwert, auf ewig begrabe. Mein Kutscher ist stumm, wie ein Fisch; auf den kann ich mich vollkommen verlassen.“

Dieser Vorschlag wurde auch sogleich glücklich ausgeführt, und der Diplomat athmete viel leichter, als er den Wagen über das breite Steinpflaster hindonnern hörte.

Die übrigen Gäste ergötzten sich inzwischen auf ihre gewohnte Weise in den kleinen von

Ambeau hiezu bestimmten Zellen der Villa, die alles enthielten, was nur immer den Sinnen schmeicheln konnte. Die Herren und Damen waren da wie zu Hause; jeder und jede that, was eben die Phantasie eingab.

Ambeau trat ganz allein in den Salon, sehr verstört von den Ereignissen einer Spanne Zeit, und warf sich auf ein Sopha, einen großen Pokal mit Champagner und Selters füllend, und das brausende Gemeng mit fein gestoßenem Zucker versüßend, ein herrliches Mittel, das wallende Blut zu kühlen.

„Gelungen ist es mir, was ich selbst für unmöglich erachtet hätte; Bella ging in die Falle. Freilich schwächt das Mittel zu diesem Zwecke das stolze Bewußtseyn, über einen freien Willen gesiegt zu haben; allein wo der Augenblick erfaßt werden muß, bevor er, gleich dem Glücke, mit kahlem Haupte entschwindet, kann keine Rede seyn von einer langweiligen Belagerung. Ich konnte sie nicht aushungern, wie eine Festung, und ist es nicht rühmlicher, auf Sturmleitern zum Tempel des Sieges hinaufzusteigen, als den Weg der Unterhandlung zu

wählen? Und fehlte ihr Wille? Gewiß nicht! Sie muß wohl dem künstlichen Stuhle dankbar seyn, daß er sie der Mühe eines affectirten Widerstandes überhob. Sie ist mir gut, sie liebt mich, und brächte ich nur den verdammten Italiener aus dem Wege, es wäre mir gar nicht bange, sie ganz an mich zu fesseln. Wer weiß auch, was die nächsten Stunden bringen!"

Mit diesem Monologe sich beschwichtigend, schlief er auf dem Sopha ein, und erwachte erst am hellen Morgen, da die Sonne schon hoch stand.

Pferdegetrab weckte ihn aus dem tiefen von Träumen umgaukelten Schlummer.

Der Kammerdiener brachte ihm die Depesche einer Staffete. Hastig riß er sie auf und las:

„Herr von Ambeau!

Ihrer Anweisung gemäß hab' ich so eben dem Herrn Gamboni 100,000 Franken, halb in Gold, halb in guten Wechseln auf Lyon ausbezahlt; die Quittung liegt bei; den Wechsel hab' ich zur Rechnung gelegt. Ich kenne

das Schloß Montremy bei Marseille sehr wohl, das Sie von dem Italiener gekauft haben, und wünsche Ihnen von Herzen Glück zu diesem vortheilhaften Handel, es ist unter Brüdern 150,000 Franken werth.

Vendret."

Nach dreimaligem Lesen dieser Depesche, kaum seinen Augen trauend, wäre Ambeau beinahe wieder eingeschlafen, und zwar auf ewig, aus Schrecken über diese enorme Prellerei.

Gleich dem römischen Kaiser, der einst jammerte: „Varus, gib mir meine Legionen wieder!" schreit Ambeau durch alle Gemächer seiner Villa, und seufzte: „O meine Franken, meine Franken!" so, daß ein zufällig Eintretender ihn für den König von Frankreich gehalten hätte, der über seine in einer Hauptschlacht verlorenen Franken in laute Klagen ausgebrochen.

Allein es blieb ihm nichts übrig, als zum bösen Spiele eine gute Miene zu machen. Wenn nur Bella ihm geblieben wäre! Er hielt ihren Besitz nicht zu theuer erkauft um den Preis der verlorenen Franken.

Gamboni trat mit siegestrunkener Miene in Lenchens Gemach, und legte ihr, redlich theilend, halb Gold, halb Wechsel auf das Bettchen, die Früchte seines Geniestreiches. Pünktlich in allen seinen Sachen, ließ er sich auch sogleich von Lenchen den Empfang quittiren, die sich in ihrem Lockenköpfchen, mit der Feder handthierend, allerliebst ausnahm. —

Wie erstaunte Ambeau, als er am Abende in der Oper in einer Loge Bella und — Clara, die ermordete Clara erblickte; Gamboni war nicht anwesend.

Er traute kaum seinen Augen; selbst eine so schnelle Heilung einer, wenn auch nicht gefährlichen Wunde, blieb ihm ein Räthsel; also hinüber in die Loge.

Mit der größten Unbefangenheit empfingen ihn beide Damen. Er stellte seine Fragen an Bella.

„Sie sind noch hier, liebe Bella?"

„„Gamboni tyrannisirte mich so sehr diesen Morgen, daß ich ihm auf der Stelle die Thüre wies, und meinen Eltern schrieb, ich wolle nun in Paris bleiben, und irgendwo als

Gouvernante in einem vornehmen Hause Dienst suchen.""

„Wie, Bella, Sie wollen sich zum Dienen herabwürdigen? Unmöglich!"

„„Warum nicht? Meine Eltern werden es ungerne sehen, daß ich mit Gamboni gebrochen habe, und mir die Interessen meines großen Vermögens vorenthalten. Ich muß also aus der Nothwendigkeit eine Tugend machen.""

„Bleiben Sie bei mir, Bella, oder ich gebe Sie bei einer sehr ehrbaren Frau in Pension. Fühlen Sie denn gar keine Neigung für mich? Sind Sie so unversöhnlich?"

Ein süßer Blick, der tief in das Herz des Diplomaten drang; war die Antwort, und der Handel geschlossen.

Nun wendete er sich an Clara, und fragte: „Wissen Sie nicht, wo der Arzt wohnt, der Wunden so schnell heilt?"

„„Wenn Sie die Wunde meinen, die Gamboni's Dolch mir versetzte, so heißt der Arzt — Zufall; denn der Dolch glitt am Blankscheit ab, und durchbohrte nur in senkrechter

Richtung das Fleisch; ein breites Pflaster bedeckt die Wunde; ich stellte mich nur todt, weil der Unmensch mir gewiß den Hals abgeschnitten hätte, bei dem mindesten Lebenszeichen. Sprechen Sie aber von Wunden, welche die Liebe schlägt, so steht der große und berühmte Arzt — vor mir!""

„Engel," — flüsterte der in seiner Eitelkeit Selige, — „diese Wunde möchte ich morgen sehen und heilen; besuchen Sie mich um 4 Uhr Nachmittags auf meiner Villa; ein Fiaker führt Sie unbemerkt durch das Boulognerwäldchen an die Gartenpforte, wo ich Ihrer sehnsuchtsvoll harre."

Der Glückliche hatte nun beide Goldfischchen geangelt.

Clara's Dolchwunde war nun eine Gaukelei, Gamboni's Dolch ein Theaterdolch, dessen Klinge bei dem Stoße in das Heft zurückfuhr; das Blut floß aus einer mit Blut gefüllten Blase.

Allein Gamboni und Lenchen waren mit diesen Erstlingen ihrer Rache noch nicht zufrie-

den; diese sollte mit einer Demüthigung Ambeau's enden.

Der Diplomat wußte die Sache so zu karten, daß Bella und Clara beinahe in allen Salons erschienen, die er selbst besuchte; jene „ehrbare" Frau, wie Ambeau sie nannte, eigentlich eine adelige Kupplerin, führte die beiden Mädchen überall als ihre Nichten aus der Provinz auf.

Gamboni vermied es, mit Ambeau irgendwo zusammenzutreffen, um ihm Zeit zu lassen, das Bittere der Erinnerung auf andere Weise zu versüßen; allein deßwegen mischte er doch das Spiel nach seinen Zwecken.

Eines Abends war Gesellschaft bei Talma, den, wie Sie wissen, meine Herren, der große Kaiser Napoleon mit seiner Freundschaft beehrte. Unter den Eingeladenen befanden sich auch der Diplomat, seine beiden Mädchen mit der „ehrbaren" Frau, und — durch Intrigue — das holde Lenchen, gerade dem Herrn von Ambeau gegenübersitzend, der zwischen Bella und Clara Platz genommen hatte.

Talma ist ein charmanter Lebemann, der seinen Gästen nicht Theebrühe, sondern die feinsten Weine und aromatisch duftenden Champagnerpunsch auftischt; natürlich ging es flott her. Als nun nach und nach der Geist in die Köpfe stieg, witzelte und stichelte Jeder, wie ihm eben der Schnabel gewachsen war.

Ambeau begnügte sich nicht, dem schändlich verlassenen Lenchen gegenüber sein neues Liebesglück zur Schau zu stellen, sondern setzte das arme Kind durch Anspielungen auf seine frühern Verhältnisse zu ihr alle Augenblicke in die peinlichste Verlegenheit, und lachte darüber mit höhnischer Schadenfreude ins Fäustchen.

Plötzlich trat ein Offizier in den Salon, der sich bei einem Weingelage verspätet hatte, dessen Wirkung durch die etwas unsichern Schritte signalisirt wurde. Er musterte mit prüfendem Auge die Damen, und rief, als er Bella und Clara bemerkte: „Sacre Dieu, was seh' ich da! Ihr Wetterhexen, wie kommt ihr denn zu Talma?"

Hierauf eilte er auf sie zu, nahm Bella bei dem Kamme und Kinne, drehte ihr das Köpf-

chen um, und fuhr fort: „Beim Teufel, du bist's in der That! Konnte das Offizierkorps des siebenten Chasseurregiments in Lyon nicht mit dir fertig werden? Das ist eine Natur, vor der ich allen Respekt habe! Und du auch, Clara? Haben dich deine Wachtmeister zum Teufel gejagt? Nun, für die Vorstädte von Paris bist du doch immer noch ein appetitlicher Bissen!"

Der Diplomat war wie vom Donner gerührt. Er erbleichte und erröthete abwechselnd, denn alle Augen waren auf ihn gerichtet. Talma zog ihn bei Seite, und ersuchte ihn auf die feinste Weise, für die unverzügliche Entfernung der beiden verrufenen Mädchen zu sorgen, da dieß die Ehre der Gäste und des Hauses erfordere. Der Diplomat entschuldigte sich jedoch mit völliger Täuschung über die Verhältnisse dieser beiden Damen, eine Täuschung, deren Opfer er durch eine schändliche Intrigue geworden sei.

Bald darauf verschwand die „ehrbare" Frau mit ihren „ehrbaren" Nichten; Lenchen schwamm im Wonnemeere der brillantesten, rächenden Genugthuung.

Ambeau sah die Mädchen nicht mehr, behielt

aber ein Andenken von ihnen, das ihn den ganzen Sommer hindurch an die Heilquellen von Baden-Baden fesselte. —

Rosa und die beiden Mädchen hatten sich an diesem künstlichen Intriguengewebe sehr ergötzt, und den hübschen Erzähler bemitleidet, daß er einem so schmählichen Erwerbe sich hingeben müsse, ohne zuvor zu prüfen, ob er nicht vielmehr Verachtung verdiene, da er aus Arbeitsscheue und Hang zum wüsten Leben auf ein ehrenvolles, wenn auch dürftiges Daseyn verzichten könne.

Längst schon stand der Kellner vor der Logenthüre; denn eine halbe Stunde war bereits zweimal verflossen. Ehrerbietig, Rosa's Dukaten witternd, fragte er mit tiefen Bücklingen nach ihren Befehlen.

„Wie heißt jener junge Mann mit den schwarzen Haaren da unten, mitten unter zudringlich Fragenden? Er lacht und wehrt sie mit den Händen ab!"

„„Ah, Madame meinen den jungen Lerry, den Figaro von Paris! Das ist ein wahrer Teufelskerl! So jung noch, und schon so abgefeimt! Der weiß von Allem zu sprechen! Er

kennt alle Liebschaften in ganz Paris, und zählt den sanften Dulderinnen die erbuhlten Franken in die Taschen. Was er eigentlich sei, ob er auch ein ehrliches Geschäft treibe, weiß Niemand; die Meisten halten ihn für einen Spinnmeister.""

„Wie? Lerry ein Spinnmeister?"

„„Verzeihen Sie, Madame; ich wollte sagen: ein Meister im Spinnen von Intriguen.""

„Ja so!"

„„Man sollte ihn zum Geheimenrathe machen; im Rath geben gibt es wohl Keinen seines Gleichen in ganz Paris; wenn Lerry in den verzweifeltsten Fällen nichts mehr zu rathen weiß, dann würde selbst das Orakel zu Delphos in Verlegenheit kommen. Sie lächeln, Madame, über meine Gelehrsamkeit? Ich habe studiert, weil ich aber zu viel an die bloße Natur mich hielt, und dabei die trockenen Wissenschaften vernachläßigte, ernannte mich das Schicksal zu einem Kellner.""

„Führen Sie ihn auf meine Zimmer; zuvor

aber wünschte ich noch den Bazar der Liebe für die Herren zu sehen."

Der Kellner lächelte verlegen, neigte den Oberleib vor, und zog den Mund in's Breite, wie einer, der zu sprechen wünscht, und nicht weiß, ob man ihn gerne anhöre.

„Haben Sie mir noch etwas zu sagen?"

„„Nur eine ergebenste Bemerkung, welche in meiner Pflicht liegt, erlaube ich mir noch zu machen. Den Lerry also wünschen Madame zu sprechen?""

„Ja!"

„„Nun, wenn Madame sich begnügen, ihn plaudern zu hören, so werden Sie sich sehr gut unterhalten. Es gibt große Redner und große Helden; ein großer Redner ist Lerry, dieß Zeugniß muß ihm selbst sein Feind geben, aber kein Held, weder ein großer noch ein kleiner, und schon viele Damen, welche wähnten, wer groß spreche, müsse auch groß handeln, haben sich in ihrer Wahl sehr getäuscht.""

„Ich hoffe, mit ihm zufrieden zu seyn."

Der Kellner machte mit schadenfrohem Lä-

cheln wieder einen Bückling, und führte die drei Damen über einen kurzen Corridor in eine Loge des zweiten Saales, der vom ersten nur durch eine Hauptmauer getrennt war, öffnete leise die Thüre und lispelte: „Hier ist der Saal geld- und lebenslustiger Damen,

Der Bazar der Liebe

für die Herren.

Es ist übrigens nicht selten, daß hier auch Damen eine Wahl treffen, so wie häufig die Herren ihrem eigenen Geschlechte den Vorzug geben; doch das ist Geschmackssache."

„„Mein Gott, da seh' ich ja auch Kinder von 10 bis 15 Jahren, und Matronen, die wenigstens schon 50 Jahre zählen.""

„Geschmackssache, Madame!"

„„Lassen Sie uns jetzt allein; wir wünschen ungestört zu beobachten.""

Der Kellner empfahl sich.

Rosa erröthete, als sie hier das weibliche Geschlecht in seiner tiefsten Erniedrigung erblickte.

Sclaven und Sclavinnen auf den Märkten des Orients sind Opfer der Gewalt, und viele von diesen erhalten nie eine andere Bestimmung, als schwere Arbeit. Manche kommen in die Serails der Großen, oder üppiger, reicher Privatpersonen, gehören aber dann nur Einem an. Allein diese Frauen, Mädchen und Kinder, von christlichen Eltern geboren, zum Theil durch heilige Bande der Kirche an ihre Gatten gebunden, treten die hohe Würde des weiblichen Geschlechtes mit Füßen, und vermiethen gegen Miethlohn ihren Leib an Jeden, wer er auch seyn mag, alt oder jung, schön oder häßlich, auf Stunden, Tage, Wochen, Monate oder Jahre.

Im Saale schnatterten die lustigen Mäulchen im buntesten Durcheinander, und die Leckermäulchen naschten Bonbons von den Tischen. Bisweilen öffnete sich die Saalthüre, und eine Baßstimme rief eine Nummer aus; welche nun die gerufene Nummer führte, folgte eilig dem Rufe, begleitet vom schallenden Gelächter und von spöttischen Glossen der Uebrigen.

Die eine witzelte: „Wer wird denn so spät noch Gänsebraten speisen?“ Oder: „Da findet

auch wieder eine blinde Henne ein Körnchen!"

Eine zweite: „Geduld, die da kommt gleich wieder!"

Eine dritte: „Das ist ein verdächtiger Wechsel, der protestirt wird!"

Eine vierte: „Der hat sich auch im Speisezettel überschaut!"

Eine fünfte: „Der wird sich an dem Beingerippe die Zähne ausbeißen!"

In diesem Tone wußte Jede einer Abtretenden etwas anzuhängen, und waren die kleinen Notizen vom Platze aus erschöpft, so bestiegen jene, welche die Kunst verstanden, die Leute mit Manier auszurichten, den Rednerinnenstuhl, einen Armstuhl in der Mitte des Saales, und erzählten mit geläufigem Zünglein eine scandalöse Historie nach der andern von ihren Gewerbsgenossin, zu nicht geringem Ergötzen der Uebrigen, von denen Manche in der nächsten Viertelstunde, wo sie provisorisch unter die Haube kam, auf die nämliche Art durch die Hechel gezogen wurde.

Die Nummer einer sehr hübschen jungen Frau

wurde gerufen. Kaum hatte sie sich entfernt, als fast Alle zugleich über ihren Lebenswandel herfielen, um kein gutes Haar daran zu lassen.

„Apropos," begann eine schon etwas ältliche Dame, — „wissen Sie denn auch die Geschichte ihrer Scheidung?"

„„Nein, nein! Erzählen Sie gefälligst!""

„Es ist bekannt, daß die Heirath Justinens eine zwischen beiden Eltern abgekartete war. Solche Ehen sind fast immer, nur mit höchst seltener Ausnahme, unglücklich; Justine erfuhr dieß eben so bald, als ihr Mann Victor. Die flüchtige Neigung der Sinne wurde bald von der traurigen Wahrheit verwischt, daß ihre Herzen nicht zusammenpassen.

Zwei Körper, die sich abstoßen, wandeln auf entgegengesetzten Bahnen. Victor wählte den Umgang leichtfertiger Freunde, die ihn nach den Anforderungen ihres Eigennutzes zu Besuchen verrufener Mädchen und Frauen verleiteten, wo dann der gute Victor den Cassier und Zahlmeister aus eigenen Mitteln machen mußte.

Justine verliebte sich in einen Gardeoffizier; sie hüllte jedoch dieses Verhältniß in den Schleier

des tiefsten Geheimnisses, theils aus Furcht vor ihrem Gatten, theils aus Schonung des eigenen Rufes.

Diese Scheu des innern Schaamgefühles ist die letzte verschanzte Linie des weiblichen Herzens; wird auch diese erstürmt, dann verzichtet sie sogar auf eine ehrenvolle Kapitulation, und ergeben sich auf Diskretion. Nun, dieß wissen wir ja Alle am Besten selbst, und Gelehrten ist gut predigen.

Der Gardeoffizier hatte sich aber nicht bloß in Justinen, sondern auch in ihr Geld verliebt, und als ihre Dukaten seltener wurden, wuchsen auf dem Baume der Liebe auch nicht mehr so viele Küsse, wie sonst.

Darüber ärgerte sich das liebe Weibchen, und von betrogener Liebe bis zur Rache ist's nicht weiter, als bis zur Thüre.

Justinens Dukaten wurden aber deßwegen seltener, weil Victor sie selbst brauchte; Justine mußte daher auf andere Mittel zur Deckung ihres Bedarfes sinnen.

Mitternacht war vorüber; Victor saß mit einigen Freunden und Mädchen vor dem dam-

pfenden Punschbowle. Gesänge und Scherzworte unterhielten die kleine, aber respektable Gesellschaft, als plötzlich ein Glied derselben, der immer frohgelaunte Wilhelm, mit verklärtem Antlitz ins Zimmer stürzte, und ausrief: „Freunde, ich hab' einen Fang gemacht! Ich hab' etwas entdeckt! Ganz neu! ganz neu!" Auf Befragen, was ihn denn so gar glücklich mache, antwortete er: „Heute früh, oder vielmehr gestern früh, weil das Heute schon begonnen hat, kam eine ziemlich bejahrte Matrone zu mir, eine Wechselsansalin der Liebe, und empfahl mir eine junge vornehme Dame, welche durch widrige häusliche Verhältnisse sich gezwungen sehe, an die Theilnahme solider Damenfreunde sich zu wenden. Der Preis einer Stunde sey — 100 Franken, und die Bedingung: nicht zu verlangen, daß die Dame eine schwarze Sammtmaske ablege, die ihr Antlitz verhülle, indem sie einen Eid gethan habe, so lange sie in diesen Verhältnissen leben müsse, für Jedermann unkennbar zu bleiben. Uebrigens sey sie so außerordentlich schön, daß ich in ganz Paris nicht ihres Gleichen finden könne.

Ihr kennt mich, und werdet es also ganz natürlich finden, daß ich keinen Augenblick säumte, dieses Abenteuer zu bestehen. Ich ließ mir die Adresse geben, schenkte der Matrone ein Sechsfrankenstück, und freute mich von Stunde zu Stunde auf die Hundertfrankenstunde.

So eben komm ich nun davon her. Verlangt nicht, daß ich Euch durch meine Erzählung Wasser in den Mund pumpe, sondern geht hin und thut desgleichen. Wollt ich sprechen und dem Fluge meiner Phantasie folgen, Ihr würdet mich für verrückt halten. Schade, daß sie die verdammte Maske nicht ablegte, obgleich ich ihr 300 Franken für diese Gefälligkeit geboten habe. Nun, sie wird wohl ihre guten Gründe dazu haben. Aber die Augen! Himmel, was für Augen! Nehmt mir's nicht übel, Mädchen, Ihr habt auch Augen, recht hübsche Augen, allein doch nur Augen; aus der Sammtmaske aber blitzten mir zwei Kleinode entgegen, ich wußte nicht, waren sie Solitäre oder Fixsterne, weil sie mich immer fixirte. Punsch her, glühend heiß, damit ich Flammen mit Flammen lösche.

Der innern Neigung folgend, wäre Victor gleich auf der Stelle fortgegangen, dieses Abenteuer zu bestehen; allein theils war die Stunde unpassend, theils wollte er auch nicht rücksichtslos einen kaum erledigten Thron besteigen; daher rüstete er sich mit Geduld, schrieb die Adresse in sein Souvenir, und eilte in der zehnten Morgenstunde des andern Tages zu Wilhelms achtem Weltwunder.

Er war so ganz und gar von dem einzigen Gedanken an die geheimnißvolle Sammtmaske durchdrungen, daß er seine eigene Frau nicht bemerkte, die dicht neben dem Hause, in welches er trat, in die Bel=Etage mit einer vertrauten Freundin zum Fenster heraus sah.

Victor ließ sich bei der unbekannten Dame melden; man bat ihn, einen Augenblick zu verweilen, indem sie so eben angekleidet werde.

Der Audienzsalon, worin sich Victor befand, war sehr elegant meublirt, und die Gemälde und Steinzeichnungen, womit die Wände geschmückt waren, hätten sich eben so wohl in das keusche Gemach eines frommen, andächtigen Domherrn geeignet. Die Kreuzlegung Christi,

die heilige Catharina von Siena, auf das Schwert gestützt, der heilige Antonius von Padua in der Verzückung, u. dergl. religiöse Bilder, schienen nicht auf Sinnenreiz berechnet, was man an solchen Orten gewöhnlich zu treffen pflegt.

Während Victor kopfschüttelnd über den Contrast des Scheins und Seyns nachsann, erschien ein kleiner, niedlich gekleideter, weiblicher Page, und lud ihn ein, in das Schlafgemach der Gebieterin zu folgen, die sich etwas angegriffen fühle.

„Ja wohl angegriffen!" dachte sich Victor und lächelte.

Er trat ein, und eine herrliche Gestalt, in einem blendend weißen Nachtkleide, um den Hals einen gelbseidenen kleinen Shawl mit Phantasieblumen geschlungen, ein kostbares Spitzenhäubchen auf den schwarzen Locken, die über den weißen Marmorbusen herabwallten, erhob sich von einer Ottomane, und verneigte sich mit graziösem Anstande; eine Prinzessin konnte nicht durch eine liebenswürdigere Haltung bezaubern.

Victor war auf dieser Lebensbahn gewiß kein Neuling, und doch überrascht.

Victor wußte nicht, sollte er den schmachtenden Seladon, oder den Wüstling spielen; keines von beiden schien ihm der rechte Mittelweg, das jetzt so beliebte juste milieu, welches Polens Freiheit vernichten, Frankreichs regierende Dynastie vom Throne stürzen, und Europa durch die Cholera der nordischen Barbaren verwüsten wird, wenn nicht eine kräftige Hand die Zügel der französischen Staatsregierung im Geiste unsers Jahrhunderts zu führen sich entschließt.

Um sich in Wilhelms Augen nicht lächerlich zu machen, spielte er die Rolle des Entschiedenen.

„Meine schöne unbekannte Dame," begann er, „Sie sind mir von einem meiner besten Freunde als eine äußerst liebenswürdige Gesellschafterin empfohlen worden. Schon der erste Anblick überzeugt mich, daß er recht hat, und kann weder er noch ich über Ihr neidisch verhülltes Antlitz urtheilen, so glaub' ich doch fest, daß

es mit den herrlichen Formen ihres Leibes durch Anmuth harmoniren werde."

„„Sie sind Franzose, überdieß ein Pariser und ein galanter Schmeichler, drei Dinge, die im Grunde eins sind. Nehmen Sie doch Platz!""

Die Dame schellte, und ließ ein köstliches Frühstück auftragen.

Victor machte ihr eine wohleinstudirte Liebeserklärung, die nämliche, welche er bei allen Damen zum Besten gab, die ihm gefielen, und fast alle gefielen ihm. Als er eben im herzlichsten Zuge war, unterbrach sie ihn:

„Sagen Sie mir gefälligst, sind Sie verheirathet?"

Victor wußte zwar, daß Damen von solchem Schlage sich wenig um Eheringe bekümmern; allein in einem Anfalle unangenehmer Rückerinnerungen wollte er sie und sich selbst zugleich täuschen, und antwortete mit einem offenen

„„Nein!""

„„Also wirklich nicht?""

„Nein! Können Sie glauben, daß ich Sie belüge?"

„„Das nicht, aber Sie könnten sich ja irren.““

„Sehr gut gesagt, fürwahr!“

„„Die Männer haben hierin ein erstaunlich schwaches Gedächtniß, und daß so Viele unter ihnen Lorgnetten tragen, wundert mich gar nicht, da sie so häufig fremde Damen für ihre eigenen Frauen halten, und sie als solche behandeln.““

„Bei Gott, das würde mir nicht begegnen, wenn ich so glücklich wäre, Ihr Gatte zu seyn!“

„„Bei allem Vertrauen auf Ihre Liebe und Treue möchte ich es doch nicht auf den Versuch ankommen lassen.““

„Dann müssen Sie gleichwohl so lange meinen Worten glauben, bis Sie mich vom Gegentheile überzeugen.“

„„Sie kennen vermuthlich sehr viele Damen in Paris?““

„Aufrichtig zu gestehen, sehr viele, aber keine einzige, die sich mit Ihnen messen dürfte.“

„„Flatterhafter Schmeichler!““

„Diesen Titel verdien' ich wahrlich nicht; man kann sehr viele Damen kennen, und doch nur eine lieben.“

„Da Sie so viele Damen kennen, wie Sie selbst gestehen, so könnten Sie mir vielleicht Aufschluß über eine Dame geben, welche beinahe täglich im Hause neben an, in der Bel-Etage, Visite macht, und Visite annimmt; denn kaum tritt sie in das Haus, so folgt ihr schon immer ein sehr hübscher ....offizier auf den Füßen nach. Wollen Sie gefälligst zum Fenster hinaussehen, vielleicht erblicken Sie dieselbe!"

In der Hoffnung, einem neuen Abenteuer zu begegnen, anscheinend aber aus Diensteifer für die Dame, eilte Victor an das Fenster; die Dame, welche in der Bel-Etage des Nebenhauses zum Fenster heraus sah, neben einer etwas ältlichen Frau, war — seine Gattin!

Er erkannte sie sogleich an dem geschmackvollen Putze der schönen blonden Locken, an dem künstlichgearbeiteten Kamme von Schildkrot, an den chinesischen Ohrenringen, an ihrem Lieblingshauskleide, und an dem kleinen türkischen Shawle.

Während er jedes Kleidungsstück mit dem grimmigen Blicke eines betrogenen Ehemannes musterte, trat der Husarenoffizier aus dem Hin-

tergrunde an ihre Seite, und schlang den Arm um ihren Nacken, als wolle er um einen Kuß bitten; die Treulose wendete auch sogleich ihr Köpfchen zärtlich nach ihm.

„Buhlerin!" murmelte Victor leise, und hatte weder den Muth, noch länger Zeuge dieser Zärtlichkeit zu seyn, noch Fassung genug, das Fenster zu schließen, und sein verstörtes Antlitz der unbekannten Dame zu zeigen, die nun fragte: „Wie steht's, mein Herr? Kennen Sie diese Dame nicht?"

„„Auf Ehre, ich erinnere mich nicht, sie jemals gesehen zu haben, und doch ist mir's, als hätte ich sie schon irgendwo gesehen.""

„Ja, das kann einem wohl bisweilen begegnen."

Victor war so verstimmt, daß er seine ganze Verstellungskunst zusammenraffen mußte, um sich nicht zu verrathen.

Ein Blick auf die gegenüberhängende Tafeluhr, das Schloß mit dem Garten von St. Cloud vorstellend, meldete ihm, daß bereits drei Viertelstunden verflossen, sohin 75 Franken verfallen seyen.

Damit das Stundenkapitel nicht ohne Interessen verschwinden möge, schickte er zärtliche Liebkosungen als Amors Tirailleurs aus, um kriegskünstlerisch mit ihnen den Hauptangriff zu maskiren. Er gewann die Schlacht, ohne den Feind zu schlagen; auf diesem Felde sind die gegenüberstehenden Mächte gewöhnlich von den liebevollsten Gesinnungen beseelt.

Wilhelms Begeisterung, als er von den Reizen und der Liebenswürdigkeit der unbekannten Dame sprach, schien jetzt dem Victor bei weitem nicht auf der Höhe des Verdienstes zu schweben; er war entzückt, wie einer von den himmelschauenden Eremiten aus jener glücklichen Zeit, da noch die Engel sich die Mühe nahmen, zu den schmutzigen Waldbrüdern in leuchtender Glorie herabzusteigen.

Auf der Marmorplatte des geschmackvollen Camins stand ein geflügelter Amor von Bronze, den Pfeil abschießend; auf dem Rücken trug er einen weiten Köcher, der zur Liebcassa der Damen, zum häuslichen Opferstocke für die Goldspenden der Anbeter bestimmt war. Ein sinniger Einfall!

Victor legte ein Röllchen Goldstücke in den Köcher, während die Dame vor ihrem Ankleidspiegel stand. Zufällig ging das Papier auseinander, und der süße Klang des Goldes drehte ihr Köpfchen um.

„Mein Gott, was treiben Sie denn da?“

„„Ich fülle den Köcher des losen Amors mit Gold, damit er keinen Platz mehr für seine Pfeile hat, die mir, Ihnen gegenüber, doppelt gefährlich sind.““

„Eine sinnreiche Entschuldigung; allein gegen dieses Mittel muß ich protestiren; es würde ein falsches Licht auf meinen Charakter werfen. Sagen Sie mir aufrichtig, ob Sie mit Liebe oder nur mit befriedigter Laune von mir scheiden?“

„„Sie können noch fragen? Mit beseligender Liebe!““

„Wohlan, so lassen Sie uns dieses wechselseitige Gefühl nicht entweihen; oder wollen Sie vielleicht durch dieses Lösegeld sich von meinem Herzen loskaufen?“

„„Gewiß nicht! Wollte Gott, es schlüge nur für mich, und wäre auf ewig mein!““

„Ist dieß Ihr Ernst?“

„„So wahr Gott lebt, mein voller Ernst?““

Beide schloßen nun einen förmlichen Vertrag. Die Dame entsagte jedem andern Besuche, und Victor gelobte ihr unverbrüchliche Treue. Er bestritt alle ihre Bedürfnisse. Ihre mäßigen Ansprüche gewannen seine volle Achtung. Jede überflüssige Ausgabe verbat sie sich ausdrücklich.

So verlebte Victor die glücklichsten Tage seines Lebens, liebend und geliebt. Er mied die Gesellschaft seiner lustigen Freunde nach und nach gänzlich; bei der Dame seines Herzens zu seyn, war sein höchstes Glück. Zu Hause verweilte er nur immer so lange, als es der Anstand gebot.

Verwandte aus Straßburg kamen nach Paris; Victor gab eine glänzende Abendgesellschaft. Seine Frau erschien dabei überaus reizend gekleidet; er trank in froher Erinnerung an seine Geliebte einige Flaschen Bordeaux mehr als gewöhnlich, und überraschte seine erstaunte Justine nach Mitternacht mit einem Besuche.

Am andern Morgen erschien ihm diese Verwirrung wie ein Traum; er bereute sie als einen Treuebruch an seiner Geliebten um so mehr, als die Kälte der Umarmung ihn überzeugt hatte, daß sie nichts mehr für ihn fühle, und nur ihre Pflicht erfüllt habe.

Ein Monat später gestand ihm die Dame seines Herzens in einer süßen Schäferstunde, daß sie sich Mutter fühle. Wer war glücklicher als Victor!

Einige Tage darauf lag auf seinem Schreibtische ein Briefchen Justinens.

Hastig erbrach er es, und las:

„Lieber Victor!

Da ich mit deiner Liebe auch dein Vertrauen verloren habe, so gebietet meine Ehre, mich gegegen jeden Verdacht sicher zu stellen. Vergiß das Datum des Tages nicht, an welchem Abendgesellschaft bei uns war. Hat auch dein Herz keinen Raum mehr für die innige Liebe der Gattin, so wird es doch gewiß die Gefühle eines Vaters nicht verläugnen.

Deine Justine.“

Wer war unglücklicher, als Victor!

„Ha, die Schlange hat mir eine Falle gelegt; ihre List ist gelungen! Ich bin nun der Mantel ihrer Schande. Wie konnte ich aber auch so schwach seyn! Was nützt es mir, wenn ich auf Scheidung klage? Nichts! Soll ich die Geschichte meines Geweihes zum Salongespötte machen? Bei Gott nein! Doch die verhängnißvolle Nacht will ich in meinem Souvenir mit drei Kreuzen bezeichnen; fehlt auch nur ein Tag an der Frist der Geburt, so soll die Treulose ihr Verbrechen schwer genug büßen!"

Nach diesem Monologe setzte er sich hin, und antwortete:

„Madame!

Ihre Meldung hat mir zur Nachricht gedient. Sorgen Sie übrigens nur dafür, daß Ihr Kind nicht in der Husarenuniform auf die Welt kommt; ich müßte ihm sonst den Krieg erklären.

Victor."

In den zärtlichen Umarmungen der unbekannten Dame, welche gestand Aurelie zu heißen, verscheuchte er bald die häuslichen Wiegengrillen, und verlebte nur bei ihr jede freie Stunde.

So groß auch ihre wechselseitige Liebe war, so war Aurelie doch nie zu bewegen, ihre Sammtmaske weg zu thun; sie entschuldigte sich mit einem heiligen Gelübde, dessen Vollzug das Glück ihrer ganzen Zukunft verbürge. Ebensowenig gab sie über ihre ökonomischen Verhältnisse Aufschluß, und beschränkte sich auf die Erklärung, daß die Renten eines kleinen mütterlichen Vermögens hinreichend wären, ihren Lebensunterhalt zu sichern, bevor sie ihn kennen gelernt habe.

Victor war auch freigebig mit werthvollen Geschenken, die Aurelie stets mit der Bitte annahm, ja keinen Aufwand hierin zu machen, der seine Kräfte übersteige, da seine Liebe ihr alles Uebrige ersetze.

So verflossen viele Monate, und die Zeit der Entbindung der Gattin und der Geliebten Victors rückte heran, welcher der einen mit Unwillen, der andern mit der größten Freude entgegen sah.

Spät Abends kam er einst von einer Lustfahrt nach St. Cloud zurück, und Aureliens Kammermädchen die Thüre öffnend, bat ihn,

leise einzutreten, um den süßen Schlummer seines neugebornen Prinzen nicht zu stören.

Hocherfreut drückte ihr Victor sogleich 2 Goldstücke für die angenehme Nachricht in die Hand, und blieb stundenlange vor der Wiege des Neugeborenen betrachtend stehen, in dessen Gesichtchen sich jeder Zug des Vaters wiederfand.

„Lege doch die Maske ab, Aurelie," bat er, „damit ich den Kuß dankender Liebe auf deine rosigen Lippen drücke!"

„„Gedulde dich nur noch vier Wochen, lieber Victor; bis dahin sind die Anstände völlig gehoben, die bis jetzt noch die Erfüllung deines Wunsches unmöglich machen.""

Nachts 2 Uhr kam Victor nach Hause, nachdem er zuvor 2 bis 3 Stunden lang bei einem Weingelage auf das Wohl seines Söhnleins getrunken hatte.

Das Kammermädchen erwartete ihn schon auf der Hälfte der Treppe, ein Damenlaternchen in der Hand, und flüsterte ihm zu: „so leise als möglich aufzutreten, da die gnädige Frau von einem bildschönen Mädchen entbun-

den sey; sie lasse ihn zugleich um einen Besuch bitten.

Victor war erstaunt, an einem Tage zweimal Vater zu sein, griff schnell nach seinem Souvenir, und siehe da! der von ihm bezeichnete Tag war der Geburtstag seiner Prinzessin.

Der Gerechtfertigten konnte er den gewünschten Besuch nicht verweigern.

Mit beklommener Brust trat er in das Gemach der vernachläßigten Gattin; wie vom Blitze getroffen fuhr er jedoch zurück, als er im Bette — seine Aurelie mit der schwarzen Maske erblickte.

Diese aber sprach: „Komm nur näher, lieber Victor; Justine liebt dich nicht minder, als Aurelie."

Die Maske sank, die schwarzen Kunstlocken fielen, und seine Gattin breitete liebevoll die Arme nach ihm aus; die Prinzessin verwandelte sich in einen Prinzen.

„Wer hat es gewagt, mich so zu täuschen?"

„„Die Liebe!"" antwortete mit bewegter Stimme Justine.

„Mit meiner Hülfe!“ fügte Wilhelm bei, Victors Freund, aus einer halbgeöffneten Seitenthüre tretend.

Victor fühlte sein Herz erleichtert, da er den Zwiespalt der Liebe und des Gewissens so wunderbar gelöset sah; allein aus seinem Herzen verschwand der glückliche Traum von Aureliens Liebe; Justinens Zärtlichkeit konnte den Zauber seiner Phantasie nicht überwinden; sie kränkte sich, und als das Kind starb, suchte Victor in neuen Liebesabenteuern Zerstreuung. Diesen Moment benützte der Gardeoffizier, die früher fruchtlosen Bewerbungen zu erneuern; Victors Benehmen hatte ihm den Sieg erleichtert; in wenigen Monaten waren die Leutchen geschieden, und Justine, vom flatterhaften Gardeoffizier in kurzer Zeit verlassen, sank aus Mangel und gereizter Sinnlichkeit zu einem vermiethbaren Artikel des Herrenbazar herab.

Aus dieser Geschichte ersehen Sie, meine Damen, daß bei der Liebe die Phantasie am meisten wirkt. Victor sah unter der Sammtmaske Aureliens Gesicht nie; alle übrigen

von ihm so hochgepriesenen Reize des schönen Leibes waren ja die nämlichen, deren er längst überdrüssig geworden, und doch schwelgte er in ihnen, wie in einem neuen Paradiese. Wo finden wir einen Schlüssel zu diesem Räthsel? In der Einbildungskraft; als diese nach der Enthüllung des Geheimnisses nichts mehr zu thun fand, zerstoben auch Victors selige Gefühle. Seyen Sie übrigens überzeugt, daß die meisten Ehemänner, welche schöne und brave Frauen haben, und sie dennoch vernachlässigen, und minder hübschen nachsetzen, sich ganz närrisch in sie verlieben würden, wenn sie nicht ihre Frauen wären.

Das Streben nach dem Besitze dessen, was man wünscht oder liebt, macht weit glücklicher, dauernd glücklicher, als der Besitz selbst, weil die Gewohnheit den Reiz des Neuen ausschließt, gleichwie die Berge im magischen Morgen- und Abendscheine in der Ferne schöner sind, als in der Nähe.

Wie Mancher beneidet die Gäste an Königstafeln! Genöße er aber ihre kostbaren Gerichte täglich, so müßten sie ihm durch die Gewohn-

heit so gleichgültig werden, wie dem Bettler ein Stück schwarzes Brod, und dieser wird es vielleicht mit größerem Appetit verzehren, als der König die Gansleber- und Trüffelpasteten von Straßburg.

Das menschliche Herz ist ein wandelbares Ding; warum will man ihm die angeborene Natur zum Vorwurfe machen?

Jeder Mensch ist eine lebendige Welt der irdischen Genüsse, die mit ihm untergeht, wenn der überirdische Geist vom Körper scheidet; er schmücke sich also den Tempel des kurzen Lebens mit allen Wonnen desselben aus; nur möge er Sorge tragen, ein reines Gewissen zu bewahren, und kein Wesen zu kränken, dessen Herz in Liebe für ihn schlägt."

Der Inhalt dieser Geschichte gab den vielen Damen einen reichhaltigen Stoff, je nach der Bildungsstufe ihres Geistes und Gemüthes Glossen darüber zu machen; namentlich gestanden die meisten Frauen unter ihnen, die Erfahrung gemacht zu haben, daß die feurigste Liebe

der Männer vor der Ehe, in der Ehe mit auffallender Eile verkühle, und, im glücklichsten Falle, von einer zärtlichen Freundschaft abgelöset werde; sehr oft aber geschehe es, daß eine fremde Liebe in ihren Herzen ihnen das häusliche Leben verleide, und die Frauen als Hindernisse ihres Glückes erscheinen lasse; die Thoren! als ob sie es nicht in kurzer Zeit den neuen Liebchen ebenso machen würden!

Daraus gehe der Beweis jener siegreichen Macht der Phantasie hervor, welche lebhafte Geister zu den größten Verirrungen in der Liebe hinreiße.

An frappirenden Beispielen aus dem eigenen Leben der erzählenden Damen fehlte es auch nicht; Rosa hörte mit dem größten Vergnügen ihre Ansichten und Abenteuer. Ein Werk von zwölf Bänden hätte sie über den Charakter der liebenden Pariserdamenwelt nicht gründlicher belehren können, als diese weiblichen Parlamentsdebatten, welche ganz geeignet waren, ihr die Grundzüge zu ihrem persönlichen Leben in Paris, und somit die Fäden zu dem Fanggarne zu liefern, das sie demnächst über den Köpfen der

lebenslustigen, genußsüchtigen, und verschwenderischen Pariser auszuspannen gedachte.

Sie begab sich also mit ihren zwei Reisegefährtinnen in ihre Gemächer, und ließ Lerry einladen, mit ihr zu soupiren.

Vorschläge.

Lerry trat mit der größten Unbefangenheit in Rosa's Gemach, ohne jedoch die Gebote des Anstandes auch nur im Mindesten zu verletzen.

„Madame," begann er mit unwiderstehlich einnehmendem Lächeln, „Ihre Liebenswürdigkeit und Ihr brillanter Verstand, der aus den schönsten Augen leuchtet, die ich in meinem ganzen Leben bewundert habe, berechtigen mich zu dem Glauben, daß Sie von meinem Leichname nichts verlangen, als meinen Kopf; die Tyrannen verfahren dabei noch etwas milder als Sie, Madame, weil die Tyrannen nur die Köpfe derjenigen verlangen, die entgegengesetzte An-

sichten haben, während Sie meinen Kopf verlangen, ungeachtet meiner unbedingten Ergebenheit, und der heiligen Versicherung, daß ich keinen höhern Wunsch kenne, als Ihren Winken zu gehorchen."

„„Daß Sie ein ausgezeichneter Damenredner sind, davon hab' ich heute mich persönlich überzeugt, als ich Sie Lenchens Abenteuer vortragen hörte.""

„Aha, das ist wieder ein Streich des Kellners, den er mir gespielt hat."

„„In jedem Falle war er zu Ihrem Vortheile.""

„Und doch wollte ich darauf wetten, daß er Sie gewarnt hat, mich zu wählen. Nicht wahr, Madame?"

„„Sie haben Recht, aber nur in einer Beziehung.""

„Ich verstehe; hundert andere Damen hätten mich nach diesem Aufschlusse des Kellners nicht mehr gewählt; ich weiß nun, daß ich Ihnen mit meinem Kopfe zu dienen habe."

„„Hat also der Kellner Sie wirklich nicht verläumdet?""

„Nein, Madame; und wenn Sie irgend einen Zweifel persönlich nicht zu heben geneigt sind, so bitte ich Sie, die Frau Marschallin von R. gefälligst über diesen Punkt zu fragen, welche eine halbe Million Franken an mich verschwendete, bis sie mit mir fertig war."

„„Sie besitzen also selbst Vermögen?""

„Vermögen? Lerry Vermögen? In diesem Augenblicke keinen Sous, Madame, aber in 24 Stunden eben so viele tausend Franken, wenn ich meinen Kopf ins Feld rücken lasse.

Ich bildete mir ein, weil eine Marschallin mich liebe, müsse ich nothwendigerweise wie ein Marschall leben; die halbe Million war also in kurzer Zeit wieder im Umlaufe, und ich gewann nichts dabei, als einen unermeßlichen Ruf in Paris, den ich als ein unsichtbares Kapital betrachten darf, von dessen Zinsen ich reichlich leben kann."

„„Haben Sie Lust, Lerry, in meine Dienste zu treten, oder vielmehr mein Associé zu werden, und zehn Procente von den Erträgnissen unserer Spekulationen zu beziehen?""

„Mit Vergnügen; da öffnen Sie mir ein

Feld, auf dem ich großes zu leisten im Stande bin. Auf welche Weise gedenken Sie Ihr Geschäft zu eröffnen?"

„„Ich gedenke auf die Leidenschaften zu spekuliren.""

„Der gangbarste Artikel, der niemals aus der Mode kömmt. Aber wie wollen Sie die Sache angreifen?"

„„Auf eine sehr einfache Weise. Ich bin Deutschlands erste Sängerin —""

„Ah, ich beuge mein Knie vor der Muse des Gesanges!"

„„— als solche wird es mir nicht schwer fallen, Aufmerksamkeit zu erregen.""

„Gewiß nicht! Eine große Sängerin ist für die Pariser Lebemänner eine wahre Alarmfahne. Dieses Bild ist nicht poetisch, Madame werden mir's aber nicht übel deuten, da es wahr ist."

„„Die Treulosigkeit, der flüchtige lüsterne Sinn der Männer, alt und jung, der wegwerfende beleidigende Ton, womit sie über die Ehre der Frauen und Mädchen absprechen, haben mich empört, und zum Schwur der Rache getrieben.""

„Recht so, Madame, die Männer verdienen kein besseres Loos; an der Aufrichtigkeit meiner Ansicht dürfen Sie nicht zweifeln, da ich mich ja nicht mehr zu den Männern zähle. Auf meinen Beistand können Sie vollkommen rechnen."

„„Durch alle Mittel der Kunst und Natur will ich sie an mich locken; Sie, Lerry, umgehen die Lämmchen, bis sie im Netze sind; dann scheeren wir sie, so lange sie Wolle geben.""

„Bravo, das ist herrlich! Da schwimm' ich ja in meinem Elemente!"

„„Nur gemach, lieber Figaro, das Schwerste kommt jetzt, und an Ihnen ist es nun, mir den ersten und glänzendsten Beweis Ihres Scharfsinnes und Ihrer Erfindungsgabe zu liefern.""

„Sprechen Sie, Madame; ich bin sehr begierig, eine Aufgabe zu lösen, die meinem Genie Ehre macht, und ihren Beifall erhält."

„„Niemand gibt, ohne dafür etwas zu erhalten. Meine Anbeter werden nicht immer nur zu meinen Füßen liegen wollen; die Männer verweilen nicht gerne allzulange an dem

nämlichen Orte. Wenn jeder ein Blatt aus der Rose zöge, so wäre Rosa bald eine blätterlose Rose. Sie sollen schmachten, genießen und bezahlen; sie sollen sich Alle für Rosa's Besieger halten, aber Keiner soll es wirklich seyn. Als Jungfrau kam ich nach Paris; ich will als Jungfrau wieder nach Deutschland heimkehren.""

„Allen Respekt, Madame! Diese Aufgabe wäre selbst für den Zauberer Merlin eine steinerne Knacknuß gewesen. Wie Hamlet sagt: „Seyn oder Nichtseyn, das ist die Frage," — so möchte ich über Ihren Wunsch mich äußern. Sie wollen also Schmachtende und Zahlende beglücken, und ihnen zu Willen seyn, aber doch nicht seyn, was Sie dadurch nothwendig seyn müssen. Vorläufig will ich nur darüber nachdenken, wie ich eine Flasche Champagner leeren kann, ohne den verpichten Drahtzaun zu sprengen, und den Pfropf zu lüften, oder die Flasche auf irgend eine andere Art zu verletzen. Gelingt mir dieß, so ist auch das Geheimniß gefunden, in den Armen eines jungen Wüstlings als Jung-

frau zu erwachen. Der Teufel müßte sein Spiel treiben, wenn ich da keinen Rath fände!"

Rosa hatte Lerry's Vergleich richtig aufgefaßt; auf einen Wink von ihr brachte Betty Champagner.

„Madame lesen in den feinsten Falten der männlichen Herzen wie in Grecourts Gedichten; da kann es Ihnen nicht fehlen. Komm her, du Sorgenbrecher und Freudenspender, allbelebender flüchtiger Geist, du Genius aller Weine, Großvater des Witzes, und Kitt der Liebesfreuden, Amors Stahlbad; mit Freudenthränen gemischt bist du der Nektar der unsterblichen Götter, und verleihest ewige Jugend! Wem du nicht die Tiefen des menschlichen Scharfsinnes aufschließest und beleuchtest, daß er die geheimsten Gedanken und die geistvollsten Intriguen liegen sieht vor seinen Augen, wie die Kieselsteinchen auf dem Grunde eines klaren, crystallhellen Bächlein, dem wird es nie mehr Tag werden in seinem Gehirne!"

Auf Rosa's Wohl leerte Lerry ein Spitzglas nach dem andern, bis sein Kopf einem beleuchteten Hause glich, und die Strahlen aus

den beiden Fenstern — den Augen — das innere Freudenfest verkündend drangen.

Die schicklichen Pausen benützte der Kabinetsrath der schönen Rosa, um einem mit Trüffeln gefüllten Fasane seine Aufmerksamkeit zu schenken, und ihm vertrauensvoll sein Inneres aufzuschließen.

Rosa setzte sich an's Clavier, und sang mit ihrer göttlichen Stimme die erste große Arie der Rosine im Barbier von Sevilla mit erstaunlicher Bravour.

„Bei Gott, Madame," rief der Entzückte aus, „hätte ich noch die halbe Million der Marschallin, ich würde sie für diese einzige Arie hingeben!"

„„Sehr galant! Aber sagen Sie mir doch, Lerry, warum Sie mich immer Madame heißen, da Sie wissen, daß ich eine Jungfrau bin?""

„Wissen? Nein, aber glauben! Es läge übrigens nur an Ihnen, das Glauben durch Ueberzeugung in Wissen zu verwandeln!"

„„Gar zu gütig!""

„Unter die Haube zu kommen, ist der ge-

heimste Wunsch aller Mädchen; je früher sie dieß Ziel erreichen, desto glücklicher schätzen sie sich. Wenn ich nun durch den Titel „Madame" voraussetze, daß sie bereits im Hafen der irdischen Glückseligkeit landeten, so mache ich ihrem Verstande ein Compliment, und schmeichle ihrer Phantasie. Zugleich ermuthige ich sie, so frei, als es ihnen gefällt, sich zu bewegen; denn eine „Madame" hat in Hinsicht ihres Benehmens vor einer „Demoiselle" ungemein viel voraus."

„„Sie sollten Schminkfabrikant werden, da Sie allen Dingen einen so haltbaren Anstrich zu geben wissen. Doch, um wieder auf unsere Angelegenheit zurückzukommen, geben Sie mir Hoffnung, die schwierige Aufgabe lösen zu können?""

„Ich verspreche das Unmögliche, weil ich alles für möglich halte."

„„Sie trinken ja gar nicht, Lerry; ziehen Sie vielleicht rothen Champagner dem weißen vor?""

„Weiß oder roth, das gilt mir gleich; da kehr' ich die Hand nicht um. — Madame,

ich hab's! Das Räthsel ist gelöset! Sie sind erhört! Ich rette Ihnen, was ich Ihnen doch nicht rauben könnte, die jungfräuliche Reinheit! Doch nicht meinem Kopfe verdanke ich dießmal den guten Rath, sondern meiner Hand, die mir den rechten Fingerzeig gab, als ich sagte: „Da kehr' ich die Hand nicht um.

„„O lassen Sie hören, goldener Lerry, was ihre geistvolle Hand ersonnen hat!""

„Gewähren Sie mir als vorläufiger Lohn die einzige Bitte, daß ich Sie mit der Ausführung überraschen darf. Ihre Phantasie bleibt bis dahin angenehm beschäftigt."

„„Wohlan, ich will thun, was Sie wünschen, doch empfehle ich Ihnen die möglichste Eile; denn die weibliche Neugierde läßt sich nur bis auf einen gewissen Grad bezähmen, darüber hinaus erregt sie schmerzliche Unruhe.""

„Nur acht Tage lang gedulden Sie sich, dann ist mein Werk vollendet."

Rosa zog sich, Schlaf fühlend, in ihr Gemach zurück; Betty und Fanny aber brachen mit Lerry noch mancher Flasche Champagner den Hals, und fanden, daß sie an ihm eine

durchaus ungefährliche Freundin gewonnen hatten.

Der große Plan.

Rosa ließ Lerry zum Frühstücke einladen, wobei natürlich der Faden des Abendgespräches wieder aufgefaßt wurde. Rosa wünschte etwas durchaus Großartiges, in Paris noch nie Gesehenes zu Stande zu bringen, und auf diesem Wege allen andern Mitbewerberinnen für immer den Rang abzulaufen.

Eine solche Idee völlig in sich aufzunehmen, war dem Lerry ein leichtes Spiel; er hatte in diesem Fache schon so viel gesehen, vorgeschlagen, gedacht, und ausgeführt, daß es ihm nicht mehr fehlen konnte.

„Ich habe einen Plan, Madame, der schon als Plan ganz Paris in Erstaunen setzen würde."

„„Ohne Zweifel mit ungeheuern Kosten?""

„Offen zu gestehen, ich wüßte die Kosten nicht einmal beiläufig zu berechnen."

„„Ich bin zwar im Besitze bedeutender Summen, allein es wäre thöricht von mir, sie einem zweifelhaften Unternehmen aufzuopfern, und zuletzt wegen Mangels genügender Fonds an der Ausführung zu scheitern.““

„So ist's nicht gemeint, Madame! Sie sollen nicht einen Sous bezahlen; ich kenne die Herren schon, welche mit dem größten Vergnügen ihre vollen Goldkisten öffnen werden, um den Vorschlag auszuführen. Es kömmt nur darauf an, daß sie in der ersten Rolle Furor machen. Soll ich Ihnen die Mittel angeben, welche in Paris, und wohl auch in andern Städten, die wirksamsten sind, um Gastspielen einen brillanten Erfolg zu sichern?“

„„Selbst im bescheidenen Bewußtseyn dessen, was ich in meiner Kunst zu leisten vermag, glaube ich auf so kleinliche Mittel verzichten zu dürfen; ich bin meines Triumphes gewiß.““

„Sie mögen Recht haben, Madame; gut ist gut, aber besser ist besser. Wenn Sie die Mittel nicht benützen, die ich die Ehre haben werde, Ihnen vorzuschlagen, so können Sie, und sängen Sie auch wie ein Erzengel, mitten in Ih-

rem Triumphe ausgepfiffen werden. Partheien gibt es auf allen Bühnen, und in jedem Parterre, in jedem Logenrange. Die angestellten Mitglieder der hiesigen Bühne, männlichen und weiblichen Geschlechtes, haben ihre Anhänger: Liebhaber, Kunstfreunde, Redakteure und Rezensenten. Diese ziehen immer sogleich ins Feld, sobald ein fremder Gast erscheint.

Es kömmt nun darauf an, diese Feinde unschädlich zu machen, was viel leichter ist, als man glauben möchte. Redakteure und Rezensenten sind das interessirteste Völklein in der ganzen Kunstwelt; sie nehmen gerne, und haben sie einmal genommen, so sind sie verkauft. In welcher Rolle gedenken Sie zuerst aufzutreten?"

„„Als Rosine im Barbier von Sevilla.""

„Gut! Ich rathe Ihnen also, einen Tag vor Ihrem Auftreten in allen hiesigen Blättern folgende Einladung erscheinen zu lassen:

„Die Unterzeichnete, Deutschlands erste Sängerin, wird die Ehre haben, morgen den Cyclus ihrer Gastrollen als Rosine im Barbier von Sevilla, in Paris, der Haupt-

stadt der civilisirten Welt, zu eröffnen, und empfiehlt sich der Nachsicht der hiesigen Künstler und Kunstfreunde, der geistreichsten in Europa, so wie des gesammten Publikums, welches in allen Wissenschaften und schönen Künsten der übrigen Welt den Ton angibt. Um die Gewogenheit der liebenswürdigen Franzosen persönlich gewinnen zu können, wenn dieß ihren geringen Vorzügen möglich seyn sollte, ladet die Unterzeichnete sämmtliche Mitglieder der Bühne, Damen und Herren, von der Direction wie vom ausübenden Personal, die Herren Redakteure und Rezensenten der hiesigen Zeitschriften, sowie die Kunstfreunde ein, ein brillantes Soirée nach der Darstellung, von 1000 Gedecken in fünf Sälen, mit ihrer Gegenwart zu beehren.

Rosa."

„„Eine hübsche Ausgabe!""

„Ei, Madame, wer viel gewinnen will, muß viel wagen. Glauben Sie denn, daß der Aufwand dieser Bewirthung Ihnen auch

nur einen einzigen Sous kosten wird? Unter den Kunstfreunden wird auch der Zahler erscheinen; wer weiß, ob er dann nicht noch weit mehr, als diese Kleinigkeit wird bezahlen müssen. Lassen Sie mich nur schalten und walten, wie mich's passend dünkt, dann werden Sie mit mir vollkommen zufrieden seyn."

„„Lassen Sie uns wieder auf Ihren Plan zurückkommen, der ganz Paris in Erstaunen setzen soll. Sagen Sie mir etwas Näheres davon! Zwei Augen sehen mehr als eines, vier mehr als zwei, und zwei Köpfe fassen vielleicht mehr Ideen, als einer, den Ihrigen ausgenommen, der für hundert gilt.""

„Sehr schmeichelhaft, auf Ehre!"

„„Wahrheit, die Sie verdienen!""

„Madame, wissen Sie Jemand, der nicht gerne in den Himmel käme?"

„„Nein!""

„Auf diesen Wunsch ist mein Plan gebaut!"

„„Wie so?""

„Kirchen, Paläste, Theater, Hotels u. s. w. werden gebaut, aber noch hat Niemand daran gedacht, einen Himmel zu bauen."

„„Wollen vielleicht Sie einen Himmel bauen?""

„Errathen, Madame, aber nicht einen Himmel, sondern neun Himmel."

„„Warum gerade neun Himmel?""

„Sie scheinen mit den Legenden der Heiligen nicht sehr bekannt zu seyn, sonst müßten Sie gelesen haben, daß Einige unter ihnen in ihrer Verzückung bei lebendigem Leibe in den Himmel versetzt wurden, und daselbst durch acht Himmel wandelten, bis sie im neunten Himmel die höchste Seligkeit genossen, endlich aber wieder auf ihrem ärmlichen Strohlager zu sich kamen, und den mit Wasser gefüllten Krug neben Wurzeln und Kräutern erblickten, ihre einzige Nahrung. Da jedoch die Gabe der Verzückung nicht Jedem verliehen ist, und die Pariser am wenigsten Lust haben, an einer Eremitentafel zu speisen, so ist mein Plan, einen irdischen Himmel in neun Graden zu bauen, der für jeden Sterblichen zu jeder Stunde zugänglich ist, wenn er das Eintrittgeld zu bezahlen vermag; von Freibilleten kann dabei keine Rede seyn, das versteht sich von selbst."

„„In der That, ein herrlicher Einfall, ganz Ihres Rufes würdig!““

„Paris soll so etwas noch nie gesehen haben! Als stände mir eine Wünschelruthe zu Gebot, will ich zusammengewucherte und ersparte Schätze aus allen Winkeln hervorzaubern, und die liebe Jugend wird die Eltern ausziehen, daß ihnen kaum mehr ein einziges Hemd auf dem Leibe bleibt, um in den Himmel zu kommen. Ich wollte darauf wetten, daß sich auch alte Betschwestern, die sich so gerne von irdischen Genüssen losheucheln, in unsern Himmel melden werden. Sie werden sehen, Madame, daß Sie ungeheure Summen einnehmen.“

„„Wie viel Zeit werden Sie aber nöthig haben, mein lieber Lerry, das Ganze herzustellen?““

„Das ist schwer zu bestimmen, weil ich voraus nicht wissen kann, ob ich die meisten Erfordernisse der innern Ausstattung schon fertig haben kann, oder erst bestellen muß; denn alle Künstler und Handwerker müssen dabei mitwirken. Freilich werde ich zu gleicher Zeit so viele Hände beschäftigen, als nur immer möglich ist,

wodurch ich die Vollendung sehr zu beschleunigen hoffe. Allein die Hauptsache bleibt immer, ein passendes Lokal zu finden, welches ich zu meinen Zwecken verwenden kann; ich werde daher mit Ihrer Erlaubniß eine kleine Inspektionsreise durch Paris und die Vorstädte antreten, sobald das Soiré vorüber ist, wobei ich gegenwärtig sein muß, um hinsichtlich nöthiger Aufschlüsse und Rathschläge zu Ihren Diensten zu stehen."

„„Vollkommen einverstanden!""

„Inzwischen werde ich die Pläne und Zeichnungen anfertigen, und Ihrer Beurtheilung vorlegen; Ihre reiche Phantasie und Ihr feiner Geschmack werden darin Manches zu verbessern und zu verschönern Gelegenheit finden."

„„Ich bin mit Ihnen sehr zufrieden, und kann mir gar keinen bessern Kabinetssekretär denken, als Sie. Ohne Zweifel werden wir Beide uns sobald nicht trennen.""

„Gewiß nicht, was mich anbelangt; ich werde meinen ganzen Fleiß anwenden, um fortwährend Ihrer Zufriedenheit würdig zu seyn."

„„Besuchen Sie doch jetzt gefälligst den Ge-

neral=Direktor des Operntheaters, und unterhandeln Sie mit ihm, als mein Impressario, hinsichtlich der Zahl der Opern, worin ich auftreten kann, und des Honorars. Scheint Ihnen die Summe, auf die er sich einläßt, nicht genügend, und können Ihre Betheuerungen ihn nicht nachgiebiger machen, so eröffnen Sie ihm, daß die Bestimmung der Honorarsumme bis zu einer Probarie, die ich ihm am Clavier singen will, ausgesetzt bleiben möge.""

„Auch als Gesandter hoffe ich Ihr Vertrauen zu rechtfertigen; meine erste Mission soll mir Ehre machen."

Lerry empfahl sich und Rosa schrieb Briefe in die geliebte Heimath.

Der erste Sieg.

Die Franzosen sind voll Eigendünkel; sie halten sich für die erste Nation der Welt, und wären auch, wofür sie sich ausgeben, hätten sie nicht einen so wandelbaren Charakter.

Diese Eitelkeit verleitet sie auch zu einer lä=

cherlichen Geringschätzung ausländischer Talente, namentlich der Deutschen, da diese, ohne einen großen Staat ersten Ranges zu bilden, ohne gemeinsames Vaterland, in Duodezländchen zerstückelt, ihnen als ein Volk erscheint, dem es an Energie fehlt, zur Einheit sich emporzuschwingen, so glauben sie auch nicht, daß in Kunst oder Wissenschaft irgend etwas Großes daraus hervorgehen könne.

Will es dessenungeachtet, die bestehenden Vorurtheile nicht scheuend, ein Talent wagen, in der unerbittlich-richtenden Kunstwelt in Paris als ein Kind Deutschlands aufzutreten, so entscheidet der erste Eindruck das Urtheil. Die Franzosen sind in Allem Enthusiasten; sie wollen nicht bloß ergriffen, sie wollen hingerissen werden.

Rosa kannte diese Verhältnisse sehr wohl, theils aus Journalen, theils aus mündlicher Mittheilung ihrer Gesangeslehrer und anderer Sänger und Sängerinnen, welche in Paris schon früher gastirt hatten. Allein sie erkannte auch die ganze Größe ihrer Kunst, weit entfernt, irgend eine Mitbewerberin um die Pal-

me des Sieges zu fürchten. Kunstkenner, eben erst aus Italien, der Wiege des Gesanges, aus Frankreich und England zurückkehrend, hatten Rosa kurz vor ihrer Abreise aus der Heimath aufrichtig versichert, daß sie nirgend eine Stimme finden würde, die sich an Umfang, Wohllaut und Geläufigkeit auch nur bei weitem mit der ihrigen vergleichen dürfte. Solche Worte lauteten freilich tröstend genug, um ihr Selbstvertrauen zu stählen und jede Furcht zu verbannen.

In Paris ist es äußerst selten nöthig, irgend eine Sache, die man zu besitzen wünscht, voraus zu bestellen; sie ist gewöhnlich schon fertig zu haben. Der ungeheure dort herrschende Luxus gibt jedem Künstler und Handwerker völlige Gewißheit des Absatzes seiner Fabrikate, wenn sie Neuheit mit Geschmack in sich vereinigen. Dieß ist besonders bei Kleidern für Damen und Herren der Fall.

Rosa gab dem Lerry auf feine Weise zu verstehen, daß er eine ganz neue Garderobe sich anschaffen möge, und wies zugleich die erforderliche Summe dazu an; denn ungeachtet seines Genies kamen am schwarzen Fracke doch

schon die Fäden des Tuchgewebes, wie fein sie auch ursprünglich gesponnen waren, an's Licht des Tages.

In wenigen Stunden stand Lerry vor Rosa eleganter als ein Gesandtschaftscavalier Frankreichs im ersten Salon von St. Petersburg.

„Eine Hauptfrage hätte ich beinahe vergessen. Es ist hier, wie wahrscheinlich an allen Höfen, Sitte, daß eine reisende Sängerin von großem Rufe zuerst am Hofe vor der Majestät singt, bevor sie auf der Bühne erscheint. Wünschen Sie dieß nicht auch? Ich wenigstens fände es sehr räthlich, da Sie bei dieser Gelegenheit die Elite des alten hohen Adels beisammen treffen, und wahrscheinlich Ihr Garn mit vielen Goldfischen auf einmal füllen können."

„„Allerdings wünsche ich dieß recht sehr; doch welcher Weg ist zu diesem Zwecke einzuschlagen?""

„Eine Bitte an Seine Majestät muß dem Hofmusik-Intendanten übergeben werden, der sie im Kabinet vorlegt, und die königliche Entschließung späterhin mittheilt."

„„Entwerfen Sie dieß Gesuch in meinem Na-

men, und besorgen Sie das Ganze, bringen Sie mir aber so bald als möglich Nachricht vom Erfolge.""

Mit wenigen Zeilen war die Sache abgethan; in Frankreich kennt man das Förmliche und Langweilige der deutschen Bittschriften nicht, die mit einer Unterwürfigkeit geschrieben werden, als wären sie unmittelbar an Gott Vater gerichtet.

Lerry fuhr bei dem Hofmusik-Intendanten vor, und ließ sich melden. Der Hofmusik-Intendant, an jedem Hofe eine der ersten Chargen, kannte Lerry seit langer Zeit, und benützte noch oft sein Talent. Er war schon ein tüchtiger Sechziger, aber noch immer ein treuer Freund des Bachus und der Venus, obgleich seine Kraft schon weit hinter dem Willen zurückblieb. Solche Herren denken nicht daran, daß die Kraft ein Capital sey, von dessen Zinsen man leben müsse, ohne den Capitalstock anzugreifen, wenn man nicht vor der Zeit bankerott werden will.

Indessen wußte er doch immer noch so gut als möglich durch die Phantasie nachzuhelfen.

Er ließ dem Lerry sagen, er möge sich im Vorzimmer mit einem Frühstücke gütlich thun, bis er mit einer sehr dringenden Arbeit fertig sey.

So etwas ließ sich der lebenslustige Lerry nicht zweimal sagen, nahm Platz, und prüfte eine Flasche Oeil de perdrix von der köstlichsten Sorte, wozu er Anquilotti und feine Maccaroni speiste. Da vernahm er aus dem Innern der langen Reihe von Gemächern die Flötentöne einer kunstreichen Spieluhr, Balletmusik; zugleich ein Rauschen auf dem glatten Parquetboden, wie von den leicht hingleitenden Fußspitzen der Tänzerinnen. Seine Neugierde wurde rege; er verriegelte die Eingangsthüre, und versuchte die nächste Flügelthüre zu öffnen, die zum Schlafkabinette des alten Herrn führte. Sie war mit dem Schlüssel geschlossen, aber von innen nicht verriegelt.

Lerry wußte sich zu helfen; er hob an der Thüre oben und unten die Riegel aus, und siehe da! die beiden Flügel thaten sich auf, und der Neugierige gelangte ungehindert bis zur rechten Thüre.

Durch das Schlüsselloch übersah er das ganze, geräumige Gemach, worin der Herr Hofmusik-Intendant in seinem Bette lag, zu dessen Füßen eine junge hübsche Tänzerin saß, die, wahrscheinlich um eine Erkältung zu verhüten, ihre Hände unter der Bettdecke wärmte. Vier Tänzer und vier Tänzerinnen, in einem Alter von 15 bis 16 Jahren, tanzten eine Quadrille ohne Tricot oder andere, die Natur verhüllende Gewänder, und die Spieluhr ließ sich unermüdlich als Orchester gebrauchen. Der alte Herr lag ganz verklärt von den Wonnen der Anschauung da, auf dem Kopfe eine mit Blonden garnirte Schlafmütze, ein großes breitfaltiges Jabot mit Spitzen auf der Brust, und gestickte Manschetten am Hemde. Das ganze Gesicht war jugendlich geschmückt.

Lerry hätte gar zu gerne laut aufgelacht, allein dadurch auf immer sein Spiel verdorben, und sich überdieß den Anblick der Tanzenden entzogen, welche mit einer raffinirten Attitüde ihre Bewegungen endigten.

Ein Geräusch auf dem Corridor trieb ihn rasch zurück, doch vergaß er nicht, die Thüre

wieder zu schließen, um keinen Verdacht zu erregen.

Für das Wartenlassen rächte sich Lerry an den vollen Weinflaschen, welche mit ihren lockenden Etiquetten eine Pyramide bedeckten.

Endlich meldete der Kammerdiener, daß der Herr Hofmusik-Intendant ihn erwarte.

Vom Safte der edelsten Reben begeistert, folgte ihm Lerry mit jenem selbstvertrauenden Muthe, der das Gelingen großer Unternehmungen verbürgt.

„Excellenz —“

„„Ah, Lerry, seh ich Sie auch wieder einmal! Mein Gott, ich bin ein geplagter Mann; die Morgenruhe ist mir nicht vergönnt! Da hab' ich eben wieder ein Ballet componirt,—““

— Nach der Natur, dachte sich Lerry.

— „„Das zum Geburtsfeste Seiner Majestät des Königs gegeben werden soll. Ich bin neugierig, ob es gefällt.““

„Euer Excellenz belieben zu scherzen. Sie haben uns bisher mit Meisterstücken entzückt!“

„„Was bringen Sie Neues?““

„Die Bitte einer Sängerin, welche die Ehre

zu haben wünscht, im Kabinette Seiner Majestät eine Probe ihrer Kunstfertigkeit abzulegen."

„„So wollen denn diese Betteleien durchaus kein Ende nehmen! Jede, die sich meldet, gibt sich für eine Catalani aus, und öffnen sie den Mund zum Gesange, so krähen sie. Ist sie eine Pariserin oder eine aus der Provinz?""

„Eine Deutsche!"

„„Wie? was? Eine Deutsche? Und Sie wagen es, Lerry, mir eine Deutsche vorzuschlagen?""

„Sie ist Deutschlands erste Sängerin."

„„Dann ist sie Frankreichs letzte Sängerin; räthlicher wäre es sohin für meine Person, dem Könige eine Choristin unserer Hofbühne vorzustellen, sie würde doch als Französin auf seine landesväterliche Liebe Anspruch haben.""

„Excellenz belieben aber zu erwägen, daß Rosa als Engel der Schönheit in ganz Frankreich nicht ihres Gleichen hat."

„„Wirklich?""

„Gewiß! Euer Excellenz würden dem Könige ein seltenes Vergnügen bereiten."

„„Nun, man kann sie ja sehen und prüfen;

genügt sie mir, so entspricht sie auch den Erwartungen Seiner Majestät. Wird die Deutsche wohl hohe Forderungen machen? Das deutsche Künstlervolk ist in der Regel dürftig, und begnügt sich daher mit Wenigem.""

„Sie verlangt gar kein Honorar, sondern wünscht nur die Ehre, vor dem Könige singen zu dürfen. Ohne Zweifel ist sie selbst sehr wohlhabend; denn sie wird nach der ersten Oper, worin sie aufzutreten gedenkt, ein Souper von 1000 Gedecken geben."

„„Das läßt sich hören! Ich möchte auch dabei seyn!""

„Rosa würde höchst betrübt sein, wenn Euer Excellenz die Einladung dazu ausschlügen."

„„Bringen Sie mir diese Rosa heute nach der Tafel; doch halt! Ich speise ja heute bei Hofe; da möchte es zu spät werden. Ich erwarte also die Sängerin bis drei Uhr hier in meinem Kabinette, wo ich sie bei einer Flasche Cap Constantia prüfen will. Adieu! Adieu! Auf Wiedersehen, lieber Lerry!""

Der alte Herr war nun gewonnen. So schwer es auch für eine deutsche Sängerin

hielt, die Erlaubniß zu bekommen, im Kabinette des Königs zu singen, durfte nun Rosa mit Gewißheit darauf rechnen, da sich die musikalische Excellenz geneigt zeigte, sich für sie zu verwenden. Er galt bei dem Könige alles, der sich dankbar der wesentlichen Dienste erinnerte, welche er ihm früherhin in geheimen häuslichen Angelegenheiten des Kabinettes geleistet hatte.

Die Excellenz schien imponiren zu wollen, indem sie sich in das reich gestickte Galla-Costüm eines Hofmusik-Intendanten warf, und in diesem Glanze die Deutsche erwartete.

Mit der Unbefangenheit einer großen Künstlerin, welche die Welt beherrschen kann, und mit der Grazie einer vollendeten Hofdame, trat Rosa anmuthstrahlend in das Gemach, und ihre Erscheinung war hinreichend, der alten Excellenz förmlich die Sprache zu rauben.

Der holde Schelm begann:

„Euer Excellenz überraschen mich, indem Sie die vortheilhafte Schilderung meines Sekretärs Lerry bei weitem übertreffen. In der That, von einem Cavalier mit eben so geistvollen als

angenehmen Zügen darf ich wohl die freundlichste Aufnahme hoffen.«

Rosa blickte die alte Excellenz zu gleicher Zeit so liebevoll an, daß sie kaum mehr Worte zur Antwort finden konnte.

»»Vor Allem muß ich Ihnen gestehen, holder Engel; daß Ihnen schwerlich irgend eine vernünftige Seele in ganz Paris die deutsche Abkunft glauben wird. Sie sprechen ja so ausgezeichnet französisch, ich darf sagen — glockenrein. Und was mir übrigens Lerry von Ihrer Schönheit erzählte, ist rein erlogen!««

»Ich bedaure, wenn —«

»»Rein erlogen, sag' ich Ihnen, Sie dürfen mir's auf's Wort glauben; denn obgleich er mit allem Eifer eines treuen Dieners von Ihnen sprach, so bleibt doch seine Schilderung weit hinter der Wirklichkeit zurück. Sie sind kein schönes Mädchen, kein Engel; solche Namen geben auch gemeine Handwerker ihren Liebchen an Sonn- und Festtagen. Sie sind die verkörperte Harmonie der Sphären; etwas Schöneres kann sich mein Geist nicht denken, und findet kein treffenderes Bild!««

„In der That, Euer Excellenz wissen so bezaubernd zu sprechen, daß ich mein ganzes Anliegen vergesse. Es ist wohl unverzeihlich von mir, daß ich solche Blößen der Eitelkeit gebe; bin ich doch hierher gekommen, um zu bitten, nicht um —“

„„Nun, Liebenswürdige, um?““

„Um mich — zu verlieben!“

Wie galvanisirt bebte der alte Herr von oben bis unten, und sein Gesicht zuckte krampfhaft. Weit entfernt, Ironie in jenem Worte zu finden, nahm er es vielmehr für baare Münze, und glaubte, in Rosa eine von den gewöhnlichen Theaterdamen vor sich zu haben, welche kein Mittel scheuen, zum Zwecke zu kommen. Dieser Wahn machte ihn unternehmend.

„„Es gibt Aeußerungen, auf welche man die Antwort, ohne ungalant zu seyn, wohl vertagen darf. Ich werde die Ehre haben, für Ihr entzückendes Geständniß bei einer passenderen Gelegenheit mich dankbar zu bezeigen. Doch nun zur Sache! Sie wünschen im Kabinette Seiner Majestät zu singen?““

„Dieß ist mein sehnlichster Wunsch!“

„„Ohne mein Gutachten würde dieser Wunsch nie erfüllt werden.““

„Dieß weiß ich sehr wohl, und deßwegen bin ich gekommen, um Euer Excellenz zu bitten, —“

„„Nicht bitten, liebes Kind! nur befehlen, Sie haben mich zum Sclaven Ihrer Schönheit gemacht. Aber —““

„Wenn es Euer Excellenz gefällig wäre, mich in einer Arie zu hören —“

„„Ueberflüssig; ich bin vollkommen überzeugt, daß Sie charmant singen; und der König wird es auch so finden, wenn ich ihn versichere, daß es so sey. Aber —““

„Wann soll ich im Vorzimmer Seiner Majestät um die gegebene Stunde anfragen lassen?“

„„Warum nicht gar anfragen! So weit darf eine Rosa nicht herabsteigen. Der König soll seinen dienstthuenden Kammerherrn zu Ihnen schicken. Aber —““

„Sieht es der König lieber, wenn eine Sängerin, welche die Ehre genießt, im Kabinette singen zu dürfen, einfach oder reich gekleidet ist?“

„„Einfach, um den Neid der Hofdamen nicht rege zu machen, die sonst gleich eine Faktion gegen Sie bilden würden. Aber —““

„Zürnen Euer Excellenz nicht, daß ich noch eine Frage zu stellen mir erlaube. Wenn ich im Kabinette mit Beifall gesungen habe, muß ich dessenungeachtet mich noch vom Musikdirektor des Operntheaters prüfen lassen, im Falle ich daselbst in Gastrollen auftreten wollte?“

„„Keineswegs! Im Besitze des anerkennenden Zeugnisses des k. Hofmusik-Intendanten müssen Sie eine große Sängerin seyn, und wenn Sie auch gar keine Stimme hätten. Ich bin in Frankreich, was Musik betrifft, das höchste, unfehlbare Tribunal. Aber, Rosa, eine Hand wäscht die andere; ich wasche die Ihrige, und Sie die meinige. Eine fremde Sängerin kann nur durch meine Arme über die Schwelle des k. Kabinettes treten. Verstehen Sie mich, liebes Kind?““

„Vollkommen, Euer Excellenz! Dieser Weg ist so süß, und der Führer so liebenswürdig, daß nur eine Thörin zögern könnte, ihn zu wählen!“

„„Möchten Sie nicht ein Paar Schritte auf diesem Wege gleich jetzt versuchen?““

„Ich habe hierin meine eigenen Grundsätze, die der Verstand Eurer Excellenz gewiß billigen wird.“

„„Darf ich diese Grundsätze wissen?““

„Nichts halb thun, und was ganz gethan wird, auf die sinnreichste Weise; dabei unbelauscht.“

„„Völlig einverstanden!““

„Dieser Tage wird mit der Herstellung eines schicklichen Empfangortes zu diesem Zwecke begonnen; sobald es vollendet ist, werde ich so lange Ew. Excellenz mit Bitten bestürmen, bis Sie mich dann besuchen.“

„„Nicht bitten, lieber Engel, nicht bitten, sondern nur befehlen.““

„Wie soll ich gegen Seine Majestät den König mich benehmen, Excellenz, wenn ich im Kabinette singe?“

„„Nachgiebig, mein gutes Kind, nachgiebig; mit dieser Eigenschaft kommt eine schöne Dame durch das ganze Weltall. Der König war in seiner Jugend ein landberühmter Lie-

desshelb, der galanteste Cavalier seiner Zeit; diese Gewohnheit ist ihm geblieben, nur die Natur hat Rückschritte gemacht, und da es die Aufgabe der Kunst ist, die Natur zu unterstützen, so werden Sie als Künstlerin wohl selbst wissen, was Ihres Amtes ist, wenn Sie nicht eine einseitige Künstlerin seyn wollen.""

„Ich hoffe allen Erwartungen zu entsprechen."

„„Das ist auch meine Ueberzeugung. Nur Muth gefaßt, Selbstvertrauen; Sie werden am Hofe außerordentlich beschäftiget werden; benützen Sie diesen günstigen Moment, der sich im Leben selten wiederholt. Der Hof hat bei uns Lieblingsneigungen, zu deren Befriedigung die nöthigen Summen bis auf den letzten Sous ins Feld rücken. Mein Rath steht Ihnen immer zu Gebot; ich kenne das glatte Parquet-Terrain der Tuillerien, und durchschaue den Gang der Fäden des großen Hofgewebes; ich bin ein alter Fuchs. Wie gesagt, nur nachgiebig, aber zum höchsten Preise; wofür man sich gibt, das ist man werth; merken Sie sich dieß, liebe Rosa. Auf Wiedersehen!""

„Excellenz verschmähen also wirklich, ein Arie von mir zu hören?“

„„O nein! Ich wollte Ihnen nur mein Vertrauen beweisen. Singen Sie, schöne Rosa, singen Sie!““

„Welche Arie wünschen Excellenz zu hören?“

„„Die Wahl überlasse ich Ihnen.““

Rosa setzte sich an's Clavier, und sang die bekannte Arie aus der Molinara: „Mich fliehhen alle Freuden,“ zuerst ganz einfach, im Geiste der Wehmuth eines schlichten Mädchens, dann aber mit Variationen, welchen kaum die Violine eines Lafont hätte folgen können.

Die alte Excellenz kam außer sich vor Entzücken, und sank vor der überraschten Rosa auf die Kniee, die Spitzen ihrer Füße küssend.

„Sie müssen bei uns bleiben, Rosa, als erste Kammersängerin des Königs; ich habe die größten Sängerinnen unserer Zeit gehört, allein alle stehen weit hinter Ihnen zurück. Welches Metall, welches Portament, welche Reinheit der Intonation, welch' ein Geschmack des Vortrages! Die Majestät wird mich für diesen Kunstgenuß mit Gnade überschütten!“ Rosa schied,

anscheinend mit schwerem Herzen, von der Excellenz.

Inzwischen war Lerry bei dem Director des Operntheaters gewesen, und hatte ihm Gastrollen in Rosa's Namen angetragen.

Der Director hielt eben Conferenz mit den ersten Sängern und Sängerinnen seiner Bühne, um sie zu einer besonderen Anstrengung zu bewegen, weil er bei Gelegenheit eines Hoffamilienfestes etwas Außerordentliches darzustellen wünschte.

Das Theatervölklein ist ein höchst unruhiges, zum Widerstande, zum Aufruhr und Revolution geneigtes Völklein, und Gewalt und Bitten vermögen weniger über diese Leute, als Intriguen. Ein kluger Director muß unter seinen besten Talenten immer eines gegen das andere im Schach halten.

Kaum hörte der Director, daß eine Deutsche singen wolle, so lehnte er den Antrag mit dem Bemerken ab, daß Niemand in's Theater gehe, um eine Deutsche singen zu hören, und die Sängerinnen fielen über den Director her, und drohten ihm einstimmig, auf der Stelle krank zu

werden, wenn er ihnen eine Nebenbuhlerin auf den Hals laden würde.

Lerry machte sich den Spaß, bei jeder Sängerin die Kraft seiner Beredtsamkeit zu versuchen; allein vergebens! Am Ruhmneide scheiterten alle Bemühungen.

Ein Obergeneral muß darauf rechnen können, daß irgend ein Divisionsgeneral die ihm aufgetragene Unternehmung zu einer bestimmten Zeit glücklich ausgeführt habe.

In derselben Lage befand sich Lerry. Er zweifelte keinen Augenblick an Rosa's Triumphe bei der alten Excellenz, und sprach sohin:

„Ihre Weigerung, Herr Director, wird nichts fruchten; der Herr Hofmusik-Intendant hat die Deutsche geprüft, und war so entzückt von ihrem Gesange, daß er auf der Stelle, und zwar zu ungewöhnlicher Stunde, nach Hof fuhr, um Seiner Majestät darüber persönlich und mündlich Bericht zu erstatten. Es wird Ihnen bekannt seyn, daß einer Sängerin, welche im Kabinet des Königs mit Beifall gesungen hat, das Auftreten auf dem Operntheater nicht verweigert werden kann."

„„Das ist allerdings richtig; allein es ist nicht damit gethan, daß man auftrete, sondern es kommt auch auf den Erfolg an. Dieser ist nur dann entsprechend zu hoffen, wenn die Partheien schweigen, und diese werden gewiß nicht stumm bleiben, wenn die Deutsche unserer Bühne aufgedrungen wird.““

Während der Director sich also vernehmen ließ, spannen die Damen schon Intriguen.

Die erste betheuerte geradezu, sie wolle einem gefürchteten Recensenten eine längst erflehte Gefälligkeit erweisen, unter der Bedingung, daß er an der Deutschen kein gutes Haar lasse; die zweite sammelte Geld, um Billete für Zischer und Pfeifer zu kaufen; eine dritte ließ durch ihren Anbeter den Ruf der Rosa verdächtigen, und so strengte jede ihr Köpfchen an, um etwas Feindseliges gegen die Deutsche zu ersinnen, welche sie noch gar nicht gesehen hatten.

An der scheinbaren Verlegenheit des Lerry ergötzten sich alle schadenfroh. Da schüttelte dieser nachdenkend den Kopf, und sprach im Tone des Bedauerns:

„Es ist nur Schade um das große Soupé

mit Ball, welches Rosa nach der ersten Oper zu 1000 Gedecken geben wollte, und wobei sämmtliche Mitglieder der Bühne, Damen und Herren, die ersten Gäste gewesen wären. Ich bin als Anordner dieses Festes überzeugt, daß selbst der k. Hof den Glanz desselben schwerlich übertroffen hätte.

Nun mag ich wohl vergeblich besorgt gewesen sein, alle Leckerbissen und köstlichen Weine aller Welttheile aufzutreiben; mußte ich doch sogar Seefische mit Extrapost aus Dieppe kommen lassen!"

Dieses Zeugniß von den außerordentlichen Talenten Rosa's überwog natürlich bei weitem das Zeugniß der alten Excellenz; der Director stimmte sogleich den Ton um, indem er äußerte, daß es allerdings Umstände gebe, unter denen eine Ausnahme Statt finden könne, und daß er dem Rufe französischer Artigkeit einer Dame gegenüber nichts vergeben wolle, die ihr Erscheinen in der Kunststadt der Welt mit so wohlwollenden Gesinnungen bezeichne.

Die Herren drückten dem Lerry die Hand, und versicherten vor Begierde zu brennen, die

Bekanntschaft der liebenswürdigen Deutschen zu machen; die Damen bestürmten ihn mit Fragen, wie sie aussehe, nach welcher Mode sie sich kleide, ob sie französisch spreche, und wie viel Anbeter sie zähle, und als Lerry eben im besten Zuge war, klassisch zu lügen, trat Rosa selbst in das Zimmer, verneigte sich mit dem feinsten Anstande, und erkundigte sich im besten Pariser-Accent nach dem Erfolge der Mission ihres Gesandten.

Ihre Liebenswürdigkeit bezauberte die Herren, und ihr schmeichelndes Benehmen alle Damen ohne Unterschied. Ihr Neid konnte nicht rege werden, da sie jeder etwas Verbindliches zu sagen wußte, und Jede um ihren guten Rath und ihre freundliche Unterstützung bat.

Auf diese Weise gelang es ihr, in einer halben Stunde das ganze Personal für sich zu gewinnen, und alle Rachepläne überflüssig zu machen, welche bereits zu einer Donnerwolke ober ihrem Haupte ausgebildet waren. Mit Recht sagt Hobbes: „Geld ist Macht!"

Dem Director war noch immer etwas bang um's Herz, weil er fühlte, Rosa werde ein

Honorar verlangen, das die Kräfte seiner Kasse übersteigen möchte; allein sie machte nur auf die Hälfte der reinen Einnahme Anspruch, und so schlossen beide einen Vertrag auf 12 Gastrollen, ohne daß der Director auch nur einen einzigen Ton ihrer Stimme gehört hatte.

Als Sängerin strebte Rosa nur nach Ruhm, und betrachtete das Honorar für ihre Gastrollen nur als Nebensache; denn die Schätze der Großen gedachte sie auf andere Weise in ihr Garn zu locken.

Die Geheimnisse des Kabinets von St. Cloud.

Am andern Tage morgens 11 Uhr saß Rosa eben am Clavier, und sang die Scala, was jedem Sänger, jeder Sängerin täglich das Unverschiebliche seyn soll, indem nur dadurch Rückschritte vermieden werden.

Ich kenne eine berühmte Sängerin, die im Wahne ihrer Vollendung dieß unterläßt, und sich öfters den Vorwurf verschuldet, unrein, zu

hoch oder zu tief zu intoniren. Künstler auf Instrumenten müssen es gerade so machen, wollen sie nicht an Sicherheit des Spieles verlieren.

Ein Hofwagen donnerte die Straße herunter und hielt vor Rosa's Wohnung; die bordirten Hofdiener rissen den Schlag auf, und ein junger hübscher Kammerherr des Königs sprang mit französischer Leichtigkeit heraus.

Rosa empfing ihn mit der äußersten Artigkeit.

„Der Anblick so wundervoller Reize," begann der Kammerherr, „überhebt mich der Frage, ob ich die Ehre habe, mit der großen Sängerin Rosa zu sprechen, deren Kunst mit ihrer Schönheit wetteifert. Ich bin Baron Daront, Kammerherr Seiner Majestät des Königs, beauftragt, Ihnen zu eröffnen, daß der König sich sehr darauf freue, Sie heute Abends 9 Uhr in seinem Kabinette singen zu hören, und Sie an seiner Familientafel zu begrüßen."

„„Seine Majestät der König überhäufen mich mit unverdienter Gnade, und verleihen

dieser einen um so höhern Werth, als Sie zum Organe derselben den liebenswürdigsten Cavalier am ganzen Hofe gewählt haben.""

„Charmant, das muß ich gestehen! Sie können unmöglich eine Deutsche seyn; die Deutschen sind zu offen, um zu schmeicheln."

„„Ich bin stolz auf mein deutsches Vaterland, allein die Wahrheit gehört der Welt, und ich habe Ihnen, Herr Baron, nur meine Ueberzeugung ausgedrückt.""

„Mein Gott, das klingt ja, wie eine leichte Liebeserklärung! Schade, daß Sie nicht eine Dame vom alten Adel sind, ich würde Ihnen meine Hand nebst meinem unermeßlichen Vermögen anbieten. Wenn auch meine Geburt mir nicht gestattet, Ihnen die Hand zum heiligen Bündnisse zu reichen, so können Sie doch über mein Vermögen verfügen, wenn Sie, — nun, Sie verstehen mich schon!""

Der aus artigen Redensarten, faden, auswendig gelernten Schmeicheleien, Ahnen- und Geldstolz zusammengestoppelte, insolente Hofgeck, verletzte das Zartgefühl der Rosa. Schon

wollte sie den Mund öffnen, um ihm Dinge zu sagen, die er gewiß nie vergessen hätte, um so mehr, da er zu jener unverbesserlichen Sorte des bourbonischen hohen Adels gehörte, die nichts vergessen und nichts gelernt hatte, als sie des Zweckes ihrer Anwesenheit gedachte, zu dessen Gelingen sie zahlreiche Freunde suchen, aber keinen Feind reizen mußte.

„Nach meinen Grundsätzen macht die Liebe glücklich, nicht der Stand, worin man liebt, nicht das Geld. Ich würde mir kein schöneres Loos wünschen, als nach den Wünschen eines so charmanten Cavaliers zu leben, ohne ihn durch irgend ein anderes Mittel, als durch den Zauber der Liebenswürdigkeit an mich zu fesseln.““

„Ich nehme Sie beim Worte, Rosa!“

„„Sehr wohl! Wir werden späterhin noch auf diese Angelegenheit zurückkommen.““

„Das Anschauen Ihrer Anmuth hat mich so überrascht, daß ich bisher kaum die Hälfte dessen gesprochen habe, was ich zu sprechen mir vornahm. Ich vergaß, Ihnen zu sagen, daß der König Sie in St. Cloud erwartet, und

daß ich um die Erlaubniß zu bitten beauftragt bin, Sie dahin zu begleiten."

„„Eine Ehre, die ich in ihrem ganzen Umfange zu schätzen weiß.""

„Als einen Beweis, wie sehr ich Sie liebe, holde Rosa, will ich Ihnen eine flüchtige Skizze des Hofes entwerfen, damit Sie das Terrain kennen lernen, auf welchem Sie selbst eine einflußreiche Rolle spielen können und werden. Sollte es sich treffen, daß ich im Feuer der Schilderung bisweilen an die Natur streife, so werden Sie, als eine weltkluge Dame, dieß ganz natürlich finden.

Der Hof von St. Cloud ist so lebenslustig, wie unter Ludwig XIV. und XV. Die Damen und Herren im königlichen Pallaste bleiben sich zu allen Zeiten gleich. Genießen ist ihr heiligster Lebenszweck, worauf sie schon von zarter Jugend an vorbereitet werden. Die Meisten von ihnen sind von altem aber armen Adel; sie müssen also vom Hofe leben, und wollen gut leben, recht gut, fast königlich, wie ihr Herr und Gebieter. Sie umlagern also die Majestät und saugen Sie aus.

Die Einkünfte der Krondomainen und der außerordentlich hohen Civilliste reichen bei weitem nicht hin, um die starken Goldentleerungen durch reichhaltige Zuflüsse zu ersetzen. Was daran fehlt, muß durch Schulden und künstliche Verrechnungen gedeckt werden, und hierin ist der Schlüssel zu dem Geheimnisse zu suchen, wie man Premierminister wird.

Diese allmächtige Stelle im Staate wird auch jetzt noch, wie zu den Zeiten der letzten Könige Frankreichs, beneidet, aber nur von Wenigen gesucht; als bei uns der König noch den Staat bildete, und sein Wille das Gesetz der Nation war, dem keine Stimme widersprach, ohne zeitlebens in der Bastille zu verstummen, da wurde noch das Ernennungsdekret eines Premierministers unter einem Unterrocke expedirt; das war unsere gute alte Zeit, an die sich die bejahrten Väter noch mit stiller Wehmuth erinnern. Damals gab es nur den Adel, der mit dem Könige machte, was er wollte, und die Canaille, welche bezahlen mußte, und jetzt Volk heißt. An unserm Willen fehlt es nicht, jene gute alte Zeit wieder einzu=

führen; allein der verdammte Zeitgeist hat uns Verfassungs-Barrieren in den Weg geworfen, die uns das Einschmuggeln der guten alten Zeit vor der Hand unmöglich machen. Wir geben jedoch diese schöne Hoffnung nicht auf, und dürfen auf die thätige Mitwirkung gewisser großer Mächte bauen, welche die revolutionäre Umgestaltung unserer Verhältnisse höchst ungern gedulden, da sie früher oder später davon angesteckt zu werden fürchten.

Wie gesagt, der Premierminister ist jetzt der Sündenbock des Hofes, ein gequältes Lastthier; er darf so weise seyn, wie die sieben Weisen Griechenlands zusammen, und so schlau, wie der alte Fuchs Talleyrand, um den beiden Kammern gegenüber alle Parlamentsstürme beschwören zu können. Um den Preis solcher Anstrengungen sehnt sich kein Lebemann nach diesem Posten.

Der König ist nur von Anhängern der guten alten Zeit umgeben, welche keine Neuerung des Zeitgeistes in seine Nähe kommen lassen. Sie zeigen ihm die Verfassung in ihrem wahren Lichte: als ein durch die Macht der Umstände

abgedrungenes Zugeständniß, das mit eben jener Macht wieder fallen kann, und fallen muß. Die Krone ist von Gottes Gnaden, und kann also durch Menschensatzungen in ihrem Thun und Lassen nicht beschränkt werden.

Solche Ansichten können natürlich dem Könige nur angenehm seyn, weil sie aus seiner Seele gesprochen sind. Von Jugend auf hörte er keine anderen politischen Glaubensartikel. Er ist dankbar für treue Anhänglichkeit, hält Alle für seine besten Freunde, die so sprechen, und belohnt sie wahrhaft königlich.

Die Kinder der Anhänger der guten alten Zeit sind schon in der Wiege versorgt. Die Knaben erhalten Offizierspatente, die Mädchen, noch an der Brust der Amme, Ernennungen als besoldete Ehrenfräuleins; uns Erwachsenen werden aus der Kabinetskasse die Schulden bezahlt, und wir geben uns alle Mühe, dem Könige für diesen Akt seiner Großmuth so oft als möglich danken zu können.

Wie schwer nun, unserer heiligen Schwadron des unbeschränkten Königthums gegenüber, der Stand konstitutioneller Minister seyn müsse,

welche dem Könige stets von nothwendigen Concessionen predigen, und dadurch trübe Stunden machen, läßt sich leicht denken.

Ein edler Wetteifer beseelt also den alten Hofadel, dem Könige das Leben so angenehm als möglich zu machen, und die trüben Wolken auf seiner erhabenen Stirne durch sinnreiche Genüsse zu verscheuchen. Er ist alt, und genießt die süßesten Freuden des Lebens, die Freuden der Liebe, größentheils nur mehr durch Vermittlung der Phantasie; keine Dame, von der vornehmsten bis zur bloß hoffähigen, welche die Schwelle des k. Pallastes überschreitet, würde auch nur einen Augenblick zögern, die Wünsche unseres königlichen Vaters zu erfüllen, der einst in blühender Jugend der gefeierte Liebling des schönen Geschlechtes war.

Ich mache Sie, liebe Rosa, mit diesem Verhältnisse bekannt, damit Sie nicht durch eine übelangebrachte Blödigkeit ein großes Glück verscherzen. Fürchten Sie keine Eifersucht von irgend einer Seite; jede erhält ihren reichen Lohn nach dem Maße ihrer Verdienste, und wir dulden nicht, daß Eine ausschließend sein

Herz beherrsche, und dadurch auch uns. Alle wirken vielmehr gemeinschaftlich zusammen, und begnügen sich schwesterlich mit den Früchten ihrer Anstrengungen.

Damit Sie aber, holdes Mädchen, Ihr Benehmen klug den Verhältnissen anpassen können, will ich Ihnen noch einige Hauptpersonen schildern, welche am Hofe bedeutende Rollen spielen. Die erste Person, von der ich jetzt sprechen werde, scheint mir ganz geeignet, von Ihnen förmlich ausgezogen zu werden, und ich rechne ganz auf Ihre Erkenntlichkeit, ohne mir diese vertragsmäßig vorzubehalten, im Falle Sie meine Rathschläge zu benützen gesonnen sind.

Der H. v. A. gilt bei dem alten Adel, wenn öffentlich von ihm die Rede ist, für einen in jeder Beziehung ausgezeichneten Mann; in vertraulichen Unterhaltungen wird er als ein blödsinniger Mensch bezeichnet, der nichts kann, als jagen, essen, trinken und den niedrigsten Lüsten fröhnen. Glücklicherweise verschont er die Damen vom hohen Stande mit seinen Zudringlichkeiten, außer sie kommen ihm auf halbem Wege entgegen, und begnügt sich mit den

Abspühlmädchen in der Hofküche, so wie mit den Weibern und Töchtern der Stallbedienten und Jagdzeugknechte.

Freilich sollte der hohe Adel ihm weit mehr zugethan seyn, nach dem ungescheut verkündeten Grundsatze: daß die Dummheit so gut auf Achtung Anspruch hat, wie die Weisheit, wenn sie nur dem alten Adel angehört; allein er ist ein ganz unbrauchbares Subjekt zu unseren Zwecken, und so blödsinnig-schwatzhaft, daß man ihn auch nicht in der mindesten Sache zum Mitwisser machen kann, ohne sich der Gefahr auszusetzen, daß er alles verrathe, und über die dadurch veranlaßte Bestürzung in ein narrenhaftes Gelächter ausbreche.

Dagegen ist die H. v. B. die Seele des alten Adels, die mächtigste Stütze des Absolutismus, ein seltenes Intriguen-Genie. Sie hat ihre Verbindungen an allen Höfen der Welt; ihre Correspondenz wird von zwölf vertrauten Sekretären geführt, welche den ganzen Tag hindurch vollauf beschäftigt sind.

Natürlich steht auch sie mit der Geistlichkeit auf dem besten Fuße; wo diese mit dem hohen

Adel in Harmonie wirket, darf an dem Erfolge nicht gezweifelt werden. Inzwischen will man doch bemerkt haben, daß junge Geistliche weit länger in ihrem Kabinette verweilen, als alte; ich finde dieß sehr natürlich, weil junge Geistliche noch nicht so in den Gang der Geschäfte eingeweiht sind, wie alte, und daher ungleich länger der leitenden Hand der erfahrenen Dame bedürfen, als die alten.

Nach dem beklagenswerthen Tode ihres Gemahles, schien die sonst so lebenslustige Frau allen Genüssen irdischer Liebe für immer entsagen zu wollen; ihr Schmerz kannte keine Grenzen; Tag und Nacht verweilte sie oft in der prächtig erbauten Ahnengruft, was zu der schändlichen Verläumdung ihrer Feinde Anlaß gab: daß der Priester, den sie daselbst zum frommen Gebete empfing, ein wunderschöner Mezgerknecht aus der Vorstadt St. Antoine sey, der nach Verfluß eines halben Jahres so gänzlich verschwunden war, daß sich keine Spur mehr von ihm finden ließ.

Solche Volksmährchen erzählt man überall ganz vertraulich bei einer Flasche Wein, hütet

sich aber wohl vor den Ohren der Polizei, um nicht selbst den Versuch machen zu müssen, bei lebendigem Leibe zu verschwinden.

Suchen Sie, liebe Rosa, diese Dame in Ihr Interesse zu ziehen; es wird Ihnen nach den Andeutungen, die ich Ihnen zu geben die Ehre hatte, nicht schwer fallen, und zugleich von unendlichem Nutzen seyn.

Die übrigen Goldfische, nach welchen Sie Ihr unwiderstehliches Netz auswerfen müssen, sind die Napoleonischen Reichsmarschälle, welche, im Besitze von vielen Millionen aus den Zeiten unserer glücklichen Eroberungskriege, an nichts mehr denken, als den Rest ihrer Lebenszeit mit allen erdenklichen Genüssen zu schmücken. Sie scheuen keine Summen, um ihre Wünsche zu befriedigen. Es wäre überflüssig, Ihnen diese Herren einzeln zu schildern; sie sind alle von einem Schlage.

Aus niederm Stande emporgestiegen durch Tapferkeit und natürlichen Scharfblick, verdanken sie dem kleinen Corporal, der sie in einer sturmbewegten Zeit von Siegen zu Siegen führte, ihr gegenwärtiges, glänzendes Loos;

man merkt es jedoch gleich, daß ihnen der feine Hofton nicht angeboren ist, wie uns Cavalieren vom alten Adel; nur ein künstlicher Firniß übertüncht die Gemeinheit ihrer rauhen Lagersitten. Dem alten Adel sind sie ein stechender Dorn im Auge; nur ihre Schätze machen sie noch erträglich.

Von den Ministern und höhern Staatsbeamten will ich schweigen; sie können kein Interesse für Sie haben. Obgleich einzelne unter ihnen ein bedeutendes Vermögen haben, so reicht es doch zu Verschwendungen nicht hin. Ihre Arbeiten nehmen sie so sehr in Anspruch, daß man auf ihre Mitwirkung bei den Vergnügungen des Hofes nicht rechnen darf.

Die übrigen Damen und Herren am Hofe, mit welchen Sie vielleicht in Berührung kommen mögen, sind, Ihrem Verstande gegenüber, kluge Rosa, nicht so bedeutend, um dieselben einer besondern Schilderung zu würdigen. Alle treiben es, so gut sie können, aber nirgends bemerkt man ein überwiegendes Talent zur Intrigue, deren ganze Kunst sich bei ihnen auf die Einwirkung von Pensionen oder Anstellungen

im untergeordneten Dienste beschränkt. Die dabei betheiligte Dame muß dann bei jedem Herrn, dessen Einflusses sie bedarf, ohne schüchtern zu seyn, ihr Inneres aufschließen; ohne diese Offenheit darf sie niemals an die Erfüllung ihres Wunsches denken.

Sie wissen nun Alles, was Ihnen zu wissen nöthig ist, liebe Rosa, um auf dem klippenvollen Hofmeere mit günstigen Winden zu segeln; benützen Sie den vorübereilenden Moment zu Ihren Plänen; rechnen Sie ja nicht auf die Dauer jener Neigung, von deren Ewigkeit Ihnen vorgeschwätzt wird, das ist bei uns nur eine galante Redensart, und die Meisten von uns kennen keine andere Ewigkeit, als die Ewigkeit des Wechsels der irdischen Genüsse."

„„Herr Baron, ich bin Ihnen sehr dankbar für die guten Lehren, welche Sie mir so eben ertheilt haben, und werde sie gewiß zu benützen suchen. Rechnen Sie auf meine volle Erkenntlichkeit.""

„Ich nehme Sie beim Wort, Rosa!"

„„Ich habe mein Wort nie gebrochen.""

„Wir müssen uns aber wohl verstehen. Ich

mache es nicht, wie andere Cavaliere, welche den Auftrag erhalten, dem Könige Künstler vorzustellen, und von diesen bestimmte Procente von dem baaren Golde, oder von den Pretiosen nach dem Schätzungswerthe, — Spenden der königlichen Huld — sich bedingen. Das ist in meinen Augen ein wahrer Schacherhandel, eines Cavaliers vom alten Adel völlig unwürdig. Die gegenseitige Güte, welche Sie Erkenntlichkeit zu nennen belieben, ist gewiß in keiner Hinsicht schmutzig; ich ziehe sie allen Schätzen der Welt vor. Doch wann wird diese Götterstunde schlagen?"

„„Sobald jene großen Plane ausgeführt sind, wozu ich am Hofe die bereitwilligste Unterstützung zu finden hoffe.""

„Wenn ich dabei mitwirken kann, so verfügen Sie ungescheut über meine Dienste. Ich lasse alle Minen meines weitverzweigten Einflusses springen. Wie ich eben bemerke, ist es hohe Zeit, daß wir uns nach St. Cloud auf den Weg machen, und obgleich ich, in verliebter Eile, sogar vergessen habe, zu frühstücken, so will ich doch gerne für heute gänzlich darauf

verzichten, um die Zeit zu beschleunigen, die auf ihren Schwingen einen Hofwagen mit der größten und liebenswürdigsten Sängerin unserer Zeit nach St. Cloud zu bringen berufen ist."

Nach diesem schwülstigen Schlußcomplimente, auf welches sich der Baron nicht wenig einbildete, warf dieser verlangende Blicke nach verschiedenen Schüsseln mit Dessert-Confekt, marinirten Seefischen, vollen Weinflaschen, Früchten u. dgl., die man durch die offenen Thüren im letzten Gemache auf einem mit Blumen gezierten Gestelle erblickte.

„„Mein Gott, mein lieber Herr Baron, Sie haben noch nicht gefrühstückt? Dieses große Opfer verdiene ich wahrlich nicht. Ich will mich jetzt schnell ankleiden lassen; inzwischen nehmen Sie hier Platz, und tragen das Versäumte nach. Fanny und Betty stehen zu Ihrer Bedienung bereit; wählen Sie nach Belieben, Herr Baron!""

„Betty, wenn ich bitten darf."

„„Gut! Betty, du gibst also dem Herrn Baron alles, was er verlangt, und verriegelst die Thüren, bis ich angekleidet bin, damit der

Herr Baron nicht im Genusse seines Gabelfrüh-stücks gestört werde. Auf baldiges Wiedersehen, Herr Baron!""

Der Cavalier vom alten Adel küßte der Sängerin, in seinen altadeligen Augen doch nur eine geborne Canaille, demüthig die Hand, setzte sich an ein Mahagoni-Tischchen, und speiste mit dem Appetite eines Hofstall-Postil-lons. Der Wein mundete ihm ganz vorzüglich, am meisten aber ein köstlich bereitetes indiani-sches Schwalbennest, welches ihm Betty zum Dessert auf einem gewölbten Teller von chinesi-schem Porzellan mit bezaubernder Anmuth zu präsentiren wußte.

Endlich war es höchste Zeit, nach St. Cloud zu fahren. Lerry saß mit Fanny und Betty in Rosa's Reisewagen, der mit vier Postpfer-den bespannt war, und fuhr als Reisemarschall voraus; ihm folgte im Hofwagen Rosa mit dem Kammerherrn, der sich kaum des Schlafes erwehren konnte; so sehr hatte ihn das Gabel-frühstück angestrengt. Es gibt auch in der That Leute, keine Schwächlinge, wie dieser Kammerherr, die unmittelbar nach dem Essen

einschlafen, ja ich kenne sogar einen kräftigen jungen Mann, der im Stande ist, einen Weg von 12 Stunden zu Fuß zu machen, ohne zu ermüden, und augenblicklich vom Schlummer überrascht wird, wenn er auch nur ein gebratenes Huhn zerlegt.

Die weltkluge Rosa suchte ihm die Beschämung des plötzlichen Erwachens zu ersparen; sie brachte also ein Gespräch auf's Tapet, welches dem Denkvermögen eines Kammerherrn am meisten anpassend war — über die Hofdamen und ihre Lebensweise.

„Die Hofdamen sind freilich ein schlafraubender Stoff," begann laut lachend der Kammerherr, „in so fern von der Unterhaltung die Rede ist, welche ihre leichtfertigen Abenteuer gewähren. Es ist nicht wohl möglich, den Schein der Sittlichkeit noch weiter zu treiben, als sie, und doch erzählt man sich Dinge von ihnen, Dinge, daß man sich nicht genug darüber wundern kann. Allein das böse Beispiel kommt von oben. Die H. v. B. gibt den Ton des Schicklichen am Hofe an, und ist gerade die Aergste von allen. Sie werden erstaunen, daß

auch die Damen vom alten Adel meiner Rüge nicht entgehen; allein in diesem Punkte mache ich keine Ausscheidung.

Die H. v. B. duldet keine Dame in ihrer Nähe, welche in irgend einem zweideutigen Verhältnisse steht, wenn dieß bekannt ist; gelingt es einer jedoch, ihre stillen Wonnen in einen undurchdringlichen Schleier zu hüllen, oder zur Elite der Gebieterin gewählt zu werden, dann stört sie nichts in ihrem frivolen Leben, und der ganze Hof muß ihrer Tugend huldigen, weil sie unter einem so mächtigen Schutze steht.

Haben Sie in Deutschland nie von dem Amazonenbunde der H. v. B. sprechen hören?"

""Nie.""

„Sonderbar, in der That! Die innere Wirksamkeit dieses Bundes wird bei uns geheimer gehalten, als das heiligste Staatsgeheimniß, und dennoch ist schon so Manches davon ausgeplaudert worden; denn überall kann es Verräther geben, wo auch nur zwei Personen ein Geheimniß theilen. Ich will Ihnen mittheilen,

was ich davon weiß; vielleicht gelingt es Ihnen, näher eingeweiht zu werden.

Die H. v. B. ist eine große Freundin schöner Jünglinge, aber sie fühlt auch für schöne Mädchen eine zärtliche Leidenschaft. Sobald bei Hof eine junge Dame zum erstenmal aufgeführt wird, deren Reize ihr anziehend scheinen, so erhält eine von ihren gewandtesten Vertrauten den Auftrag, sich der Arglosen freundlich zu nähern, und ihr ganzes Gemüth zu erforschen.

Die Dame wird dann auf das Zimmer des weiblichen Spions geladen, wo ihr stufenweise Bilder gezeigt werden, welche die Sinnlichkeit aufregen; äußert sie Gefallen daran, so wird geforscht, ob ihr Herz noch nicht gewählt habe, oder wer unter den Hofcavalieren ihr wohl am besten gefalle. Schließt sich nun der Mund auf, und verräth er die Neigung des Herzens, so wird ihr gerathen, sich geradezu der H. v. B. anzuvertrauen, deren mächtiger Einfluß geeignet sey, alle ihre Wünsche zu krönen. Selten ist eine so klug, der Falle zu entgehen. Sie wird in das Kabinet der H. v. B. geführt, welche

eine förmliche Generalbeichte mit ihr vornimmt und die wichtigsten Zweifel durch persönliche Ueberzeugung zu heben nicht erröthet.

Wenn es nur dabei bliebe, so könnte es als Laune gelten; allein die H. v. B. ist zugleich der Vampyr jungfräulicher Blüthen am Hofe, die sie, nach Männerart, bricht, das fehlende in der Natur durch die Kunst der Mechanik ersetzend. Von nun an wird sie für den Amazonenbund gebildet, welcher lehret, auf welche Art die Männer entbehrlich werden. Und wirklich sah man lange Zeit nur Spröde, die uns Männer fast zur Verzweiflung brachten, bis einst der plötzliche Tod eines überaus schönen Fräuleins, mit allen Anzeichen der Selbstvergiftung, die weiblichen Falschwerber vorsichtiger machte.

Man erzählt sich so viel Wundersames von den geheimen Vergnügungen des Amazonenbundes, daß es wie Mährchen klingt. Ich habe mir schon alle mögliche Mühe gegeben, die Wahrheit zu erfahren; aber alles, was ich auf verschiedenen Wegen zu entdecken vermochte, war in sich selbst so widersprechend, daß es die

frühern Zweifel vermehrte, anstatt sie zu lösen. Es gelang mir, zwölf junge, liebenswürdige, unternehmende Cavaliere für meinen Plan zu gewinnen. Ich wollte nämlich eine Liste jener Damen entwerfen, welche nach aller Wahrscheinlichkeit dem Amazonenbunde angehörten. Jeder von uns sollte sich um eine jener Damen mit dem Schleier des größten Ernstes bewerben, und ihr unermüdlich die Cour machen, um ihr Vertrauen völlig zu gewinnen, und zuletzt ein aufrichtiges Geständniß zu erhalten.

Wir opferten uns monatelang auf, ohne allen Erfolg; höchstens hieß es: „wir sind der H. v. B. sehr viel Dank schuldig, daß sie uns in ihrem Kabinette durch das Vorlesen geistreicher Bücher, oder durch das Beschauen von Meisterwerken der bildenden Kunst für die Langeweile entschädigt, womit wir in den Salons von den Hofcavalieren gequält werden, die nur fade Stadtklätschereien zu erzählen wissen.“

Wenn jedoch irgend einer von uns wohlmeinend rieth, sie sollten dabei ihre schönen Augen nicht allzusehr anstrengen, da diese durch far-

bige Ringe widrig entstellt würden, so schwiegen die meisten, und manche unter ihnen wendeten rasch ihre Köpfchen weg, um entweder die Ringe oder ein flüchtiges Erröthen unsern Blicken zu entziehen.

Ich wollte darauf wetten, Sie bald von den Werbern des Amazonenbundes umschwärmt zu sehen, liebe Rosa, sobald die H. v. B. Ihre wunderbaren Reize erblickt hat. Dürfte ich dann wohl hoffen, daß Sie, versteht sich gegen mein Ehrenwort der heiligsten Verschwiegenheit, mich zum Vertrauten jener Geheimnisse machen würden?"

„„Ich halte dieß sogar für eine Pflicht der Dankbarkeit, weil Sie mir durch Ihre Mittheilung den Weg und die Mittel erleichtern, dahin zu gelangen.""

Der Empfang.

Die Pferde traten rasch auf, und so kamen unsere Reisenden früher als sie vermutheten in St. Cloud an.

Das ganze Schloß war so hell beleuchtet, daß es schien, als wollte man die Nacht in Tag verwandeln. Eine Menge hin und wieder eilender Diener in reichen Tressen wurde an den hohen Fenstern mit niedern Gesimsen, und auf den beiden Treppen sichtbar; doch überall störten zahllose Gardisten, die Schweizer mit ihren breiten Schultern, welche den königlichen Herrn bewachten, die Phantasie Rosa's, welche sich St. Cloud als eine friedliche, dem Stillleben geweihte Villa dachte.

Wo Könige nicht von Gottes Gnaden, sondern durch die Liebe des Volkes herrschen, dort sind die Herzen der Staatsbürger die getreuesten Wachen des Fürsten, und sein Haupt ruht sanft und sicher in der ärmsten Hütte.

Wo aber feindliche Gewalten sich zwischen

den Fürsten und sein Volk drängen, und beide einander zu verdächtigen suchen, um im Trüben zu fischen, und ihren eigenen eigennützigen Plänen zu dienen, da weicht bald das Vertrauen aus jedem Gemüthe, und drohende Waffen müssen den Schutz liebender Herzen ersetzen.

Darum lebt Niemand ein schöneres Leben, als ein rein constitutioneller Fürst, der es mit seinem Volke redlich meint, und die Verfassung des Reiches aufrichtig in seinem Herzen trägt. Er hört und nährt nicht die feilen Schmeichler, die seinen Hof umlagern, er will die Stimme der Wahrheit vernehmen, und zürnet nicht, wenn die durch das Vertrauen des ganzen Volkes Gewählten die Leiden und Hoffnungen desselben laut verkünden.

Die Freiheit der Presse beschützt er als das heiligste Palladium der Nationalwohlfahrt, und ihrem Mißbrauche stellt er das Gesetz entgegen; Geschworene läßt er ihr „Schuldig!" oder „Nicht schuldig!" sprechen; nicht bei geschlossenen Thüren dürfen absetzbare Richter über Freiheit und Eigenthum der Staatsbürger schalten und wal-

ten nach Belieben, oder nach höhern Einflüssen; bei einem solchen Fürsten sind vor dem Gesetze Alle gleich; kein Machtbefehl schreitet eigenmächtig ein. Jeder Glaube wird geehret, und gleiche Pflichten bedingen gleiche Rechte.

Die Steuerbaren wissen, warum sie bezahlen, und zu welchen Zwecken; die Minister der Krone müssen den Abgeordneten des Vaterlandes öffentlich Rechenschaft ablegen, und somit fühlt sich Jeder, der im Schweiße seines Angesichtes sich sein Brod verdient, völlig beruhigt durch die Ueberzeugung, daß er nicht zur Verschwendung beisteure.

Einen solchen Fürsten quälen keine Regierungssorgen, und keine Gewissensbisse trüben seine nächtliche Ruhe. Klar wie ein Spiegel liegen die Bedürfnisse seines Volkes vor seinen Augen; und ihm ist nur die leichte Mühe vorbehalten, seine Beschlüsse dem Lebensglück der Staatsbürger anzupassen.

Nur Stumpfsinn oder böser Wille kann die ewige Wahrheit dieser Ansichten läugnen, welche sich zuletzt immer an denjenigen rächt, welche sie aus frevelhaften Absichten unterdrücken.

Der Kammerherr führte Rosa in jenen Flügel des k. Pallastes, welchen die Oberhofmeisterin bewohnte, eine alte Dame, vom Ahnenstolze verblendet.

Sie empfing die berühmte Sängerin mit jenem höfischen Tone der Herablassung, welche Personen von Verstand noch weit mehr verletzt, als der brutalste Stolz, weil sie den vermeintlichen Abstand zwischen Höhe und Tiefe nur um so fühlbarer macht.

Allein Rosa, die am Hofe ihres Fürsten fast täglich im Kabinette speiste, und gewohnt war, mit Hoheiten tagelang zu verkehren, wußte gleich die rechte Linie ihres Benehmens aufzufinden, und der hochmüthigen Matrone zu imponiren.

Zudem haben Künstler und Künstlerinnen an den Höfen vor andern Personen aus dem bürgerlichen Stande immer etwas voraus; man scheint ihre Kunst für einen Adelsbrief eigener Art zu halten, und würdigt sie darum sogar eines vertrauteren Umganges. Diese Ansicht galt auch am Pariserhofe, und legte noch et-

was Milderndes in den spröden Empfang der Oberhofmeisterin.

Die alte Dame erkundigte sich nach dem Befinden der fürstlichen Familie, von welcher Rosa Empfehlungsbriefe an mehrere Glieder des königlichen Hauses besaß, so wie nach den Sitten und Gewohnheiten des Hofes. Das schlaue Mädchen merkte gleich die schwache Seite der Adelsstolzen, und wußte die Antworten ganz derselben anzupassen, so zwar, daß zuletzt die Frau Oberhofmeisterin der Rosa offen gestand, sie hätte nie geglaubt, daß auf deutschem Boden ein weibliches Wesen von so vollendeter Bildung leben könne. Bald darauf erschien der Herr Hofmusik-Intendant, um Rosa Seiner Majestät dem Könige vorzustellen.

Sie war sehr einfach gekleidet, ganz weiß; über den blendend weißen Nacken rollten die seidenweichen schwarzen Locken in üppiger Fülle. Obgleich sie einen Brillantschmuck und kostbare schwarze Perlen, Geschenke ihrer Landesmutter, mit nach Paris genommen hatte, so vermied sie es dennoch weislich, im Glanze zu erscheinen, weil der Aufwand einzelner Damen sie

verdunkelt hätte, und weil sie allenfallsigen Anbetern die Bemerkung zuwenden wollte, daß ihr ein Schmuck fehle. Sie hatte sich nicht verrechnet, wie wir bald hören werden.

Umgeben von den auserlesenen Günstlingen seines Hofes, Herren und Damen, empfing der König mit der ihm eigenthümlichen Anmuth und galanten Ritterlichkeit die schöne Rosa, und sagte ihr laut die ausgesuchtesten Artigkeiten, welchen er jedoch stets ein solches Gewand lieh, daß Niemand eine Blöße hinsichtlich des Gebotes der feinen Lebensart bemerkte: „Keine Dame in Gegenwart einer andern zu loben.“

Daß aber die andern Damen gleichwohl ihre Näschen rümpften über diese Auszeichnung, läßt sich denken; denn selten ist eine Dame so gerecht, auch einer andern Gerechtigkeit wiederfahren zu lassen.

Der König unterhielt sich fast eine volle Stunde lang mit Rosa, und verwickelte die vornehmsten Herren aus seiner Umgebung in das Gespräch, wodurch sie Gelegenheit bekam, durch den Zauber ihres gebildeten Geistes und ihrer seltenen Schönheit, die Herzen der einfluß=

und geldreichsten Cavaliere schaarenweise zu erobern. Namentlich schien den tapfern Haudegen, den ehemaligen Reichsmarschall Napoleons, den H. v. T. die innere Ungeduld zu verzehren, weil er nicht ausschließend mit Rosa sich unterhalten konnte. Wie glücklich mochte er sich gefühlt haben, als er ihr im erlauschten rechten Momente die Worte zuflüstern konnte: „Wir müssen uns näher kennen lernen, um jeden Preis der Welt!"

Rosa schwieg; aber ihr schelmischer Blick und ihr berückendes Lächeln machten den H. v. T. siegestrunken.

Ihr ächt französischer Accent wurde allgemein bewundert. Als aber auch der englische Gesandte ihr in dieser Beziehung ein Compliment sagte, und sie ihm auf englisch dankte, mit der Bemerkung: er würde schwerlich ihrem englischen Accente eine gleiche Nachsicht gönnen, und als sie den päbstlichen Nuntius im reinsten Toskanerdialekte um Empfehlungsbriefe nach Rom bat, da wurden alle diese Herren vor Erstaunen völlig toll.

Die Gelegenheit für Rosa, alle ihre Vor-

züge wie im Brillantfeuer leuchten zu lassen, war überaus günstig, und schon nach der ersten Viertelstunde zählte sie die in ihrem Netze gefangenen Fische.

Noch aber hatte sie nicht die Reservegarde in das Feuer geführt, um eine Hauptschlacht zu gewinnen, — ihren Gesang. Diese Allianz mußte ihr den Sieg über Alle, die noch zweifelhaft schienen, verschaffen, und als nun der König das Zeichen geben ließ zum Beginn des Conzertes, fühlte sie schon im Geiste den Siegeslorbeer auf ihrem Haupte.

Die ersten musikalischen Talente in ganz Paris wirkten bei diesem Conzerte mit. Der König liebte solche Abendunterhaltungen fern von der unruhigen Hauptstadt, und sah es gerne, wenn man allem aufbot, um die Gäste im möglichsten Grade zu vergnügen. Obgleich er in den Tuillerien Personen von allen Farben der Politik mit gleicher Huld empfing, so machte er doch in St. Cloud immer eine Ausnahme, und nur die entschiedensten Anhänger des Hofes wurden eingeladen. Dann erinnerte ihn nichts als die Karte,

womit er spielte, an die Charte, womit seine Minister vor den beiden Kammern spielten, und alles befand sich in so guter Verfassung, daß Niemand an die böse Verfassung dachte, welche den Bourbons zum Restaurationspasse gedient hatte.

Die brillante Ouvertüre war vorüber; Lafont hatte Variationen über ein Schweizerlied mit der ihm eigenthümlichen Zartheit gespielt, und nun reichte der Hofmusik-Intendant der Rosa die Hand, um sie auf die mit einem kostbaren Teppiche bedeckte Estrade zu führen.

Die summenden Lippen von vielen hundert Sprechenden verstummten; eine solche Stille herrschte, daß man Einzelne athmen hörte.

Rosa fühlte nicht die mindeste Bangigkeit; sie war sich ihrer Kunst bewußt. Wie ein Springquell der kostbarsten Zahlenperlen rauschten die metallvollen Töne an das Deckengewölbe des weiten Saales empor; bald war ihr Gesang so einfach, wie ein Kirchenlied, bald mit den herrlichsten Trillern verziert, die sie mit unbegreiflicher Leichtigkeit schlug, bald zur tiefen Wehmuth stimmend, ja selbst Thränen ent-

lockend, bald mit den rauschenden Flügelschlägen des Jubels alle Hörer zur höchsten Begeisterung hinreißend.

Der Beifall, wozu der König das Zeichen gab, schien kein Ende nehmen zu wollen; er überhäufte sie mit Lobsprüchen, und ihre Anbeter, die sie nun bald nicht mehr zählen konnte, wetteiferten, einander an galanten Complimenten zu übertreffen. Daß sie die Bescheidene spielte, läßt sich denken. Die Herren Cavaliere wurden so verwirrt, daß sie die übrigen Damen auffallend vernachläßigten, wobei es freilich manche zürnende Miene gab.

Rosa sang in der zweiten Abtheilung Variationen; der Beifall wurde zum förmlichen Sturme. Es war bestimmt, daß sie nur zweimal singen sollte; allein sie ließ den König durch den Hofmusik-Intendanten bitten, zum Schlusse noch einmal singen zu dürfen. Der König ging selbst auf sie zu und sagte: „Sie sind meiner Bitte zuvorgekommen!"

Sie sang nun mit Begleitung des ganzen Orchesters das Nationallied: „God save the king," in französischer Sprache, und ihre ge-

waltige Stimme triumphirte über alle Instrumente, und füllte den Saal mit Tönen, wie mit den donnernden Wogen einer Meeresbrandung.

Den Erfolg dieses Liedes zu schildern, vermag meine schwache Feder nicht. Der König erhob sich, nahm von dem Haupte der Muse des Gesanges, die als Bildsäule am Fuße der Estrade stand, einen Kranz von goldenen Lorbeeren, und schmückte damit das Haupt der großen Künstlerin, die sich auf das linke Knie vor der Majestät niederließ, und Pauken und Trompeten schmetterten einen dreifachen Tusch.

Als die Ruhe wiederkehrte, ergriff Rosa eine Guitarre, und improvisirte ein Lied, das mit den Worten begann:

„Frankreich, schönstes Land der Erde," u. s. w.

und mit der letzten Strophe des Nationalliedes schloß.

Der König umarmte Rosa im Angesichte des ganzen Hofes, und Thränen der Rührung perlten in seinen Augen. Dieser Augenblick war gewiß einer der freudigsten seines ganzen Le-

bens; wenn die Könige ein Tagebuch hielten, worin sie Rechnung hielten über ihre Freuden und Leiden, welch' reichen Stoff zum Nachdenken böte ihnen solch' ein Buch! Die H. v. B. nahm ihr eigenes kostbares Halsgehäng von Brillanten, und hing es der Gefeierten um, indem sie derselben einen weichen Kuß auf die Stirne drückte. Den Beifall hatten die anwesenden Damen mit ziemlichem Gleichmuthe ertragen, aber die Spende des blitzenden Halsschmuckes blitzte die Höllenflammen des Neides und der Eifersucht in ihre eigennützigen Herzen, und sie sannen auf Rache.

Wo es gilt, gemeine Leidenschaften niedriger Seelen zu befriedigen, da fehlt es nicht an bereitwilligen Gesellen.

Manche unter den Gereizten hatte irgend einen bisher noch über Grausamkeit klagenden Verehrer; einem solchen wurde jetzt schon freundlicher begegnet, um ihn für das Panier der Rache anzuwerben.

Vorpostendienst.

So sehr die ganze Versammlung sich an dem göttlichen Gesange der Rosa ergötzte, so wünschten sich doch alle Damen und Herren, mit Ausnahme des Königs, das Ende des Konzertes; die Damen, weil sie aus Neid über die Triumphe der Sängerin fast bersten wollten, und die Herren, um in den Vorpostendienst der Liebe treten zu können.

Allein ihre Erwartung ging nicht sobald in Erfüllung. Der König, der H. v. A. und die H. v. B. und die der Majestät zunächst Stehenden unterhielten sich noch länger als eine Stunde mit Rosa, und wurden nicht satt, den Geist der feinen Conversation, wovon sie beseelt war, und die Anmuth ihres Benehmens zu bewundern.

Bescheiden stand inzwischen der gewandte Lerry hinter dem Hofdienstpersonal im Hintergrunde des Saales, in eleganter Kleidung, mit dem Anstande eines Cavaliers, wo er mit einigen

Bekannten von untergeordnetem Range sprach. Seine schwarze Kleidung mitten unter den reich gallonirten Kleidern der Hofdiener fiel auf; doch kaum wurde es bekannt, daß er der Kabinetssekretär der großen deutschen Sängerin sey, als er sich plötzlich von den vornehmsten Herren umringt sah, die sich um seinen guten Rath bewarben.

Lerry war nun ganz in seiner Sphäre, und da er ganz Paris mit allen Intriguen seiner vornehmsten Bewohner genau kannte, so benützte er sein eigenes Talent in diesem Fache so gut als möglich. Volle Goldbörsen, Ringe und Uhren wurden ihm mit der Gewandtheit eines Taschenspielers in die Hand gedrückt, wofür er natürlich nichts Geringeres als goldene Berge versprechen konnte. Die Essenz der zahllosen Worte, womit er die Ungeduld der Fragenden zu sättigen suchte, bestand ungefähr in folgendem:

„Ihre persönliche Liebenswürdigkeit, Monseigneur, muß in dieser Sache das Meiste thun, und in dieser Hinsicht sind Sie allerdings berechtigt, einen glänzenden Erfolg zu erwarten.

Wie könnte eine Dame so ausgezeichneten Vorzügen widerstehen! Allein sie hat ihre eigenen Grundsätze. Sie ist — lächeln Sie ja nicht über das Unwahrscheinliche — sie ist noch eine reine Jungfrau, weil sie durch eine romantische Liebe zu einem jungen deutschen Manne in ihrer Heimath sich verbunden glaubt, jede gefährliche Annäherung zu vermeiden; inzwischen glaube ich für meine Person niemals an die Unbesiegbarkeit einer Dame, wenn das rechte Herz und die rechte Zeit gekommen ist. Die hohen Ehrenbezeugungen, welche sie am französischen Hofe gefunden hat, würden selbst die Charakterstärke eines Mannes erschüttern, warum sollten sie nicht das ewig eitle Herz einer Dame verblenden, schlüge es auch im Busen einer Lukretia?

Gewöhnliche Geschenke, welche selbst die ersten Künstlerinnen zu kirren vermögen, werden eben nicht viel über sie vermögen, weil sie von ihrem Landesfürsten, dessen natürliche Schwester sie seyn soll, wie es heißt, so viel bezieht, als sie nur immer bedarf, und dennoch benützt sie diese Quelle so wenig, indem schon ihre eminente Kunst sie mit Reichthümern überhäuft.

Außerordentliche Geschenke, wie sie so eben eines von der H. v. B. erhielt, können nur Einzelne spenden, sohin wird die Zahl der Bewerber in keinem Falle groß seyn. Nimmt sie ein solches von irgend einem Cavalier an, so ist zehn gegen eins zu wetten, daß sie nicht undankbar sich zeigen wird. Allein auch dabei käme es zunächst auf die Art an, womit ihr das Geschenk gereicht würde. Wie sich nun dieß am besten machen ließe, darüber kann ich Ihnen unter dem Siegel der größten Verschwiegenheit Aufschluß geben.

Rosa, meine verehrte Gebieterin, wünscht ihren Namen in Paris durch Kunstsinn auf mehr als eine Weise zu verewigen. So hat sie z. B. den originellen Gedanken gefaßt, eine Art von Paradies zu bauen, welches alles enthalten soll, was nur immer die menschlichen Sinne zu ergötzen vermag. Sie hat mich mit ihrem Vertrauen beehrt, und mir sogar das Detail der Ausführung anvertraut. Ich kann Sie auf Ehre versichern, daß die Welt noch nichts Aehnliches gesehen hat, wenn es zu Stande kommt; selbst der üppige Orient hat so etwas

nicht aufzuweisen, und in den weltbekannten Mährchen der tausend und einen Nacht möchten vielleicht kaum einzelne Andeutungen zu finden seyn. Eine Dame mit einem solchen Crösus-schatze von Phantasie muß freilich den Sterblichen Göttergenüsse zu bereiten im Stande seyn. Allein die Ausführung, Monseigneur, die Ausführung kostet Geld, ungeheuer viel Geld; deßwegen ist sie gesonnen, das Paradies auf Aktien zu bauen, nach der Sitte der Engländer, die auf diesem Wege Unglaubliches zu Stande bringen.

So viel mir bekannt ist, steigen diese Aktien von 1000 bis 100,000 Franken; die Rückzahlung geschieht fristenweise, und jährlich soll die Gewinnst-Dividende vom Ueberschuß der Einnahme, welche der Besuch des Paradieses rentirt, unter die Aktionäre vertheilt werden.

Wer die Schausucht und Genußlust der Pariser kennt, wird gestehen, daß auf kein Unternehmen das Geld mit größerer Sicherheit verwendet werden könnte. Der einfachste Weg, Monseigneur, sich der Rosa zu nähern, und in förmliche Geschäftsverbindung mit ihr zu

treten, dürfte also das Anerbieten seyn, eine Aktie zu nehmen, und die Größe derselben muß nothwendigerweise auf den mindern oder höhern Grad der dankbaren Anerkennung von Seite Rosa's einen bedeutenden Einfluß haben. Späterhin hängt es dann lediglich von Ihnen ab, ob Sie das Darlehen in ein Geschenk verwandeln wollen, wenn Rosa's Benehmen eine solche Gunstbezeugung erworben hat."

Ein verliebter Monseigneur, wäre er auch noch so eigennützig gewesen, mußte in die Falle gehen. In der Ueberzeugung, vorerst das Geld sicher anlegen zu können, konnte er den Versuch machen; es hing ja erst vom Erfolge seiner Bewerbungen ab, ob er ein wirkliches Opfer bringen wolle oder nicht. Der schlaue Lerry wußte aber sehr wohl, daß diese Art von Aktionären ihren Summen ein ewiges Lebewohl sagen durften; denn leichter wäre eine Seele aus dem Pfuhle der Verdammniß zum Lichte des Himmels emporgestiegen, als die Aktie eines so verliebten Thoren in die Kasse des Spenders jemals wieder zurückgekommen.

Lerry war für Rosa ein baares Capital

und er selbst in seiner Art ein zweiter Talley-rand, der die klügsten Diplomaten aller Länder zu allen Zeiten, unter den verworrensten Verhältnissen, in seine aus unsichtbaren Fäden der feinsten Intrigue gewebte Tasche gesteckt hat.

Als die französische Regierung diesen alten Fuchs nach der Juliusrevolution zum Botschafter in England ernannte, sagte ich irgendwo, gewiß sehr treffend: „Frankreich habe eine geistige Armada nach England segeln lassen."

Lerry, kurz zuvor noch ein vermiethbarer Artikel im Bazar für Damen, spielte nun eine glänzende Rolle, und die Monseigneurs buhlten förmlich um seine Freundschaft. Sie verwunderten sich höchlich, daß ein so ausgezeichnetes Talent bisher den Augen der Machthaber entgangen sey, und drangen ihm ihre Fürsprache auf, im Falle er in Staatsdienste zu treten geneigt sey.

„Um keinen Preis der Welt," erwiederte Lerry mit verbindlichem Danke, „möchte ich meine großmüthige Gebieterin verlassen, die mich mit ihrem ganzen Vertrauen beehrt, und für

meine Zukunft sorgen wird, wie sie es für meine Gegenwart so glänzend gethan hat."

Das Soupé sollte erst um 1 Uhr nach Mitternacht beginnen. Nach dem Conzerte wurden Erfrischungen gereicht, die Etiquette hörte auf, und alle Gäste mischten sich bunt untereinander, um die Conversation so lebendig als möglich zu machen.

Außer jenen Damen, welche unter den anwesenden Cavalieren und Offizieren ihre erklärten Anbeter hatten, durften die Meisten sich für Ariadnen auf Naxos halten; denn die Herren drängten sich an Rosa wie ein Bienenschwarm; jeder wollte von ihr gesehen werden, jeder mit ihr sprechen; jeder hielt sich auch für so liebenswürdig, daß er gar nicht zweifelte, er werde einen außerordentlichen Eindruck auf sie machen.

Nur Rosa's durchdringender Verstand gehörte dazu, um sie vor dem Schwindel der Eitelkeit zu bewahren. Sie kannte ihren Werth, ihre geistigen und körperlichen Vorzüge, wie sie nur wenigen Damen der Welt eigen waren; allein sie wußte auch sehr wohl, daß gemeine

Sinnlichkeit die nächste Veranlassung der galanten Verführer war, um sich ihr mit den ausgesuchtesten Schmeicheleien zu nähern, und beschloß, alle diese frivolen Verehrer und Liebesjäger wo möglich bis auf's Hemd auszuziehen, figürlich gesprochen.

Demjenigen unter Allen, der nicht bloß am wenigsten liebenswürdig, sondern vielleicht der Häßlichste war, gelang es, ihr den Arm zu reichen, und mit ihr, von den Trostlosen begleitet, durch den Saal zu wandeln, — Talleyrand.

Diesem schlauen Diplomaten entging nie eine Gelegenheit, welche sich für seine Pläne benützen ließ. Er hatte die ausgezeichnete Huld des Königs und der H. v. B. recht wohl bemerkt, womit sie Rosa beehrten, und glaubte an Rosa ein brauchbares Mittel zum Zwecke, wohl auch zu verschiedenen Zwecken, gefunden zu haben.

Nicht die Schönheit allein ist liebenswürdig; auch der Geist behauptet seine Rechte, und mancher geistvolle Mann, wenn auch häßlich, überwog in der Wagschale weiblicher Wahl

den faden Gecken mit seiner hübschen Larve schon oft. Ich selbst kenne einen Fall, wo ein Mann von origineller Häßlichkeit die Blüthen von zwei wunderschönen Schwestern brach, um deren Gunst mancher Adonis ihrer Umgebung vergebens sich bemüht hatte.

Wie der leuchtende Schweif eines Kometen funkelten der schönen Rosa die gestickten Uniformen und die Ordenssterne der verliebten Cavaliere nach, von denen sich jeder glücklich schätzte, wenn er nur eines einzigen Blickes von ihr gewürdigt wurde.

Der H. v. A. trat ihr in den Weg, und bot ihr seinen Arm. Vor einem solchen Bewerber zog sich Talleyrand bescheiden zurück, und bewies den ihm angebornen feinen Takt dadurch, daß er sogleich, jedoch ohne alles Aufsehen, sich der Gemahlin des H. v. A. zu nähern suchte, um sie in ein Gespräch zu verwickeln, und dadurch von einer eifersüchtigen Beobachtung des Benehmens ihres Gemahles abzuhalten, auf welche Art er diesem einen wesentlichen Dienst leistete.

Der H. v. A. kennt zwar die feinen Formen

des Hofes und der Repräsentation; allein die jesuitische Erziehung hatte den ohnehin von der Natur in geistiger Hinsicht sehr stiefmütterlich Behandelten fast zum Blödsinne hinabgedrückt. Er fröhnte mit Leidenschaft der Jagd und den heimlichen Genüssen, welche ihm in der Einsamkeit oder auf Wegen bizarrer Launen fast am besten behagten, was sehr Vielen kein Geheimniß war.

Rosa hatte ihn entflammt. Er war gewohnt, unter den Hofdamen keinen ernstlichen Widerstand zu finden, und hielt es also für ganz unmöglich, daß eine Sängerin ihm widerstehen könne. Die Sängerinnen und Tänzerinnen aller Parisertheater, — die Schauspielerinnen zogen ihn weniger an, — standen in seinem Solde; sie bildeten seine weibliche Leibgarde, die er fleißig exerciren ließ; je kühner und origineller ihre Schwenkungen waren, desto reichlicher floßen die Geschenke.

Sein fades Geschwätz stach gewaltig ab gegen die geistvolle Unterhaltung Talleyrands; diesem hätte Rosa gern stundenlange zugehört; jedes seiner Worte war scharfsinnig oder witzig;

er wußte von Allem zu sprechen, was eine Dame nur irgend interessiren konnte. Theater, Reisen, Moden bis ins kleinste Detail, Liebschaften, Ehestandsgeschichten, Stadtgeklätsch, boten dem gewandten Gesellschafter einen eben so reichhaltigen Stoff, die Aufmerksamkeit der Damen zu fesseln, als er im Stande war, den ersten Staatsmännern gegenüber durch die geistvollste Verhandlung der wichtigsten Lebensfragen Europas zu imponiren.

Und nun diese Flachheit! H. v. A. führte Rosa in den Erker eines Saalfensters; seine Freunde, welche dazu beordert waren, bildeten eine Gruppe, hinter der nun der Entzückte Rosa mit den glühenden Gefühlen seines Herzens vertraut machen konnte.

„Ich muß Ihnen sagen, daß ich außerordentlich in Sie verliebt bin."

„„Sie scherzen!""

„O nein, ich scherze nie, wenn ich sage, daß ich verliebt bin."

„„Sie sind wahrscheinlich sehr oft verliebt?""

„Immer!"

„„Das hab' ich mir gleich gedacht. Wie sollte

der liebenswürdigste Cavalier am ganzen Hofe nicht verliebt seyn!""

„O Sie Schelm! Ja, ja, verliebt bin ich freilich immer; aber meine Frau sieht's nicht gerne."

„„Ey, das wäre! Da wüßte ich wohl ein gutes Mittel?""

„Welches?"

„„Sie müssen es so machen, daß Ihre Frau es nicht sieht, wenn Sie verliebt sind.""

„Hi! hi! hi! Da haben Sie freilich Recht; allein ich weiß nicht, wie ich es anstellen soll. Geben Sie mir Unterricht."

„„Herzlich gerne.""

„Ich will das Lehrgeld im voraus bezahlen; sagen Sie mir nur, wie viel Sie verlangen."

„„Das wird sich finden, ich überlasse die Bestimmung der Summe ganz Ihrer Großmuth.""

„Hi! hi! hi! großmüthig wär' ich recht gerne; allein meine Frau will's nicht haben, daß ich großmüthig bin."

„„Sehr natürlich; Sie müssen Ihrer Frau nichts davon sagen; alles ganz incognito.""

„Sie erfährt doch alles."

„„Auch dagegen wird sich helfen lassen, wenn Sie in den Himmel kommen.““

„Ja, dann ist's zu spät, wenn ich todt bin; auch hat mein Beichtvater gesagt, ich könne unmöglich in den Himmel kommen, wenn ich nicht so leben würde, wie er es haben will.“

„„Lassen Sie Ihren Beichtvater sagen, was er mag; Sie brauchen nicht zu sterben, um in den Himmel zu kommen; ich baue ja in Paris jetzt selbst einen Himmel, dessen Thore Ihnen stündlich offen stehen.““

„Das ist ein herrlicher Einfall! Da kann ich nun gleich dem alten Brummer ein Schnippchen schlagen, wenn er mir die Hölle wieder heiß macht.“

„„Ganz recht. Ich baue den Himmel auf Aktien. Wer eine Aktie nimmt, hat Zutritt in den Himmel.““

„Ich nehme, so viel Sie brauchen. Wird er bald fertig, der Himmel?“

„„Sobald ich den gehörigen Platz dazu finde, wird sogleich mit allem Eifer angefangen. Sehr angenehm wäre es mir, wenn ich in der Nähe von Paris ein einsam gelegenes Schloß mit

einem Parke und einem kleinen See, worauf Inselgruppen sind, dazu erhielte; die Hauptsache wäre dann schon geschehen, und in wenigen Monaten der Himmel fertig.""

„O ich weiß ein solches Schloß, nur eine Meile von Paris entfernt, das einem meiner Freunde gehört, der es zu verkaufen gedenkt. Ich habe es bisher immer als Absteigquartier benützt, wenn ich die Natur bewundern wollte."

„„Es mag wohl sehr theuer seyn?""

„Je nun, wie man's nimmt; höchstens lumpige 300,000 Franken."

„„Welch ein hoher Preis! Das könnte ich nicht kaufen.""

„Kleiner Schelm, du sollst es auch nicht kaufen; wenn du mir gut bist, aber sonst Keinem, als mir, so soll es von morgen an dir gehören; ich bezahle diese Kleinigkeit."

„„Meinen herzlichsten Dank! Wenn nur Ihre Frau diese Großmuth nicht erfährt!""

„Das will ich mit meinem Freunde schon verabreden; mein Banquier gibt mir, so viel ich nur will. Du bist mir also gut?"

„„Wer sollte einem so liebenswürdigen Manne nicht gut seyn?““

„Aber wann willst du denn anfangen, mir gut zu seyn?“

„„Gleich jetzt!““

„Ei, lieber kleiner Schelm, du holde Unschuld, das geht nicht so, wie du glaubst, unter so vielen Leuten, und gehen wir heimlich fort, so bemerkt es meine Frau; dann ist der Teufel wieder los.“

„„Nun, so sagen Sie mir, wenn ich anfangen soll, Ihnen gut zu seyn, ohne daß Ihre Frau es erfährt?““

„Morgen, in Paris. Zu welcher Stunde bist du denn allein?“

„„Mittags zwei Uhr.““

„Gut! Doch wo wohnst du denn?“

Sie bezeichnete ihm das Hotel.

„„Aber nicht wahr, wenn Sie zu mir kommen, führen Sie sich ordentlich auf, und machen mich nicht unglücklich?““

„Wo denkst du hin? Was ist es doch etwas so Schönes um die weibliche Unschuld!“

Ein Adjutant trat dicht an ihn heran, und

flüsterte ihm zu, daß seine Frau so eben einen vertrauten Cavalier beauftragt habe, sein Gespräch mit Rosa zu belauschen.

Augenblicklich verließ er ganz erschrocken die schöne Sängerin, und schlich sich hinter den Gruppen der Gäste zu den königlichen Spieltischen hin.

Rosa war sehr zufrieden mit dem eben geschlossenen Handel, als sich der H. v. T. ihr näherte.

„Endlich bin ich so glücklich, bei Ihnen zum Worte zu kommen; eine Batterie zu erstürmen, hätte mir weniger Mühe gekostet."

„„Daß doch die großen Helden nicht einmal von der unbedeutendsten Sache sprechen können, ohne auf ihr furchtbares Handwerk zu kommen. Ich bin keine Batterie, und dennoch beehren Sie mich mit Ihrer Aufmerksamkeit?""

„Aufmerksamkeit? Wahrhaftig, das ist ein boshaftes Wort! Liebe, müssen Sie sagen, Liebe, rasende Liebe glüht in meinem Herzen, wie eine feurige Bombe, die in jedem Augenblicke zu zerplatzen, und mich in tausend Stücke zu zertrümmern droht."

„„Schon wieder ein militärischer Vergleich! Noch weiß ich aber nicht einmal, welche Dame so glücklich ist, sich Ihrer Liebe rühmen zu dürfen, zu deren Vertrauten Sie mich machen wollen, wie es scheint.““

„Sie legen es darauf an, mich verrückt zu machen. Wer sagt Ihnen, daß ich Sie nur zu meiner Vertrauten machen wolle? Sie hören ja so eben, daß ich vor Begierde brenne, Sie meine Geliebte nennen zu düfen.“

„„Ja nun bin ich im Klaren. Die wievielte wäre ich dann in Ihrem Regimente?““

„Regimentschef! die andern würden alle präterirt. Ein Soldat macht kurzes Federlesen. Apropos, das Handgeld! Wie viel?“

„„Nur nicht so eilig, Sie falscher Werber. Eine Festung, die noch nie eingenommen wurde, nimmt man nicht durch einen Handstreich.““

„Alle Wetter, noch nie eingenommen? Ja, ja, ich habe davon sprechen hören; allein es ist mir unglaublich. Nicht einmal ein Wall wurde erstiegen?“

„„Nein!““

„Und kein Feind kam so weit, das Innere der Festung zu sehen?“

„„Gott bewahre! Welcher Feind hätte dieß wagen dürfen?““

„Ah, kein Feind! Aber doch ein Freund?“

„„Eben so wenig! Ich stehe rein vor Ihnen, wie die Jungfrau von Orleans.““

„Nun wohl, Amor wird Ihnen bald einen Lionel schicken, um sich an Ihrer Sprödigkeit zu rächen.“

„„Wenn nicht Sie die Rolle des Lionel übernehmen, wird sich schwerlich ein Anderer finden.““

„Wenn ich nun wirklich diese Rolle übernähme, würden Sie mit mir spielen?“

„„Wie mögen Sie noch fragen? Ganz gewiß!““

„Ich nehme Sie beim Worte. Sie spielen die Jungfrau, und ich den Lionel.“

„„Einverstanden!““

„Bestimmen Sie nur gefälligst das Honorar.“

„„Das ist Ihre Sache. Sie müssen zuvor meine Kunst prüfen, um ihren Werth beurthei-

len zu können, was vor der Hauptprobe nicht wohl möglich ist.""

„Ich ziehe im Spiele die Natur der Kunst vor. Doch das wird sich finden. Apropos, ich habe von einem Bau sprechen hören, den Sie auf Aktien führen wollen. Disponiren Sie dabei über mein ganzes Vermögen."

„„Ach, dieß Projekt steht noch in weitem Felde. Der Aufwand ist zu groß; meine Feinde werden mich nicht unterstützen, und meine Freunde mag ich nicht auf's Spiel setzen, denn wo Geldforderungen hervortreten, treten gewöhnlich die Freunde zurück.""

„Ich wünsche Sie von diesem Wahne zu heilen. Wie viel brauchen Sie vorläufig?"

„„Sprechen wir von etwas Anderem.""

„Nein, nein, Sie müssen mir Stand halten!"

„„Mein Plan ist so ausgedehnt, daß ich eine förmliche Besitzung nöthig habe, ihn so großartig auszuführen, als ich ihn gedacht habe. Man hat mir ein Landgut in der Nähe von Paris angeboten, jedoch zu dem übertriebenen Preise von 300,000 Franken, an welchem alle meine schönen Träume scheitern.""

„Ueberflüssige Besorgniß! Ich schenke Ihnen diese Kleinigkeit als Honorar für die glückliche Ausführung Ihrer Rolle, und treten Sie darin öfter mit Erfolg auf, so werden Sie sich überzeugen, wie sehr ich als Kunstfreund Talente zu würdigen weiß."

Eine Dame meldete in leisem Hoftone, daß die H. v. B. die große Sängerin zu sprechen wünsche.

Rosa folgte der Dame durch eine Seitenthüre in einen langen, hell beleuchteten Corridor, an dessen Ende die Dame zu ihr sagte: „Treten Sie nur in dieses Gemach, und wenden Sie sich dann rechts, bis Sie die H. v. B. finden."

Mit diesen Worten empfahl sie sich.

Rosa fand es auffallend, daß die H. v. B. sich aus der Mitte der glänzenden Versammlung entfernte, deren Zierde sie war, und konnte noch weniger begreifen, warum sie nun plötzlich mit ihr zu sprechen wünsche.

Sie öffnete leise die Thüre; das prächtige Gemach war von den Strahlen einer sechsarmigen Girandole hell erleuchtet; eine unabseh-

bare Reihe von Gemächern gewährte durch den bunten Wechsel kostbarer Tapeten im Wiederscheine zahlloser Spiegelleuchter eine überraschende Fernschau.

Im vierzehnten Zimmer, womit eine zweite Reihe seitwärts begann, kniete die H. v. B. vor einem künstlich aus Lapis Lazuli gearbeiteten Hausaltärchen, in eine ganz geschlossene Kutte von schwarzer Seide gekleidet, die vom Kinne bis zur Ferse reichte; kaum war Rosa in das Zimmer getreten, als sich, wie durch ein geheimes Triebwerk, die Thüre hinter ihr schloß.

Nach einigen Sekunden legte die H. v. B. das Buch auf den Altar, erhob sich von der Erde, ergriff Rosa bei der Hand, und zog sie liebkosend auf eine Ottomanne hin.

„Liebe Rosa," begann sie, „ich muß dir vor allem sagen, daß jedes weibliche Wesen, welches über die Schwelle dieses Gemaches zu treten eingeladen wird, meine Schwester wird, und unter vier Augen das vertrauliche „du" mit mir wechseln muß.

Vom ersten Augenblicke an, da ich dich sah,

hab' ich dich sogleich liebgewonnen. Ich finde ein Etwas in deinen Augen, in deinem ganzen Benehmen, was mein Herz zu dir hinzieht. Mein Vertrauen hat dich hierher geführt; allein dennoch mußt du mir bei dem Bilde des gekreuzigten Heilandes schwören, nie einem Menschen zu sagen, was du hier sehen wirst. Ich bin schon zu weit gegangen, um dir die Wahl des Schwures oder des Rücktrittes zu überlassen; du mußt schwören!"

Die Haltung dieser Dame gewann etwas unwiderstehlich Gebietendes; ihre großen dunklen Augen blitzten ein unheimliches Feuer; und die feinen Lippen des anmuthigen Mundes schlossen sich scharf, fast drohend. Sie war nicht groß und nicht beleibt, aber das Ebenmaß ihrer Glieder bewundernswerth. Diesen Leib beseelte ein unternehmender Geist; die Natur hatte sich in ihrer Schöpfung versäumt, und in nachholender Eile eine Weiberhülle über die Männerseele gegossen.

Dieser Zwiespalt der Natur war nicht vermögend, die Gefühle beider Geschlechter in ihrem Innern, zu wilden Flammen entzündet,

auszuscheiden oder zu dämmen. Allein sie besaß jene seltene Selbstbeherrschung, welche vom Momente die nothwendige Maske entlehnt; religiöse Heuchelei war übrigens der künstliche Firniß, womit sie ihren ganzen Charakter übertünchte. Die Pfaffen fürchteten sie; denn an Schlauheit und Verstellung übertraf sie kein Jesuit. Vor der Welt bewahrte sie den Schein, weil die Beweise gegen sie fehlten, aber Niemand hielt sie für das, wofür sie gehalten seyn wollte.

Diesem Mannweibe gegenüber stand nun Rosa allein, unberathen, in einem Augenblicke, dessen Veranlassung und Ausgang ihr dunkle Räthsel waren. Der ihr eigenthümliche richtige Takt lehrte sie jedoch bald, was zu thun sey, wenn man sich den Umständen fügen müsse.

Mit täuschender Rührung drückte sie ihren innigsten Dank für ein so ehrenvolles Vertrauen aus, dessen sie sich erst in der Folge würdig machen könne, und zögerte keinen Augenblick, einen Schwur zu leisten, den sie kluger Weise nicht mehr ablehnen konnte.

Nach diesem feierlichen Akte umarmte die

H. v. B. mit mehr als schwesterlicher Zärtlichkeit die in gespannter Erwartung schwebende Rosa.

„Ich liebe die Welt und ihre Freuden," begann sie, „aber ich vernachläßige dabei nicht die höhern Pflichten unseres Daseyns. Es gibt Augenblicke im Menschenleben, wo man eine mächtige Sehnsucht fühlt, sich einem unsichtbaren Wesen zu nähern. Um dazu die nöthige Stimmung zu gewinnen, muß die Seele sich so sehr als möglich vom Irdischen trennen; dem äußern Glanze zu entsagen, dem eitlen Flitterstaate, ist zunächst erforderlich. Zwar binde ich diese Uebung an keine bestimmte Zeit; allein ich wähle gerne Festtage, deren weltlichen Schimmer ich oft plötzlich durch den Gegensatz der Demuth unterbreche. Du bist noch ein reines, unentweihtes Wesen; ich habe dich im ersten Augenblicke durchschaut und für würdig erachtet, in den Amazonenbund aufgenommen zu werden, den ich selbst gestiftet habe."

Nun wußte Rosa, wohin die geheimnißvolle Rednerin zielte, und konnte sich einer ganz besondern Befangenheit nicht erwehren; sie erin-

nerte sich an Alles, was sie über diesen Bund schon gehört hatte, und sah die Vorhersagung ihrer Aufnahme in denselben in Erfüllung gehen.

Jene fuhr fort:

„Heute wollte ich wieder ein Opfer bringen, und verließ mit den Eingeweihten das Fest, um hier eine halbe Stunde der einsamen Beschauung zu weihen. Eilf Damen stehen bereits in jenem Gemache zur Linken, welche um die Gnade der Aufnahme gebeten haben; du bist die zwölfte. Jene beiden Flügelthüren geleiten in das Heiligthum, das kein Mitglied des Bundes betreten darf, wenn es nicht alles von seinem Leibe entfernt hat, was nicht mit ihm geboren wurde. Laß dich jetzt entkleiden vor meinen Augen, und mit einem Bußkleide umhüllen, wie ich es selbst trage."

Sie schellte, und zwei schöne Damen traten in das Zimmer, angethan mit dem nämlichen Gewande, wie ihre Großmeisterin. Rosa sah ein, daß eine Verwahrung der Sittlichkeit wenig Eindruck machen würde, und überließ sich den Bemühungen der beiden Damen, die auch bald zu Stande kamen, und in wenigen Mi-

nuten stand sie vor der Gebieterin, wie die Natur sie erschaffen, ein vollendetes Meisterstück der Schöpfung, herrlich anzuschauen, wie die mediceische Venus. Ein Schrei der Bewunderung glitt über die Lippen der Großmeisterin.

Im Bußkleide trat sie in das Gemach zur Linken, wo sie die eilf Damen im vertraulichen Gespräche traf, von welchen sie mit aller Herzlichkeit empfangen wurde.

Bald darauf gab ein feinstimmiges Silberglöckchen das Zeichen zur feierlichen Aufnahme. Die zwölf Engel traten heraus und legten zu gleicher Zeit ihre Bußkleider ab; die Flügelthüren öffneten sich, und paarweise schritten sie in das Heiligthum. Dieses hatte die Form einer Rotunde mit einer hell erleuchteten Kuppel, aus welcher eine Fluth von Strahlen sich ergoß. Mitten in der Rotunde erhob sich eine friedliche Klause ohne Plafond, um das Licht der Kuppel in sich aufzunehmen. Im Hintergrunde erhob sich ein himmelblauer mit goldenen Lilien besäter Thron, auf welchem, wie in Licht getaucht, die Großmeisterin, gleichfalls im Ge-

wande der Natur, den Novizinnen gegenüber stand.

Sie begann:

„Ich grüße Euch, schöne Damen, und heiße Euch herzlich willkommen. Ihr seid würdig, in den Amazonenbund aufgenommen zu werden. Das einzige Gesetz, welches Ihr zu befolgen habt, ist: „Schweigen wie das Grab! Ich betrete nun die heilige Klause, und lade Euch ein, mir einzeln zu folgen, um Euch den heiligen Schwesterkuß der Weihe zu ertheilen!“

Langsam schritt sie über die Stufen des Thrones herab, um, wie es schien, den Damen absichtlich das Vergnügen zu gewähren, sich an dem Anschauen ihrer schönen Formen zu ergötzen.

Ungefähr nach einer Minute rief sie einer von den zwölf Damen bei ihrem Namen, welche dann in die Klause trat, und nach drei Minuten wieder zurückkehrte. Die fünfte verweilte fast sieben Minuten; die Harrenden vernahmen ein leises Stöhnen. Als sie zurück-

kam, flüsterte sie Rosa zu: „Großer Gott, welch' ein Bund!"

Schon öffnete Rosa den Mund, um sie um nähern Aufschluß zu bitten, als ihr Name aus der Klause ertönte. Fast zitternd folgte sie dem Rufe. Eine Minute später wäre sie vorbereitet gewesen, nun mußte sie sich auf ihre Geistesgegenwart verlassen. Auf einem griechischen Sopha von purpurrothem Sammt lag die Großmeisterin; ich will die Geheimnisse jener Klause nicht verrathen, und begnüge mich daher, nur von der Schlauheit Rosa's zu sprechen. Von innerem Schauer ergriffen, raffte sie ihre ganze Fassung zusammen, kniete vor die Großmeisterin hin, und bat: „Beselige mich, gefeierte Großmeisterin, schnell mit deinem Schwesterkusse; denn ich habe das Unglück, so oft ich einen weiblichen Leib berühre, von der Fallsucht ergriffen zu werden."

Vor Zorn erbebend, fuhr sie von ihrem Lager auf, und warf der Bestürzten einen durchbohrenden Blick zu.

„Und du wagst es," fragte sie mit leisem Tone, „dich mir zu nahen?"

„„Vergieb, ich kannte die Formen der Aufnahme nicht.““

„Wohlan; zurück kannst du nicht mehr; empfange also den Schwesterkuß, und schweig auf ewig, wenn dir dein Leben lieb ist!“

Rosa wurde mit einem Kusse entlassen.

Rosa's Gardinenseufzer.

Welche Verlegenheit!

Mitten im Festsaale erblicken meine schönen Leserinnen die holde Rosa wieder, die nach der Aufnahme der zwölf Damen in den Amazonenbund, von allen vermißt, plötzlich wieder erschienen war. Niemand vermuthete etwas Arges, weil die H. v. B. immer die Gewohnheit hatte, bei dergleichen Gelegenheiten sich mit solchen Damen, welche ihr Vertrauen genossen, auf eine kurze Zeit zurückzuziehen. Dagegen fehlte es nicht an Damen, welche Rosa um diese von so vielen vergebens ersehnte Auszeichnung sehr beneideten.

Nur der allwissende Talleyrand, von dem es am Hofe heißt, er könne in den Herzen der Menschen lesen, und ihre Gedanken er=

rathen, schien von diesen geheimnißvollen Ausflügen besser unterrichtet zu seyn, als alle Uebrigen.

Kaum sah er Rosa einen Augenblick allein vor einer etrurischen Vase betrachtend stehen, als er sich ihr näherte, und theilnehmend fragte:

„Was gilt's, Sie denken an ihren Geliebten in Deutschland?"

„„Warum vermuthen Sie dieß?""

„Aus dem unruhigen Wogen Ihres schönen Busens; in diesem Falle ist gewöhnlich das Herz im Aufruhr."

„„Eine gewagte Vermuthung! Wenn alle Männer diesen Scharfblick hätten, was bliebe mir für ein Mittel, Ihnen das zufällige Wogen meines Busens zu verhehlen?""

„Ganz können Sie dieß nie, aber halb."

„„Wie so?""

„Sie dürfen nur eine Amazone werden; man würde Ihnen dann die rechte Brust abnehmen, damit Sie die Pfeile leichter versenden; Ihr Herz würde dabei nicht in Gefahr kommen, weil es links liegt; aber die Herzen der Män=

ner möchten wohl bald Klage führen, entweder weil sie vernachläßigt, oder von Pfeilen getroffen wurden, für deren Wunden der Balsam fehlte."

Bei diesen Worten flog über sein Marmorantlitz, in welchem keine Botschaft des Glückes oder Verderbens auch nur die mindeste Veränderung zu bewirken vermag, ein leiser Zug des triumphirenden Spottes, und Rosa hätte sich durch Erröthen verrathen, wäre nicht zufällig ein reicher Banquier, H. v. R., hinzugetreten, der sie durch seine Einmischung aus dieser Verlegenheit zog.

Talleyrand reichte der Herzogin von D. den Arm, und ließ den verliebten Banquier allein bei Rosa stehen.

„Ich habe von einem Unternehmen gehört," begann dieser, „wozu Sie Aktien brauchen. Wenden Sie sich nur an mich; ich habe Geld, viel Geld, und leihe es der ganzen Welt gegen hinlängliche Sicherheit, Freund oder Feind, das gilt mir ganz gleich. Bei Ihnen mache ich eine Ausnahme; ich frage nach keiner Sicherheit, wenn ich nur sicher bin, daß Sie mich lieben.

Und warum sollten Sie mich nicht lieben, da ich Geld, viel Geld habe? Auch liebenswürdig bin ich, eben weil ich viel Geld habe. Wenn Sie nur für mich leben wollen, so können Sie über so viel verfügen, als Sie brauchen, um wie eine Prinzessin zu leben. Was sagen Sie dazu?"

„„Ich finde Ihren Antrag allerliebst; allein ich muß Ihnen offen gestehen, daß ich zu flatterhaft bin, um einem Einzigen anzugehören. Es liegt nicht in meinem Charakter, jemand zu täuschen; deßwegen nehme ich keinen Anstand, Ihnen die Wahrheit zu sagen. Wollen Sie aber die Zahl derjenigen vermehren, die mich mit ihren Besuchen auszeichnen, so werde ich stets bemüht seyn, Ihnen zu gefallen.""

„Charmant! Diese Offenheit macht Sie mir doppelt interessant; jede Andere an Ihrer Stelle würde mich nach Herzenslust geprellt haben. Ich unterzeichne vorläufig eine Aktie von 100,000 Franken. Von Rückerstattung kann keine Rede seyn; aber auch als Geschenk soll diese Kleinigkeit Ihr Zartgefühl nicht verletzen; Ihr kluges Köpfchen wird schon den rechten Mittelweg zu finden wissen."

Der Oberceremonienmeister gab das Zeichen zum Beginn des Festmahles, das in einem ungeheuern Speisesaale zu 300 Couverten veranstaltet war.

Der Hofmusik-Intendant führte Rosa an die Tafel, beinahe dem Könige gegenüber. In vier Seitengemächern spielten die Musikkorps von vier Regimentern die auserlesensten Stücke aus den neuesten und beliebtesten Opern.

Bevor die Speisen servirt wurden, reichten prächtig gekleidete Pagen den Damen in silbernen Urnen Devisen, deren Verse von geistvollen Hofdichtern improvisirt waren. An Rosa's Devise hing ein Billettchen, was sie an keiner Devise der nächsten Damen bemerkte. Die Neugierde ist bekanntlich eine dem schönen Geschlechte angeborene Tugend. Daß dieß Billet etwas sehr Wichtiges enthalten müsse, zweifelte Rosa keinen Augenblick. Sie wußte es in die Falten ihres Goldfächers zu verstecken, den sie behutsam öffnete, und so gelang es ihr, folgendes zu lesen:

„Wenn Sie diese Zeilen gelesen haben, so mustern Sie mit Ihren schönen Augen die

Herren, welche Ihnen gegenüber sitzen. Derjenige unter diesen, welcher die Gabel verkehrt in seiner linken Hand hält, wünscht heute Nacht ein paar Stündchen mit Ihnen zu verplaudern. Ein Körbchen würde ihn tief betrüben. Das Nähere wird Ihnen eine Dame melden."

Erstaunt über diesen Antrag erhob Rosa langsam ihr Köpfchen, und begann die Musterung an den Herren jenseits der Tafel mit prüfendem Blicke. Plötzlich blitzte ihr die verhängnißvolle goldene Gabel in der Hand einer erlauchten Person entgegen; sie sah wohl ein, daß hier von einem Körbchen keine Rede seyn könnne, und nickte also, mit erkünstelter Fassung ein leises „Ja!"

So ehrenvoll auch dieser Antrag war, so kam er doch sehr zur Unzeit. Jede Andere an ihrer Stelle hätte sich Glück gewünscht, eine solche Eroberung zu machen; allein sie paßte vorläufig noch keineswegs zu Rosa's Plänen.

Von der Entschuldigung, womit sich Rosa kurz zuvor bei der H. v. B. aus der Klemme gezogen hatte, wollte sie keinen Gebrauch machen, um sich das Spiel für die Zukunft nicht

zu verderben; Fanny und Betty waren in Paris; Lerry's bester Rath konnte hier nicht helfen; nur ein Wunder konnte sie dießmal retten.

Die aufgetragenen Gerichte waren nicht zahlreich, aber auserlesen; 21 Sorten von den besten Weinen der Erde funkelten in künstlichgeschliffenen Crystallgefäßen mit goldenen Henkeln und Böden; die Hofconditoren hatten ihr ganzes Genie erschöpft, Torten von wundersamem Baue zu liefern, welche die wichtigsten Ereignisse der Restauration in niedlichen Figürchen darstellten.

Also schwelgen oft die Götter der Erde an Crösus-Tafeln, während Millionen kaum schwarzes Brod in ihren armseligen Hütten finden.

Wer ein menschlich fühlendes Herz im Busen trägt, und des Elendes seiner Brüder gedenket, kann im Genusse dieser Herrlichkeiten nicht heiter seyn. Seine Phantasie führet ihn bald in die Gemächer des Jammers, wo eine arme Mutter mit bleichen Zügen ihre hungernden Kinder auf den kommenden Tag vertröstet, wo ein unglücklicher Familienvater auf seinem

dürftigen Lager das Reich der Möglichkeit vergebens durchspäht, um ein Mittel gegen die drohende Pfändung durch unbarmherzige Gläubiger zu ersinnen, wo die Wöchnerin heimlich bittere Thränen weint, weil die Milch in ihren Brüsten aus Mangel an Nahrung versieget. Solche Gedanken trüben jedoch nur das Gemüth von Menschen, die aus eigener Erfahrung die Qualen der Armuth kennen; Reiche, denen das Glück schon an der Wiege lächelte, haben keinen Sinn für menschliches Elend, oder unterdrücken die Regungen des Mitleids durch den Gemeinplatz: daß Arme das Bittere ihrer Lage nicht in so hohem Grade fühlen, als man meinen sollte, indem sie schon daran gewöhnt seyen. Eine heillose Selbsttäuschung, welche die Herzen versteinert! Darum hoher Preis denjenigen, welche das Schicksal zu seinen Günstlingen erkor, die genießend auch der Darbenden sich mildthätig erinnern, und die Thränen des Elends zu trocknen zu den seligsten Wonnen der Erde zählen! Gäbe jeder Reiche nur einen kleinen Theil seines Ueberflusses zu dem Zwecke hin, um erwerbfähigen Armen Arbeit,

und Erwerbunfähigen das tägliche Brod zu sichern, so würden bald Millionen Menschen ihr Daseyn segnen, die es jetzt in ihrer Verzweiflung verfluchen.

Hülfe in der Noth.

„Ist die Fächer-Depesche schon beantwortet?" fragte Talleyrand die erröthende Rosa, als die Tafel aufgehoben und die Conversation wieder im Gange war.

„„Ich verstehe diese Frage nicht.""

„Recht so! Ein gewandter Diplomat muß alles in Abrede stellen, was die Einschau in seine Karte erleichtern könnte. Uebrigens schätze ich mich sehr glücklich, eben so gut in Ihren Augen lesen zu können, als Sie in Ihrem Fächer."

„„Das ist mir in der That ein Räthsel!""

„Nur Geduld, schöne Rosa! Dieses Räthsel ist eines von jenen Zeitungsräthseln, unter de-

nen gewöhnlich steht: „Die Auflösung folgt morgen."

Der alte Argus schien der Rosa ein unheimliches Wesen, das die verborgensten Geheimnisse durchschaut. Er wußte, was geschehen war, und sie fühlte eine drückende Verlegenheit, ihr Köpfchen aus der Schlinge des Fragers zu ziehen, als das Fräulein von M*, die nämliche Dame, welche sie bei der Einweihung gewarnt hatte, um ein Wort im Vertrauen bat.

Rosa sah in dem Fräulein ihre Retterin zur rechten Zeit, hing sich gleich an ihren Arm, weil sie ihren Kunstadel für würdig erachtete, neben dem Geburtadel zu wandeln, und bat sie, zu sprechen.

„Ich bin der Verzweiflung nahe," begann das Fräulein, an allen Gliedern zitternd, und Thränen in den Augen, „denn so eben hat mir die H. v. B. eröffnet, daß sie ihr Wort, meine dringende Bitte zu erfüllen, zurücknehme, und ihre Hand völlig von mir abziehe, indem ich sie durch mein unverständiges Benehmen bei der Einweihung auf's Aeußerste compromittirt habe. Wie sollte sich aber die Natur einer

zarten Dame nicht gegen Unnatürliches sträuben! Nie hätte ich nach der unseligen Ehre gestrebt, in den Amazonenbund aufgenommen zu werden, wäre ich nicht von der Hoffnung beseelt gewesen, dadurch die Gunst der H. v. B. zu gewinnen, und das Ziel meines einzigen Wunsches zu erreichen.

Ich will dich, theure Bundesschwester, — nimm das vertrauliche „Du" freundlich auf, da es aus einem aufrichtigen Herzen kommt, — nicht mit einer ausführlichen Schilderung meines geheimen Verhältnisses langweilen; wenige Worte werden hinreichen, dich von dem ganzen Umfange meiner traurigen Lage in Kenntniß zu setzen.

Ich bin die einzige Tochter eines altadelichen, aber durch die Revolution verarmten Hauses. Meine Eltern glauben, daß irgend ein reicher Jüngling von neuem Adel mir die Hand reichen werde, um durch den Glanz meines Namens seinen eigenen an großartige Erinnerungen zu knüpfen. Sie haben bereits vier solche Herren gefunden, die ihren Absichten völlig

entsprechen; noch hat sich ihre Wahl nicht entschieden.

Allein längst schon ist mein Herz vergeben, an einen Bürgerlichen, der als Sekretär in einem Ministerium bereits seit zwei Jahren Beweise seiner außerordentlichen Talente gegeben hat. Wir haben heilige Eide gewechselt, einander nie zu verlassen. Dieser feierliche Moment traf auf dem Landgute einer vertrauten Freundin mit einer unbewachten, schwachen Minute zusammen, deren Seligkeit ich jetzt seit drei Wochen in meinem mütterlichen Schoße trage. Du staunest, Schwester? Sprich, was kann ein wahrhaft liebendes Herz dem einzig Geliebten versagen? O, wenn du niemals in diese Versuchung kamst, so brich nicht den Stab über mich! Ich sehe kein anderes Mittel, als den Tod vor meinen Augen; die Einwilligung meiner Eltern erhalte ich nicht, außer mein Geliebter würde zum Präfekten in irgend einem Departement ernannt; der Ehrgeiz würde dann über den Ahnenstolz siegen. Allein dieses Ziel liegt außer dem Bereiche aller Wahrscheinlichkeit. Um das Aeußerste zu versuchen, folgte ich

dem Rathe meiner Freundin, und näherte mich der H. v. B., indem ich um die Gnade bat, in den Amazonenbund aufgenommen zu werden. Diese Dame versicherte mich ihrer ganzen Huld, insoferne ich ihren Erwartungen entsprechen würde.

Meine Freundin, obgleich selbst Bundesschwester, verschwieg mir die Dienstleistungen einer solchen, in Gemäßheit des bindenden, furchtbaren Eides, in der Meinung, daß ich gerne das schwerste Opfer bringen würde, um auf diesem Wege die gewünschte Beförderung meines Julius zu erhalten.

Leider war es mir unmöglich; der plötzliche Gedanke, die Saat der süßen Liebe im Keime zu zerstören, durchschauerte mich; ich bebte vor der Vollendung zurück, und in demselben Augenblick fühlte ich wohl, daß ich allen meinen Hoffnungen entsagen müsse. Die H. v. B. ist rachsichtig und unversöhnlich; hüte dich vor ihren Intriguen, wenn sie jemals den Ungrund deiner Entschuldigung erfahren sollte.

Ich habe bemerkt, daß der König dich mit außerordentlicher Huld auszeichnet; wenn du eine aufrichtige Bundesschwester bist, so benütze

seine Gnade, um für meinen Julius die Stelle eines Präfekten zu erhalten, und so vom sichern Verderben mich zu retten."

„„Liebe Schwester, ich nehme den lebhaftesten Antheil an deinem Schicksale, und gab dir einen großen Beweis meines Vertrauens, als ich dir dasjenige eröffnete, wodurch ich den Lüsten unserer Großmeisterin mich entzog. Kein Vorwurf über dein liebendes Hingeben soll dich unverdient kränken; du bist ohnehin schon unglücklich genug, und hab' ich gleich selbst noch nicht diese Folgen der Liebe getragen, weil ich mit seltener Standhaftigkeit bisher die Blüthe jungfräulicher Reinheit zu bewahren wußte, so fühlt doch mein Herz deßwegen nicht minder tief.

Obgleich ich gestehen muß, daß der König mich durch seine beneidenswerthe Huld allerdings ermuthigen könnte, die Erfüllung einer Bitte zu hoffen, und sie daher zu wagen, so finde ich doch darin noch keinen zureichenden Grund. Ich bin dem Könige verpflichtet, und ihn um die Erfüllung einer solchen Bitte zu ersuchen, hieße seine Huld mißbrauchen, seine Gnade

auf das Spiel setzen. Stände ich jedoch in einem solchen Verhältnisse zum Könige, welches ihn mir verpflichten, oder eine bedingungsweise Bitte gestatten würde, dann dürfte ich keinen Augenblick zweifeln oder zögern.""

„Also blüht mir keine Hoffnung mehr?"

„„Höre mich ganz. Liebst du deinen Julius so, daß du um jeden Preis der Welt ihn zu besitzen wünschest?""

„Um jeden Preis der Welt, nur nicht um den Preis der Ehre und Treue!"

„„Wo Alles gewagt werden muß, um nicht Alles zu verlieren, kann von keiner Ausnahme die Rede seyn. Würdest du dich nicht entschließen können —""

Rosa flüsterte ihrer Freundin eine Frage in das Ohr, welche meine schönen Leserinnen zu errathen belieben mögen.

„Heiliger Gott! Schwester, wozu willst du mich verleiten? Ich würde auf ewig die Ruhe meines Herzens verlieren!"

„„Weiß die H. v. B., daß dein Julius Präfekt zu werden wünscht?""

„Allerdings, ich habe ihr selbst eine erledigte Stelle bezeichnet."

„„Nun, so darfst du überzeugt seyn, daß diese bis morgen an einen Andern vergeben ist. Dieß wird der erste Act ihrer Rache seyn.""

„Was bleibt mir übrig?"

„„Kein anderes Mittel, als mir zu folgen. Die Nacht wird dieß Geheimniß in so dichten Schleier hüllen, daß außer uns beiden kein menschliches Wesen etwas davon erfährt.""

„Aber Gott wird den Treuebruch sehen und richten."

„„Die Treue wird nur gebrochen, wo das Herz sündigt. Ist denn das Glück deines ganzen Lebens mit einer Viertelstunde zu theuer erkauft?""

„In welche schreckliche Lage bin ich gerathen!"

„„Deine Phantasie malt sie mit so furchtbaren Farben aus. Fasse Muth; vielleicht geht alles besser als du denkest.""

„Soll ich wirklich, Rosa?"

„„Glück oder Tod! Ist hier die Wahl so schwer?""

„Rosa! — Ich folge dir!"

„Uebernachtest du im Schlosse?"

„„Ja, bei der Obersthofmeisterin, meiner Tante.""

„Desto besser."

„„Da kommt sie eben!""

Die Obersthofmeisterin nahte sich mit ungewöhnlicher Eile der ihr entgegen tretenden Rosa; Fräulein von M* entfernte sich einige Schritte.

„Ich fühle mich hochgeehrt, Ihnen den Wunsch einer erlauchten Person zu melden, daß Sie im Schlosse übernachten möchten, indem die Rückkehr nach Paris im Nebel der Nacht Ihrer Gesundheit und Ihrer Stimme schaden könnte. Mit wahrem Vergnügen hab' ich Ihnen drei Zimmer meiner Wohnung, die Nummern 37, 38 und 39 angewiesen, welche um drei Uhr zu Ihrer Verfügung stehen."

Die Worte: „um drei Uhr" begleitete sie mit einem ausdrucksvollen Blicke.

„„Sie würden mich sehr verbinden, wenn Sie der erlauchten Person für diesen schmeichelhaften Beweis einer unverdienten Huld meinen innigsten Dank ausdrücken möchten, den ich zunächst gewiß nur Ihrer wohlwollenden Verwen=

wendung schulde. Wird aber meine Entfernung kein Aufsehen erregen?""

„Nicht den mindesten; belieben Sie nur um halb drei Uhr mit meiner Nichte, dem Fräulein von M*, mit der Sie sich so eben sehr gut zu unterhalten schienen, und welches das Zimmer Nr. 40 bewohnt, den Saal ganz ruhig zu verlassen. Ich werde dann das Gerücht verbreiten lassen, daß Sie unbemerkt das Schloß verlassen hätten, um nach Paris zurückzukehren."

Kaum war Rosa allein, als sie des Fräuleins Hand drückte, und lächelnd flüsterte: „Frau Präfektin, dein Spiel ist gewonnen!"

Der Besuch.

Orientalischer Luxus herrschte in den drei Gemächern, welche Rosa an des Fräuleins Seite, dem bang das Herz und immer banger schlug, mit sichtbarem Vergnügen betrachtete.

Man sah wohl, daß dieser Aufenthalt nur für eine erlauchte Person bestimmt seyn konnte Für alles war hier gesorgt, was die Sinne reizen und ergötzen konnte. Die reizenden Gefilde der Provence lächelten dem Beschauer der kostbaren Lyonertapeten entgegen; auserlesene Crystalllampen mit süßduftenden Oelen hüllten die Räume in ein schwärmerisches Halbdunkel; in Erkernischen prangten buntfarbige, exotische, jedoch geruchlose Blumen, deren Duft den Schlummernden tödtlich werden konnte; ein üppiges Lager, eingerahmt und mit elastischen Druckfedern von Stahl mit Vorhängen von reichen Brüßlerspitzen lud zur lebenvollen Ruhe ein, breit genug für fünf Personen, um Schlaflosen jeden Wechsel der Richtung und Bewe-

gung zu erleichtern. Mitten im zweiten Gemache stand ein runder Tisch aus schwarzem Elfenbein, mit eingelegten Goldverzierungen, künstlich geschnitzt, und bedeckt mit den ausgesuchtesten Leckerbissen und Dessertweinen, um selbst eine sterbende Natur mit jugendlichen Lebensflammen zu beseelen.

Rosa dachte in der Anschauung dieser Herrlichkeiten nicht an den Genuß derselben, sondern ihre schöpferische Phantasie fühlte sich zu originellen Erfindungen für den Bau des Paradieses angeregt.

In ehrerbietiger Ferne hielten zwei Kammerfrauen und zwei Kammermädchen, des Wink's unserer Rosa gewärtig, um sie zu bedienen, auf den Armen die geschmackvollsten Nachtkleider tragend. Um diese lästigen Spionen vom Halse zu bringen, ließ sich Rosa entkleiden, und gefiel sich nun selbst in dem modernsten Negligé; sie entließ die Dienerinnen mit dem Bemerken, daß sie sich ruhig zu Bette legen könnten, indem sie ihrer nicht mehr bedürfe.

„Mir wird so bange, Rosa," begann das Fräulein, „daß ich kaum mehr auf den Füßen

mich zu halten vermag. Ich zittere wie ein Espenlaub. Noch kenne ich deinen Plan nicht, und fürchte sehr, ihn nicht ausführen zu können."

„„Sey doch kein Kind, du würdest uns beide verderben. Mein Plan kann dir doch kein Räthsel mehr seyn: ich trete dir den Besuch ab, der mir bestimmt ist.""

„Nein, nein, das ist unmöglich! Der Fremde — ich mag ihn nicht nennen, — wird sich diesen Tausch nicht gefallen lassen; er wird mich aus dem Gemache weisen, und für meine Verwegenheit gewiß vom Hofe verbannen; dann ist alles verloren, auch mein höchstes Gut, meine Ehre. Ich will wenigstens diese bewahren, und lieber meinem Julius entsagen; dann bleib ich doch seiner Achtung würdig."

„„Das sind allerdings schöne Redensarten, die dich aber späterhin über die entschwundene Gelegenheit nicht trösten werden. Und dennoch könntest du bei dem besten Willen die ganze Geschichte verderben. Es fehlt dir der rechte Muth, die nöthige Charakterstärke zur Ausführung. Hast du kein unternehmendes, hübsches

Kammerzöfchen, dem du unbedingtes Vertrauen schenken kannst?""

„O ja! Auf meine Marie darf ich mich ganz verlassen. Sie kennt das Geheimniß meiner Liebe; sie besorgt meine Briefe, und würde für mich in den Tod gehen. Ihr Geliebter ist Wachtmeister bei den rothen Husaren; er würde sie heirathen, wenn sie so viel Vermögen hätte, um eine Meierei zu kaufen. Wäre mir ihre Treue nicht unersetzlich, so hätte ich sie schon längst wegen ihrer etwas lockeren Sitten aus meinen Diensten entfernt. Sie macht sich kein Gewissen daraus, den lüsternen Cavalieren und Offizieren am Hofe Rendez-vous zu geben, und nimmt Geschenke und Geld für ihre Gunstbezeugungen an, um auf diese Weise das nöthige Capital zum Ankaufe eines Eigenthums zu sammeln. Oft schon hab' ich ihr über dieses sittenlose Betragen die bittersten Vorwürfe gemacht; dann fällt sie mir immer, bitterlich weinend, zu Füßen, und gelobt bei allem was heilig ist, das tugendhafteste Leben zu führen, sobald sie am Ziele ihrer Wünsche seyn würde;

sie sey ja nur aus treuer Liebe treulos."

„„In der That, eine sonderbare Entschuldigung der Untreue, die wohl nicht jeder Liebhaber billigen möchte; doch ein Wachtmeister würde es eben nicht so gar genau nehmen, wenn er es auch wüßte. Glaubst du, daß sie für meinen Plan zu brauchen sey?""

„Ohne Zweifel; das wäre ja wieder ein guter Schritt vorwärts für sie."

„„So laß sie schnell in dein schönstes Nachtkleid sich hüllen, und bringe sie dann zu mir.""

„Sogleich, liebe Schwester! Schon athme ich freier."

Während das Fräulein diesen Auftrag besorgte, ordnete Rosa an einem Seitentischchen Dinte, Feder und Papier, ging nachsinnend in den drei Gemächern auf und ab, und gedachte im Geiste der mancherlei Abenteuer, welche sie noch in der Hauptstadt der Welt würde zu bestehen haben.

Das Fräulein erschien mit Marien, welche allerliebst aussah, und fröhlich in einem großen Ankleidspiegel von allen Seiten sich bewunderte.

„Marie," fragte Rosa, „bist du im Stande, für dein Fräulein alles zu thun, was in deinen Kräften steht, wenn du sie dadurch glücklich machen könntest?"

„„Alles auf der Welt; ich wäre bereit, mein Leben für sie zu opfern.""

„Behalt nur dein Leben, bewahre es für deinen Wachtmeister; denn ich sage dir, wenn du klug bist, und mir folgst, so ist er in vier Wochen längstens dein Mann, und du wirst im Besitze eines bedeutenden Vermögens seyn."

„„Das ist ein Vorschlag, der sich hören läßt; verfügen Sie unbedingt über meine Person.""

„So höre! Um halb drei Uhr werde ich einen hohen Besuch erhalten, und mit diesem zuerst am Tische im Nebengemache plaudern, dann aber dieses Lager theilen. Bevor es hier zu einer Annäherung kommt, werde ich den vornehmen Herrn unter irgend einem Vorwande auf einen Augenblick aus dem Bette locken; diesen benützest du, sobald es dunkel wird im Zimmer, und trittst mir deinen Platz hinter dem Bette ab, um den meinigen in dem Bette

einzunehmen. Ich hoffe, du wirst ihn mit Würde behaupten. Du sprichst kein Wort; daß dieß geschehen könne, will ich schon sorgen. Sobald der vornehme Herr fest schläft, entfernst du dich leise aus dem Bette und dem Gemache; dann beginnt wieder meine Rolle, die ich glücklich zu spielen hoffe. Hast du mich wohl verstanden?"

„„Sehr wohl; ich werde Ihrem Vertrauen Ehre machen.""

„Sey aber verschwiegen, Marie, wie das Grab; eine Entdeckung dieser List würde uns alle drei in's Verderben stürzen. Du wirst hören und nicht hören, sehen und nicht sehen."

„„O ich schweige gewiß! Käme dieß Stückchen an das Tageslicht, mein Wachtmeister schlüge mich auf der Stelle todt.""

„Wir haben nur noch eine Viertelstunde; verstecke dich nur gleich hinter dem Bette!"

„„Ich rechne auf Ihre volle Zufriedenheit; Sie sollen es gestehen müssen, daß dieß nur ein Mädchen so pünktlich ausführen kann, die unter dem Militär dient.""

„Marie, geh jetzt auf dein Zimmer; wenn

wir morgen zur Messe gehen, will ich dir dein Glück verkünden."

Die beiden Mädchen umarmten sich zärtlich, und schieden.

Wenige Minuten darnach trat der Erwartete durch eine Tapetenthüre in das Gemach.

Rosa trat ihm mit einer tiefen Verbeugung entgegen.

„Keine Etiquette, keine Komplimente, keine Titel, Rosa! Nenne mich „Sie," wenn du mich nicht mit einem zärtlicheren Worte beglücken willst; in der Liebe sind alle Menschen gleich. Du wirst doch nicht zürnen, daß ich einen Antrag, eine Bitte wagte, die dich überraschen mußte?"

""Zürnen? Wie können Sie dieß glauben? Eine Huld, wornach Hunderttausende vergebens sich sehnen, kann mich nur beseligen; aber betheuern darf ich Ihnen bei Gott, daß ich unter Millionen, außer Ihnen, jedem ein Körbchen gegeben hätte!""

"Also ich allein bin der Glückliche! Auf Ehre, ich bin stolz darauf, doch weit entfernt, dein Schuldner bleiben zu wollen. Ich stelle dir

eine Bitte frei; wie sie auch lauten möge, ich erfülle sie bei meinem Worte."

""Wohl mir, daß ich von dieser Gnade Gebrauch machen kann, ohne eigennützig zu seyn. Sie kennen das Fräulein von M*, die Nichte der Obersthofmeisterin?""

"Ja; sie ist ein schönes, tugendhaftes Mädchen, von altem Adel, aber unbemittelt."

""Sie liebt!""

"Ei, ei, daß doch die Hoffräulein alle so verliebt sind! Und wie heißt der Sieger über dieses Herz?"

""Julius, Sekretär in einem Ministerium!""

"Julius? Julius? Richtig, ich erinnere mich, daß der Präsident des Conseils seiner schon öfter sehr rühmlich Erwähnung gethan hat."

""Des Fräuleins Eltern willigen nur dann in die Verbindung der beiden Liebenden, wenn Julius Präfekt wird. Die Stelle eines Präfekten im *** Departement ist gegenwärtig erledigt; ich bitte Sie, diesen Posten dem Julius zu verleihen.""

„Ich will mit dem Präsidenten darüber sprechen; denn die H. v. B. hat sich diesen Abend auch schon für Jemand verwendet.“

„„Eben deßwegen muß ich dringend bitten, die Bewilligung für Julius ohne Rücksprache mit dem Präsidenten zu beschließen; nach der nächsten Mittagsstunde möchte meine Bitte zu spät kommen, und das Unglück meiner lieben Freundin entschieden seyn. Wenn Ihre Huld für mich wirklich so groß ist, wie meine Liebe für Sie, so werden Sie gewiß keinen Augenblick zögern, gleich jetzt die beiden Liebenden zu beglücken. Der päbstliche Nuntius und der Erzbischof haben mir ihre ausdrückliche Verwendung zugesichert; wer bürgt mir jedoch, daß nicht Intriguen den Erfolg vereiteln?““

„Da auch diese von mir hochverehrten Prälaten sich für dich verwenden wollen, so muß ich schon deine Bitte erfüllen.“

Er nahm einen Bogen Papier und schrieb:

„Das Dekret, welches den Julius ** zum Präfekten des *** Departements ernennt, ist augenblicklich auszufertigen, und dem Könige zur Unterschrift vorzulegen.“

(Unterzeichnet.)

„Hier, meine liebe Rosa, edle, uneigennützige Freundin eines braven Mädchens, nimm hin, und beglücke mit diesem Papier die glücklich Liebende!“

Rosa genoß eine selige Minute, das Bewußtseyn, dem Verdienste seine Krone und zwei liebenden Herzen die ersehnte Verbindung zugewendet zu haben.

Der Fremde bat sie, an der Tafel neben ihm Platz zu nehmen, und ließ sich's trefflich schmecken; Rosa trank nur ein Glas Wein, und bot allem auf, um den Gnadenspender auf das Angenehmste zu unterhalten.

Dieser schien von jugendlicher Verliebtheit durchglüht; denn er machte der Rosa beneidenswerthe Anträge. Sie sollte sich in Paris ein Hotel als Eigenthum wählen, das auf seine Kosten meublirt würde; er wolle alles bestreiten, was sie in Rechnung brächte, und ihr ein Nadelgeld von jährlichen 200,000 Franken aussetzen; selbst von Erhebung in den Adelstand war die Rede.

Dieß alles lag nicht in Rosa's Plane.

Um so leichter fiel es ihr, der Ablehnung den Anstrich der Bescheidenheit zu geben.

„Mir genügt Ihre Liebe,“ erwiederte sie, „und ich bin weit entfernt, die vielleicht nur vorübergehende Aeußerung derselben zu Privatzwecken zu benützen. Eine solche Aenderung meiner Lage würde den Neid reizen, und mir viele mächtige Feinde machen; wie mancher trüben Stunde müßte ich entgegen sehen, die auch Sie, wenn Sie mich wahrhaft lieben, woran ich nicht zweifle, nicht selten aus Theilnahme kränken möchte. Ich bleibe in Paris, so lange Sie es wünschen; unser Verhältniß sey fortwährend für Jedermann ein Geheimniß; darin liegt die größte Bürgschaft eines dauernden Glückes.“

Natürlich mußte nach einer solchen Erklärung die Achtung des Fremden nur um so größer werden, weil einem Antrage dieser Art der gewöhnliche Eigennutz nicht hätte widerstehen können.

„„Wohlan,““ sprach er, „„ich billige deine Ansicht; dennoch sollst du nicht dabei verkürzt werden. Der rauschende Abend hat mich er-

müdet; ich sehne mich nach Ruhe. Ist's dir gefällig?""

Er küßte Rosa auf die Stirne, und bot ihr den Arm, um sie zum Bette zu geleiten. Sie bestieg dasselbe zuerst, und der Fremde brauchte nur einen seidenen Kaftan abzulegen, um ihr zu folgen.

"Ach Gott, die Lichter! Erlauben Sie, daß ich noch einen Augenblick mich entferne, um diese lästigen Zeugen gegen weibliche Schüchternheit zu blenden. Zürnen Sie auch nicht, wenn ich dann verstumme; das ist in seligen Momenten meine Gewohnheit."

""Bleib, liebes Kind, ich will, was du wünschest, selbst besorgen; alles Uebrige bleibe deiner Neigung überlassen.""

Der Fremde verließ das Bett, um mit einem einzigen Zuge an einer seidenen Schnur die Flammen in den Lampen der drei Gemächer auszulöschen; leise schlüpfte Rosa vom Lager, und Marie an ihren Platz.

Hier böte sich nun einem phantasiereichen Dichter, Wieland z. B., wenn er noch lebte, eine willkommene Gelegenheit, Gardinenseufzer

zu belauschen und zu verrathen. Wir verzichten darauf, um dem Vorwurfe einer lüsternen Feder auszuweichen. Leider finden wir an dieser Stelle in Rosa's Memoiren eine auffallende Lücke. Es gibt verschiedene Gardinenseufzer, je nachdem jung und jung, oder jung und alt sich paaret. —

Welch ein großes Feld läge vor uns, wollten wir nur die geheimen Gedanken Mariens mustern, die ohne Zweifel einen ernsten Vergleich zwischen ihrem Wachtmeister und dem Fremden angestellt hat! Es ist ja eine bekannte Sache, daß im Soldatenstande das Avancement im Liebesglücke rückwärts geht. Der dreißigjährige Rittmeister darf sich mit dem zwanzigjährigen Wachtmeister nicht messen, und der General kann schon gar nicht mehr in die Berechnung kommen.

Von dem ganzen Abenteuer kann ich nur so viel mit aller Gewißheit berichten, daß der Fremde an Rosa's Seite höchst vergnügt erwachte, als die Sonne schon hoch am Himmel stand.

Nach einem herzlichen Kusse des innigsten

Dankes erhob sich der Fremde; er nahte sich dem Schreibtische, schrieb einige Zeilen, faltete das Papier zusammen, und steckte es in Rosa's Busenschleier, worauf er nach den Worten: „In Paris, süßes Kind, sehen wir uns wieder," durch die Tapetenthüre verschwand.

Rosa öffnete das Papier; es enthielt die Weisung an den ersten Banquier in Paris, dem Ueberbringer 100,000 Franken in Gold auszubezahlen. In einer Nacht gewann Rosa eine Summe, welche der talentvollste und thätigste Mann in sämmtlichen Tagen aller seiner Lebensjahre selten zu erwerben vermag. Nur ein starker Geist erlahmet nicht bei einem so entmuthigenden Gedanken.

Die Folgen des Besuches.

„Marie," sprach Rosa freundlich, „du bist nun in ein großes Geheimniß eingeweiht. Nicht um dein Schweigen zu erkaufen, denn das Ausplaudern brächte dich selbst in's Verderben, weil dir Niemand glauben würde, sondern als Belohnung deiner geleisteten Dienste schenke ich dir 10,000 Franken."

„„Edle, großmüthige Gönnerin! Wer ist nun so glücklich, wie ich?""

„Du kannst, sobald du nach Paris kommst, diese Summe bei mir erheben; sie ist hinreichend, dich und deinen Wachtmeister glücklich zu machen; kaufe eine hübsche Maierei, was an den Kosten fehlt, zahle ich darauf."

„„Wie großmüthig! Wenn mich aber mein Liebhaber fragt, wie ich auf einmal zu einer so großen Summe gekommen bin, was soll ich ihm antworten?""

„Hier weiß ich nur ein einziges Mittel. Es

ist zwar ganz gegen meinen Charakter, allein man muß sich in die Umstände fügen. Laß in zwei oder drei Zeitungen einrücken, ich hätte zufällig von deiner treuen Liebe zu einem tapfern französischen Soldaten sprechen hören, und daß zur Vollendung eures Glückes nichts fehle, als der Ankauf einer Maierei; nun seyst du, auf meinen geäußerten Wunsch, mir vorgestellt, und mit dieser Summe beschenkt worden. Du mußt mir in diesem öffentlichen Danke die Worte in den Mund legen: „Nimm dieses Geschenk, edles, treues Mädchen! Es ist nur eine Kleinigkeit, wenn es gilt, das Glück eines Sohnes der großen Nation zu begründen, der für den Ruhm dieser unsterblichen Nation tapfer gefochten hat.“ Du kannst dir diese Worte nicht merken, denn, wie ich sehe, hat die Freude dich verrückt gemacht; sprich nur darüber in Paris mit meinem Sekretär Lerry, der das Nöthige schon besorgen wird.“

„„Mit tausend Freuden werde ich dieß thun; mein Dank hat keine Gränzen!““

„Frage jetzt dein Fräulein, ob es ihm gefällig sey, meinen Besuch anzunehmen. Aber

verrathe mit keiner Miene, mit keinem Worte, was hier geschah; ich will das unaussprechliche Vergnügen genießen, sie mit der frohen Botschaft selbst zu überraschen.«

»»Wie Sie befehlen!««

»Noch eins, Marie! Du wirst jetzt bald die Gattin eines wackern Jünglings; du erreichest das Ziel deiner Wünsche. Es zeugt von einem schlechten Charakter, einen braven, liebenden Gatten zu betrügen; versprich mir, nie mehr die Bahn der Ehre und Treue zu verlassen!«

»»So wahr Gott lebt, nie! Meine bisherigen Fehltritte kann ich nur mit meiner Liebe entschuldigen; denn mir blieb sonst keine Aussicht, mit ihm vereinigt zu werden.««

Sie ging; es fiel ihr aber ungemein schwer, sich bei dem Fräulein nicht zu verrathen, welches sich ängstlich nach dem Ausgange des Abenteuers erkundigte.

Das Fräulein konnte schicklicherweise den Besuch ihrer Bundesschwester, welche sie als Wohlthäterin verehrte, nicht erwarten, sondern flog gleich selbst in ihre Arme.

„Liebe Schwester, wie steht's?“

„„Offen zu gestehen — schlecht!““

„Großer Gott, so bin ich verloren! Ach, Mariens ernstes Gesicht weissagte mir schon nichts Gutes; sie hätte ihre Freude nicht verhehlen können. Was sagte der Fremde?“

„„Daß ich alles von ihm fordern könne, nur keine Einmischung in Dienstsachen.““

„Ist es möglich, daß er deinen Bitten widerstehen konnte?“

„„Ich habe mein Aeußerstes gethan; er blieb unbeweglich!““

„Weh mir!“

„„Als ich nicht aufhörte, in ihn zu dringen, gab er mir zur Antwort: So wissen Sie denn, daß ich das Fräulein von M* schon lange im Stillen liebe, aber nie den Muth hatte, ihr meine Liebe zu gestehen, und um ihre Gegenliebe zu bitten. Gewährt sie mir, was mich unendlich beglücken würde, so erfülle ich ihren Wunsch mit Vergnügen. Sagen Sie ihr dieß zu ihrer Beruhigung, und damit sie einsehe, daß es in ihrer eigenen Macht stehe, ihren höchsten Wunsch erfüllt zu sehen.““

„Du warst gestern schon geneigt, dieß Opfer zu bringen; raffe dich zusammen, und vollende durch ein muthiges „Ja“ dein künftiges Glück!“

„„Unmöglich! Mit bittern Thränen hab' ich in dieser Nacht den Leichtsinn meines Herzens bereut, und einen feierlichen Eid mir selbst geschworen, eher zu sterben, als meinem Julius untreu zu werden. Ich halte Wort! Gelingt es mir nicht, in acht Tagen die Einwilligung meiner Eltern zu erhalten, so wirst du an meiner Leiche ausrufen: „So stirbt ein treues Mädchen!“

„„Du sollst nicht sterben, edle Seele; ich habe dich nur geprüft; dein Julius ist Präfekt; hier lies!““

Sprachlos vor freudiger Ueberraschung stand das Fräulein vor Rosa; ihre Wangen wurden immer bleicher, Thränen stürzten aus ihren Augen, sie sank mit einem dumpfen Schrei zu Rosa's Füßen, ihre Knie schluchzend umklammernd.

Rosa hob sie auf, drückte sie gerührt an ihr Herz, und wünschte ihr alles Glück.

Nur langsam gewann das Fräulein wieder

so viel Ruhe, um das entscheidende Papier lesen, küssen, und ohne Aufhören an ihr Herz drücken zu können. Sie lachte, sang, tanzte; die heftigsten Gefühle wechselten in ihrem Gemüthe.

„Du bist nun glücklich, Freundin und Schwester, und Glückliche sind vorzugsweise geneigt, Bitten zu erfüllen. Wirst du wohl auch meine Bitte erfüllen?“

„„Jede, jede! Wie kannst du fragen, da ich dir das ganze Glück meines Lebens zu verdanken habe?““

„So nimm von mir ein Brautgeschenk von 50,000 Franken; Ihr beide habt kein Vermögen, und der neue Stand des Julius nimmt unabwendbare Ausgaben in Anspruch. Was würde die Welt sagen, wenn er zuvor Geld entlehnen müßte, um sein Amt mit den nöthigen Voranstalten übernehmen zu können! Eine Braut hat viele Bedürfnisse, wovon du noch keine Vorstellung hast.“

„„Nimmermehr, Rosa! Soll ich meinen Dank damit beginnen, daß ich dich beraube?““

„Welche sonderbare Ansicht! Ich theile leicht

verdientes Geld mit dir, weiter gar nichts. Ich habe nun einmal diese Summe nur zu Geschenken bestimmt; für deine Marie ist gesorgt; sie wird dir das Nähere schon berichten. Sieh diese Anweisung? Könnte ich einen edleren Gebrauch davon machen? Und sorge ja nicht, daß dieß die letzten hunderttausend Franken sind, die ich in Paris einnehme!«

»»Nun denn, so nehm' ich dein Geschenk dankbar an, und bleibe deine Schuldnerin, so lange ich athme.««

»Du fährst mit mir nach Paris, und übergibst dort dem Präsidenten des Conseils persönlich diese Note. Diese Einmischung kann ihm nicht angenehm seyn: aber sie wird ihr Bitteres verlieren, wenn sie unmittelbar aus den Händen einer so liebenswürdigen Dame kommt.«

»»Schmeichlerin!««

Die Obersthofmeisterin erschien, um sich aus Auftrag des Fremden nach Rosa's Befinden zu erkundigen. Man konnte ihr den innern Zwang ansehen, womit sie als hohe Aristokra-

tin sich eines Auftrages entledigte, der sie in den Dunstkreis einer Bürgerlichen brachte.

„Ich habe eine Bitte an Euer Excellenz; es wäre mir sehr angenehm, wenn das Fräulein von M* mich auf einige Tage nach Paris begleiten dürfte.“

„„Die Erlaubniß hiezu liegt nicht in meiner Befugniß; ich müßte die Sache dem Könige melden.““

„In diesem Falle nehme ich die Verantwortung auf mich. Ihre Anwesenheit in Paris ist dringend nöthig; denn ich habe die Ehre, Euer Excellenz zu eröffnen, daß der Geliebte des Fräuleins, Julius **, Präfect geworden ist.“

„„Nicht möglich! Wie, das Fräulein hat einen Liebhaber ohne mein Wissen? Vielleicht auch ohne Wissen und Willen der Eltern? Schöne Neuigkeiten!““

„Euer Excellenz dürfen ganz beruhigt seyn, da Seine Majestät der König dieses Verhältniß billiget.“

„„Dieß gibt freilich der Sache eine ganz andere Wendung. Fräulein, ich wünsche Ihnen alles Glück!““

„Sie erlauben also, daß ich zu meinen Eltern nach Paris reise, liebe Tante?“

„„O ja, du bist ja in den besten Händen von der Welt.““

Bei diesen Worten konnte sie ein hämisches Lächeln nicht unterdrücken; Rosa war jedoch so klug, der alten Excellenz für die eben so ehrenvolle als wahre Ansicht von ihrem Charakter verbindlichst zu danken, jedoch aus Rache beifügend: „über ihre Bereitwilligkeit zu verfügen, im Falle sie ihr in Paris etwas Angenehmes erweisen könnte.“

Lerry ließ den Hofwagen vorfahren, nahm mit Marien, welche die Erlaubniß erbeten hatte, dem Fräulein folgen zu dürfen, dieser und Rosa gegenüber Platz, und die Rosse flogen im schärfsten Trabe der Hauptstadt zu.

Anträge.

In ihrem Hotel fand Rosa vollauf zu thun. Briefe aus der theuren Heimath, worunter zwei von ihrem geliebten Fritz, waren angekommen; auf einem andern Tische lagen eine Menge anderer zärtlicher Briefe in Folge des Abends in St. Cloud.

„Lerry," nahm Rosa das Wort, „ich schenke Ihnen das Vertrauen, daß Sie mir sehr anhänglich sind, und von Ihren Talenten stets nur zu meinem Vortheile Gebrauch machen werden. Ich habe Ihnen zum voraus eine Belohnung für Ihre treuen Dienste zugedacht, weil ich nicht wissen kann, ob nicht ein unvermutheter Zufall mich späterhin außer Stand setzen könnte, mich dankbar zu bezeigen. Da ich aber sehr wohl weiß, daß Ihr Leichtsinn die Güter der Erde nicht sorgfältig zu beachten versteht, so will ich wie eine kluge Mutter für ein ungerathenes Söhnchen sorgen. Ich lege ein Capital von 40,000 Franken zu einer Leib-

rente für Sie an! und sichere Ihnen dadurch für jeden Wechselfall des Glückes eine unabhängige Existenz.“

„Verehrte Gebieterin, Sie belohnen mich königlich für künftige Dienstleistungen, ohne noch zu wissen, in wie ferne ich entsprechen werde. In dieser großmüthigen Handlung liegt für mich die heilige Pflicht, Ihnen mit unverbrüchlicher Treue mein ganzes Leben zu weihen. Empfangen Sie meinen innigsten Dank!““

„Nichts vom Danke! Helfen Sie mir diese Briefe eröffnen, bevor das Fräulein zurückkehrt. Haben Sie schon einige Vorkehrungen wegen des Baues meines Paradieses getroffen?“

„„Bereits hab' ich die vorzüglichsten Gewerbsleute in jedem Fache, dessen ich zu diesem Zwecke bedarf, eingeladen, um mit Ihnen Kontrakte abzuschließen. Ich rechne noch immer auf genügende Aktien.““

„An den nöthigen Summen fehlt es nicht, und sicher finde ich unter diesen Papieren wieder neue Aktien-Anträge.“

Das Durchlesen der übersendeten Briefe gewährte unserer Rosa ein herzliches Vergnügen.

Ueber manche mußte sie laut lachen. Vielleicht finden meine schönen Leserinnen manches Pikante in einigen, die ich hier wörtlich mittheile.

„Rosa von Jericho!

Ich bin Soldat, gerade aus, immer vorwärts. Sie gefallen mir besser, als die zehen schönsten Pariserinnen. Wenn Sie mich heirathen wollen, können Sie in 14 Tagen Reichsmarschallin sein. Bitte um schleunige Antwort. H. v. T.“

„Deutsche Nachtigall!

Die Franzosen fangen französische Nachtigallen, Sie aber, deutsche Nachtigall, fangen die Franzosen. Ich fühle, daß es mir nahe steht, verrückt zu werden; Sie allein können mich von diesem Uebel befreien, wenn Sie mir nur die Hälfte der Liebe, die ich für Sie in meinem Herzen trage, als Gegenliebe schenken. Wenn Sie auch grausam genug seyn können, meine Liebe zu verschmähen, so geben Sie doch dem kleinen Andenken, das ich beizufügen wage, kein Körbchen.

M. v. D.“

„Engel!

Ich bete Sie an, wie eine Heilige, und habe als Sterblicher geringe Hoffnung, von Ihnen geliebt zu werden. Daß ich schon eine Frau habe, war mir nie fataler als gerade jetzt; ich würde Ihnen sonst auf der Stelle meine Hand antragen. Wollen Sie aber als Geliebte mir angehören, so verfügen Sie jährlich über eine Summe von 50,000 Franken. Das anliegende Halsgehänge von Brillanten belieben Sie als das leuchtende Echo der himmlischen Flammen Ihrer wunderschönen Augen zu betrachten.“

K. F., ehemaliger
Generalfinanzpächter.

„Tyrann!

Niemand verdient mehr diesen Titel, als gerade Sie. Ist es nicht tyrannisch, einem Manne, der Sie niemals beleidigte, die Ruhe des Herzens, das höchste Gut des Menschen, auf ewig zu rauben? Das haben Sie gethan, und zwar mir. Macht Ihnen Ihr Gewissen keine Vorwürfe? Und dennoch finde ich es so süß, in Ihren Ketten zu liegen, daß ich Sie bitten muß, die beiliegende Anweisung auf

20,000 Franken nicht als Lösegeld, sondern als Handgeld für die Fortdauer meines Sclavenstandes anzunehmen.

G. v. N.“

„Höheres Wesen!

Ich beschwöre Sie, mich nicht zu verrathen, ich wäre sonst verloren, und meine arme Mutter mit mir, die ich von meinem Gehalte ernähre! ich bin ein Page des Königs, noch nicht achtzehn Jahre alt, habe blonde Locken und blaue Augen, ein redliches Gemüth, und ein Herz voll glühender Liebe für Sie. Wohl weiß ich, daß ich hoffnungslos liebe, denn wie könnte ich armer Jüngling mich den großen Männern an die Seite stellen, die von Ihrer Schönheit bezaubert sind! Sie sind meine erste Liebe; fest widerstand ich bisher allen Versuchungen; allein nun hat auch meine Stunde geschlagen. Die gerechte Furcht verschmähter Liebe nagt jetzt schon an meinem Herzen, und ich fühle, daß ich mich zu todt grämen werde. Sollte dieß geschehen, — vielleicht bald, — so trösten Sie meine unglückliche Mutter, die dann hülflos in der Welt

steht. Ihr edles Gemüth verbirgt mir die Erfüllung dieser letzten Bitte auf der Welt. Dürfte ich es wagen, Ihnen persönlich die ganze Größe meines Jammers zu klagen; dieß wäre Balsam für das brechende Herz

Ihres

L. v. B.«

»Armer Junge,« sprach Rosa mit thränenfeuchten Augen, »so grausam kann ich nicht seyn. Ich will ihn sehen, sprechen, trösten. Vielleicht gelingt es mir, ihn zu männlicher Fassung zu ermuthigen; vielleicht kann ich auch die Lage seiner Mutter verbessern. Lerry, erinnern Sie mich an ihn; ich will ihn einladen, mich zu besuchen.«

»Holde Rosa!

Ich bin der einzige und höchst liederliche Sohn eines steinreichen Vaters, der von Allen, die ihn kennen, sehr geachtet wird, und habe kein anderes Geschäft, als die unerschöpflichen Renten meines Vaters durchzujagen, was mir jedoch, ungeachtet meiner beharrlichen Bestrebungen, durchaus nicht gelingen will. Es fehlt mir an einer Gehülfin, welche zu diesem Be-

hufe Talent mit gutem Willen verbindet. Sie scheinen mir diese edlen Eigenschaften zu besitzen, und ich würde mich glücklich preisen, wenn Sie mit mir in Compagnie treten möchten. Wir zwei könnten in Paris Furor machen; das will viel sagen, da es in der Liederlichkeit hier wahre Matadore gibt. Ihr neues Geschäft wäre übrigens nicht im mindesten durch lästige Verbindlichkeiten erschwert; was die Treue betrifft, so muß ich Ihnen offen gestehen, daß meine Firma diesen Artikel gar nicht führt. Damit Sie aber wissen, wie viel es geschlagen hat, so nehmen Sie diese mit Brillanten garnirte Uhr nach dem neuesten Geschmacke zur freundlichen Erinnerung an

Ihren

A. P."

"In der That ein sehr origineller Lump, der eine liebenswürdige Meinung von mir zu haben scheint. Er verräth nicht die mindeste Blödigkeit, und wird mich wahrscheinlich mit einem Besuche beehren, um nach der Uhr zu sehen. Im Paradiese mag er seine Renten deponiren,

wenn er sie auf keine flottere Art zu vergeuden weiß.«

»Angebetete!

Ich bin Offizier, doch meines Dienstes überdrüssig, weil ich im Vorrücken stets übergangen werde. Ihre Schönheit hat mich entzückt; in Europa kann ich Ihnen kein glänzendes Loos bieten, wollen Sie aber mit mir durchgehen, nach Südamerika zu Bolivars Fahnen, so mache ich Sie in einem halben Jahre zur Generalin. Auf der Reise singen Sie, und von der Einnahme leben wir. Eine Antwort, die ich mir bis morgen Mittags erbitte, trifft in der Vorstadt St. Germain Nr. 171

Ihren

D.«

»Das sind sehr weite Aussichten, glücklich zu werden. Doch das viele Lesen ermüdet mich; öffnen Sie die übrigen Briefe, Lerry, legen Sie die Geschenke bei Seite, entwerfen Sie mir aber ein Verzeichniß der freigebigen Spender, um denselben gelegenheitlich danken zu können. Halt, hier bemerke ich die Schriftzüge einer Damenhand; diesen Brief will ich noch lesen.«

„Hochgefeierte Rosa!

Sie machen Aufsehen, wie ich merke; das ist auch meine schwache Seite, und in dieser Hinsicht scheinen unsere Herzen zu sympathisiren. Wir zwei, ich und Sie, sind unstreitig gegenwärtig die zwei interessantesten Damen in Paris. Beide streben wir nach Eroberungen; es wäre wirklich jammerschade, wenn Geschäftsneid uns trennen sollte! Vereinte Kräfte führen zum Siege. Die ersten Notabilitäten von Paris liegen täglich zu meinen Füßen; ich spiele mit Fürsten, wie die Kinder mit blanken Rechenpfennigen. Ich will Sie gerne einigen von diesen vorstellen, wenn Sie mich besuchen wollen, um Ihnen zu beweisen, daß ich keinen Vergleich scheue. Auch vermag ich alles bei einer erlauchten Person, und kann Sie in dieser Hinsicht bestens empfehlen, wenn Sie es wünschen. Es ist in meinem Hause Sitte, daß jede Person, die mich zum erstenmale besucht, von einem vornehmen Hausfreunde aufgeführt werden muß. Bewerben Sie sich daher um die Gnade von irgend einem jener einflußreichen Würdenträger, von denen ich Ihnen ein Verzeichniß beilege,

welches Ihnen zugleich dazu dienen soll, sich eine Uebersicht meiner Anbeter zu verschaffen. Auf künftige Freundschaft

Ihr

Lenchen.“

„„Ah, das ist ja die stadtbekannte Schauspielerin, von der Sie mich im Bazar für Damen eine sehr interessante Geschichte erzählen hörten! Das Briefchen ist zwar sehr arroganten Tones; allein dieß liegt schon in ihrem ganzen Wesen; Sie dürfen ihr's nicht verargen. Ich rathe Ihnen, die Bekanntschaft dieses Gänschens zu machen, wobei Sie sich nicht wenig unterhalten werden.““

„Sie haben ganz Recht, Lerry, man weiß nicht, wie man solche Personen zur rechten Zeit benützen kann. Ich hoffe sie auf dem Festballe zu sehen, den ich dem Theaterpersonal zu geben gedenke.“

„„Erst gestern hab' ich wieder an der Marschallstafel in St. Cloud ein Paar recht artige Stückchen von ihr vernommen. Ich weiß nicht, ob Sie geneigt sind, sie zu hören.““

„O ja, erzählen Sie nur!“

„„Lenchen wurde vor Kurzem eingeladen, in Lyon Gastrollen zu spielen. Dieß erfuhr ein Major, der längst schon, und, was wirklich zu verwundern ist, vergebens um ihre Gunst buhlte, obgleich sie sonst nicht zu den Unerbittlichen gehört. Sein Reitknecht, der Geliebte des Kammermädchens dieser Schauspielerin, brachte heraus, daß sie in Auxere übernachten würde, wo sie bereits ein Zimmer für sich bestellt habe. Da dieser Ort sehr häufig besucht wird, und sich nicht selten der Fall ereignet, daß Reisende aus Mangel an Platz die Fahrt wieder fortsetzen müssen, so war der Major so klug, sich augenblicklich in dem nämlichen Gasthofe für die bestimmte Uebernachtung gleichfalls ein Zimmer zu bestellen.

Der Major, von jeder Bewegung in Lenchens Hause genau unterrichtet, fuhr eine halbe Stunde vor ihr zu den Barrieren mit Extrapostpferden hinaus, und kam glücklich in Auxere an, wo er von seinem bestellten Zimmer ganz bequem Gebrauch machte. Er legte seine Uniform ab, zog einen Pelzrock als Nachtkleid an, setzte eine buntfarbige seidene Schlafmütze

auf, und rauchte ganz gemüthlich sein Pfeifchen zum Fenster hinaus, welches eine weite Fernschau auf die Landstraße, die nach Paris führte, bot.

Bevor eine Stunde verging, kam Lenchen mit dem Kammermädchen angefahren, stieg aus ihrem Wagen, ließ sich in den Speisesaal führen, und verlangte eilig ein Nachtessen, indem sie sich müde fühle, und nach Ruhe sehne.

Als sie mit dem größten Appetite einen Capaun verzehrt und eine Bouteille Champagner, ihr Lieblingsgetränk, ausgestochen hatte, begehrte sie in ihr Zimmer geführt zu werden. Der Wirth war in keiner geringen Verlegenheit, als er sich besann, daß er — aus Irrthum oder Gewinnsucht, was ich nicht mit Bestimmtheit behaupten kann, — Lenchens Zimmer auch dem Major eingeräumt habe.

Nun aber goß Lenchen eine Fluth von Verwünschungen über den Wirth aus, und erklärte, um jeden Preis von ihrem Zimmer Gebrauch zu machen. Vergebens suchte sie dieser durch den Antrag zu beruhigen, ihr sein eigenes Zimmer abzutreten; sie bestand auf ihrem Ver-

langen, und drohte, es mit bewaffneter Gewalt in Besitz zu nehmen, wenn der gegenwärtige Besitzer sich erfrechen sollte, Widerstand zu leisten.

Sie zog also einen kleinen Theaterdolch aus ihrem Busen, befahl dem Kammermädchen, ihr mit der Nachttasche zu folgen, welche ibr Negligé enthielt, und trat trotzig in das Zimmer des Majors.

Wie erstaunte sie nun, als sie erst den Feind von Angesicht zu Angesicht schaute, den Räuber ihres Zimmers.

Dem Kammermädchen befehlend, ihr Reisegeräth nur gleich auf den Tisch zu legen, begann Lenchen ein förmliches Verhör mit dem Major.

„Wie kommen Sie in dieß Zimmer?"

„„Ueber die Treppe herauf.""

„Das ist eine sehr unartige Antwort."

„„Aber sehr natürlich.""

„Wissen Sie, daß dieß mein Zimmer ist?"

„„In der That, das ist mir etwas ganz Neues; ich habe das Zimmer bestellt, und daher nur von meinem guten Rechte Gebrauch gemacht."

„„Auch ich hab' es bestellt, und hoffe, Sie werden so galant seyn, es zu verlassen.““

„Wie? Ich soll das Zimmer räumen? Das fiele mir nicht im Traume ein, und jetzt um so weniger, da es von einer so schönen Dame betreten ist.“

„„Es ist also Ihr voller Ernst, hier zu bleiben?““

„Auf Ehre!“

„„Gut! Ich bleibe auch da!““

„Das ist mir um so angenehmer. Darf ich so frei seyn, Sie mit Champagner zu bewirthen?“

„„Spotten Sie nicht! Ich werde mich sogleich in dieß Bett legen.““

„Nach Belieben; ich lege mich auch gleich hinein.“

„„Das möcht' ich doch auch sehen!““

„Das werden Sie auch sehen!“

„„So weit, hoffe ich, sollen Sie Ihre Unverschämtheit nicht treiben. Antoinette, zieh mich aus!““

„Es schickt sich nicht, daß ich meinen Reit=

knecht rufe, um mich zu entkleiden; ich muß dieß Geschäft schon allein besorgen."

„„Himmel, was treiben Sie?""

„Ey, ich werde mich doch nicht sammt den Kleidern ins Bett legen."

„„Treiben Sie die Sache nicht aufs Aeußerste; ich könnte mich sonst an Ihnen vergreifen!"".

„Wer hindert mich, es dann eben so zu machen?"

„„Ich!""

„Das wollen wir sehen!"

„„Antoinette, such dir nur ein Plätzchen zur nächtlichen Ruhe; ich brauche dich heute nicht mehr; mit dem Herrn Major will ich schon allein fertig werden.""

„Welch ein Muth!"

„„Da lieg ich schon!""

„Ich auch!"

Lenchen stieß einen Theaterschrei aus, den aber Antoinette nicht mehr hörte, welche durch des Reitknechts zärtliche Sorgfalt ein leidliches Unterkommen fand.

Gleich jungen zürnenden Ehepärchen, welche

sich nach einer Gardinenpredigt versöhnen, lagen die beiden feindlichen Mächte neben einander, und unterhandelten zuerst über die Grenzberichtigung, dann schlossen sie einen ewigen Frieden vor dem Waffenstillstande, der erst vermittelt wurde, als die Sonne um 10 Uhr Morgens die müden Schlummernden ins Leben rief. Die Allianz hat fast drei Monate gedauert, bis andere Verhältnisse dazwischen kamen; denn alles in der Natur unterliegt einem ewigen Wechsel."

Rosa fand diese kurze Erzählung recht artig und wünschte auch die zweite zu hören.

„Diese ist eigentlich sehr kurz," begann Lerry, „aber sehr bezeichnend, weil sie den Charakter dieses Mädchens schildert.

Lenchen erhält sehr häufig Geschenke von den jungen Cavalieren, welche den ganzen Tag hindurch nichts anderes zu thun haben, als zu ihren Füßen zu liegen, und über ihre Schönheit und Kunst den Weihrauch in dichten Wolken zu verbreiten.

Bisweilen bleiben aber solche Geschenke so lange aus, daß Lenchen sich ungemein dar-

nach sehnt. Besonders angenehm sind sie ihr, wenn sie nach Beendigung einer dankbaren Rolle mit zärtlich huldigenden Briefchen in die Garderobe gebracht werden, um dann das Vergnügen zu genießen, sich am Neide der Uebrigen nach Herzenslust weiden zu können.

Eines Abends eilte Lenchen nach einer Rolle, in welcher sie zweimal gerufen wurde, in die Garderobe, und warf sich, anscheinend ganz erschöpft, in einen Stuhl. Einige Anbeter, welche an jedem Abende, wo sie auf der Bühne beschäftigt ist, an den Coulissen kleben, reichten ihr wohlriechendes Wasser, boten Eis, Punsch und Confekt, und stöhnten das innigste Mitleiden, als ob sie eben sterben wollte.

Plötzlich bringt die Hausmeisterin eine so eben von einem Bedienten in prächtiger Livree überbrachte, an Lenchen adressirte Schachtel. Sie ergreift sie, um den Inhalt zu besehen, fühlt sich aber zu schwach, reicht die Schachtel ihrer Schwester und spricht: „Oeffne sie, und sag, was darin liegt."

Mit Hülfe der neugierigen Anbeter wird die wohl verwahrte Schachtel geöffnet, und ein nach

Moschus duftendes Briefchen herausgezogen, also lautend:

„Unvergleichliche Künstlerin!

Erlassen Sie mir den Ausdruck meiner Bewunderung Ihres großartigen, seelenvollen Spieles in der heutigen Rolle; meine Worte sind hiefür zu schwach. Empfangen Sie das beiliegende kleine Geschenk als einen geringen Beweis der aufrichtigen Anerkennung Ihres brillanten Talentes, und bleiben Sie auch ferner gewogen

Ihrem

unveränderlichen Verehrer

S*."

„Ach, diesen Herrn kenn' ich an seinem Style! Das ist der Fürst L*! Doch nein, auch der Prinz F** könnte es seyn. Gleich viel, diese Aufmerksamkeit schmeichelt mir, mag nun der Geber dieser oder jener seyn. Lassen Sie sehen!"

Ein vollständiger, sehr geschmackvoll gearbeiteter Schmuck von Amethisten ging nun von Hand zu Hand, und wurde allgemein bewundert.

Man muß die Theaterdamen kennen, um sich eine Vorstellung von der heimlichen Wuth zu machen, von welcher sie ergriffen werden, wenn eine unter ihnen auf solche Weise ausgezeichnet wird. Selbst zwischen den besten Freundinnen heißt es in einem solchen Falle: „bis hierher und nicht weiter," und die sich kurz zuvor herzlich umarmten, zerfetzen wechselseitig den letzten Rest ihres zweifelhaften Rufes.

Da ließen sich nun allerlei Stimmen vernehmen, theils leise, theils in die Ohren geflüstert, theils bittere, in den Honig der Schmeichelei getaucht.

„Bei der muß etwas solches nicht auffallend seyn!"

„„Das könnt ich auch haben, wenn ich wollte. Wer aber gibt, der will auch nehmen; ich lasse mir aber nichts nehmen.""

„Vogelleim ist's, weiter nichts!"

„„Oder eine Bezahlung in Waaren, statt mit baarem Gelde.""

„Vergönnt ihr's, sie hat's gewiß verdient!"

„„Es bleibt die Zeit nicht aus, wo diese Geschenke ausbleiben.""

„Mein Gott, man munkelt allerlei.“

„„Da esse ich doch lieber Kartoffel und schwarzes Brod, als daß ich ein solches Leben führen möchte.““

„Seht sie nur an, wie sie aussieht! An dieser Person ist doch gar kein guter Bissen.“

„„Wie man nur in gar nichts so vernarrt seyn kann!““

„Sie ist nun einmal in der Mode, und wer im Rohre sitzt, muß sich Pfeifen schneiden.“

„„Es dauert alles nur eine Weile; wir erleben es noch, daß keine Katze sie mehr anschaut.““

„Sie nur einmal das hoffährtige Ding an; sie macht sich gar nicht viel daraus.“

„„Die da thäte auch besser, wenn sie ihre Strümpfe strickte, deren zerrissene Fersen sie in die Schuhe steckt.““

„Oder wenn sie ihre schmutzigen Unterröcke wüsche.“

So ging's in einem Zuge fort, bis der Wagen kam, der Lenchen nach Hause führte.

Am andern Nachmittage las man dieses Ereigniß schon in mehreren Tagblättern, nebst

dem Briefchen, und die Journalisten, welche Lenchen bisweilen an der Tafel fütterte, begleiteten die Nachricht mit den größten Lobeserhebungen. Unter den Besuchen an diesem Tage, welche das schöne Geschenk zu sehen wünschten, befand sich auch Lenchens Tante, eine Wittwe, die mit ihrer einzigen Tochter, Wilhelmine, einem sittsamen Mädchen, in fast dürftigen Umständen lebte. Lenchen konnte Wilhelmine nie recht ausstehen, weil sie sich zu gut fühlte, um ihr den Hof zu machen, und durch Besuche in ihrem Hause den eigenen guten Ruf nicht auf's Spiel setzen wollte.

Nachdem die Tante das schöne Geschenk genügend bewundert hatte, sagte Lenchen, Herzlichkeit heuchelnd, zu ihr:

„Apropos, liebe Tante, Sie müssen den Schmuck doch Ihrer lieben Wilhelmine zeigen. Das Mädchen bekommt selten etwas so Schönes zu sehen, und ich kenne ihr edles Herz, das sich gewiß theilnehmend darüber freuen wird."

Die Alte ging richtig in die Falle, hielt

diese Gesinnung für aufrichtig, packte den Schmuck in ihren Ridicül, und brachte ihn nach Hause, wo sie der Tochter die Aeußerung Lenchens wörtlich erzählte.

„Du mußt den Schmuck selbst zurückbringen, sagte die Tante; so viel Aufmerksamkeit verdient schon ein höfliches Benehmen."

Wilhelmine durchschaute Lenchens Absicht, sie zu kränken, und der Wunsch, sich einmal an ihr rächen zu können, ist gewiß der tiefer verletzbaren weiblichen Natur verzeihlich. Sie betrachtete den Schmuck von allen Seiten, und gewahrte endlich in einer frei gearbeiteten durchbrochenen Rose ein ganz kleines Papierchen, welches das Zeichen des Meisters, und den Verkaufspreis in Buchstaben enthielt.

Vor wenigen Wochen hatte Wilhelmine zu einem Goldarbeiter eine Freundin begleitet, welche sich bei demselben goldene Ohrenringe gekauft hatte. Sie erinnerte sich, an diesen ein Papierchen mit den nämlichen Zeichen bemerkt, und über die Bedeutung mit der Freundin gestritten zu haben. Weil nun Lenchen der Tante nur von einem Fürsten und von ei=

nem Prinzen, als Spendern des Geschenkes, gesprochen hatte, so wollte Wilhelmine sich wenigstens hierüber Gewißheit verschaffen.

Sie ging also mit dem Schmucke ohne weiters zu dem Goldarbeiter, bei dem er gekauft worden seyn mußte, und redete ihn also an:

„Mein lieber Herr Meister! Meine Base, die Schauspielerin Lenchen, läßt Sie freundlich grüßen, und Ihnen sagen, daß dieser Schmuck allgemeinen Beifall fand, und Ihre Kunst von Jedermann gerühmt worden ist. Da sich aber unter den anwesenden Cavalieren ein Streit über den Preis desselben erhoben, der sogar zu einer bedeutenden Wette führte, so läßt Lenchen Sie freundlich ersuchen, ihr ein Zeugniß in einigen Zeilen auszustellen, was er gekostet hat. Für Ihre Mühe sollen Sie, wenn es Ihnen gefällig ist, eine Flasche Wein mit ihr trinken."

Lenchen hatte zwar dem Meister streng verboten, irgend Jemand zu sagen, daß sie den Schmuck bei ihm gekauft habe; allein der alte Mann meinte, da ihre eigene Base von der Sache schon unterrichtet schien, kein Geheimniß

mehr daraus machen zu dürfen, handelte auch nicht gegen Lenchens Verbot, indem er es ihr nicht sagte, sondern sie es schon wußte, ergriff die Feder mit aller Bereitwilligkeit, und bezeugte: daß die Schauspielerin Lenchen gestern bei ihm einen Amethystenschmuck um baare 500 Franken gekauft habe.

Wilhelmine traf bei Lenchen eine galante Gesellschaft; die Schauspielerin empfing ihre Base mit einigem Hochmuthe, tadelte dieß und jenes an ihrem Anzuge, und als die faden Anbeter merkten, daß sie Gefallen daran finde, so stimmten sie in denselben Ton ein, worüber Lenchen herzlich lachen konnte.

Kaum vermochte die arme Wilhelmine die Thränen der Beschämung zu verhalten. Sie empfahl sich, sobald es die Schicklichkeit erlaubte, und begegnete auf dem Heimwege einem jungen Schriftsteller, Mitarbeiter bei einer der gelehrtesten Zeitschriften, der ihr schon seit langer Zeit nicht gleichgültig war.

Er bemerkte, daß sie mit dem Taschentuche die Thränen in ihren Augen trocknete, und bezeigte ihr eine rührende Theilnahme. Seine

dringende Bitte, ihm den geheimen Kummer ihres Herzens zu entdecken, brachte sie zum Geständnisse, und der Jüngling ruhte nicht, bis das Zeugniß des Goldarbeiters in seinen Händen war.

„Ueberlassen Sie mir die Wonne, Sie an dieser Närrin zu rächen, bat er triumphirend, und verschwand mit dem Zeugnisse.

Am andern Tage erschien in einem Tageblatt folgende

Widerlegung eines boshaften Gerüchtes.

Es hat sich das boshafte Gerücht verbreitet, daß die eben so liebenswürdige als talentvolle Schauspielerin Lenchen vorgestern nach der Darstellung einer schwierigen Rolle, wobei sie sich mit Ruhm bedeckte, in der Theatergarderobe einen kostbaren Schmuck im Werth von 5000 Franken, von einem jungen reichen Engländer als dankbare Gegengefälligkeit empfangen habe.

Aus Auftrag dieser in ihrem Privatleben völlig tadellosen Schauspielerin, wird von einigen Verehrern derselben hiemit das Zeugniß

öffentlich bekannt gemacht, aus welchem hervorgeht, daß Lenchen den erwähnten Schmuck keineswegs auf eine unredliche Weise erworben, sondern gegen Baarzahlung von 500 Franken selbst gekauft habe."

Nun folgte das Zeugniß des Goldarbeiters, wörtlich abgedruckt. Daß diese Geschichte ein außerordentliches Aufsehen machte, und Lenchen von den schadenfrohen Theaterdamen erbärmlich ausgezischt wurde, läßt sich denken; ebenso die gränzenlose Wuth Lenchens gegen Wilhelmine und den überlistigen Goldarbeiter, dem sie die dunkelbraune Perrücke nicht wenig zerzauste."

Rosa fand auch dieses Histörchen sehr amüsant, und freute sich darauf, die persönliche Bekanntschaft dieser interessanten Person zu machen.

„Man könnte über Lenchens Treiben ein großes Buch von vielen Bänden schreiben," bemerkte Lerry, „denn so wie irgend etwas recht Auffallendes in Paris geschieht, so darf man immer 10 gegen 1 wetten, daß sie gewiß dabei betheiligt ist. Würde ihr geheimer Einfluß

auf das Directorium des Theaters nicht so sehr gefürchtet, so liefe sie wohl bei mancher Probe oder Darstellung Gefahr, von dem durch sie sehr mißhandelten Kunstpersonal die übelste Begegnung zu erfahren."

Der Präfekt.

Die H. v. B. sendete eine Einladung zur Mittagstafel; sie wurde angenommen.

Während Lerry bei den verschiedenen Banquiers, auf welche die Aktien-Anweisungen lauteten, vorfuhr, um die Gelder zum Beginn des Wunderbaues einzucassiren, ließ sich Rosa ankleiden, um vor der Tafel noch einige Visiten zu machen.

Eben wollte sie das Zimmer verlassen, um in den Wagen zu steigen, als ein Besuch nach dem andern sie daran hinderte.

Zuerst erschien ein Adjutant aus Auftrag des Fremden in der Nacht zu St. Cloud, um

sich nach ihrem Befinden zu erkundigen, dann kam der Theater-Direktor, und bat sie, die Opern gefälligst zu bezeichnen, worin sie aufzutreten gedenke, um die nöthigen Proben ansetzen zu können. Zugleich sprach er von den Lobeserhebungen, die er von allen Seiten über ihren unvergleichlichen Gesang in St. Cloud vernommen habe, und welcher den kunstsinnigen Parisern einen unbezahlbaren Genuß verheiße.

Auch mehrere vornehme Damen erschienen, unter diesen eine ziemlich bejahrte Dame, welche in früher Jugend für eine vorzügliche Sängerin gegolten, und noch jetzt den Wahn nicht abgelegt hatte, daß ihre Stimme zu den besten gehöre. Ihre Eitelkeit ging so weit, daß sie in Rosa drang, ein Duett mit ihr zu singen. Theils aus angeborener Gutmüthigkeit, theils um sich einen Spaß zu machen, sang sie wirklich ein Duett mit der alten Kaffeemühle, und die Anwesenden applaudirten nach Kräften, während sie in die Lippen bissen, um nicht zu lachen.

Die alte Dame war außer sich vor Freude

über den Erfolg ihrer Kunst, und hörte nicht auf, Rosa zu umarmen, was dieser eben kein besonderes Vergnügen machte.

„Wir werden noch einmal mit einander singen, große Meisterin," sprach die Dame, „und zwar, wenn ich zu Ehren meines Sohnes, der heute im Conseil zum Präfekten ernannt wird, ein großes Fest veranstalte. Er heirathet eine Busenfreundin der H. v. B.; ja, solche Familienverhältnisse bringen die jungen Leute voran."

Nicht ohne Bangigkeit erfuhr Rosa, daß hier von derselben Präfektur die Rede sey, welche ihr für Julius ** verheißen war.

Eine andere Dame meinte, sie müsse ihrer Sache schon sehr gewiß sein, da der Prinz von A. sich für den Bruder seines ersten Adjutanten, welcher die Schwägerin des Conseil-Präsidenten heirathe, um diese Stelle als eine spezielle Gnade sich beworben habe; über diese Besorgniß lachte jedoch die adelige Sängerin, indem ihr Sohn das Dekret, so zu sagen, schon in der Tasche trage.

Endlich verloren sich die Besuche, und Rosa

trat an die Treppe, als sich plötzlich ein hübsches junges Mädchen, reinlich aber ärmlich gekleidet, ihr weinend zu Füßen warf, und sie mit aufgehobenen Händen um eine kurze Audienz bat.

„Stehen Sie auf, mein Kind," sprach Rosa, „man muß vor Niemand knieen, als vor Gott; folgen Sie mir in mein Zimmer!"

„„Mein Unglück drückt mich zu Boden; ich kann nicht aufstehen, so lange Sie mir nicht den Trost geben, mir zu helfen.""

„Seyn Sie überzeugt, daß ich alles für Sie thun werde, was in meinen Kräften steht. Aber stehen Sie auf! Machen Sie kein solches Aufsehen!"

Das Mädchen folgte der Rosa in ihr Kabinet, und warf sich hier wiederholt schluchzend zu ihren Füßen, ihre Knie krampfhaft umklammernd.

„Um Gotteswillen, fassen Sie sich doch! Was haben Sie denn? Nehmen Sie Platz neben mir, und sprechen Sie, worin ich Ihnen gefällig seyn kann."

Nur mit großer Mühe war das Mädchen

im Stande, die nöthige Gemüthsruhe zu finden, um folgendes zu erzählen:

„„Ich heiße Dorant, und bin die einzige Tochter eines Proviantmeisters in königlichen Diensten, der diesen Posten, welcher ihn, meine Mutter und mich kärglich ernähret, einer vieljährigen Anstrengung und der schwersten Strapazen in Kriegszeiten zu verdanken hat.

Statt des alten Oberkriegskommissärs, welcher die Redlichkeit meines Vaters bei jeder Gelegenheit rühmte, und ihn den Uebrigen als Muster vorstellte, ist nun ein junger Mann in das Amt getreten, den ganz Paris als einen Wollüstling kennt, dem nichts zu heilig ist, um es seinen strafbaren Begierden zu opfern.

Seit vier Wochen verwaltet er diesen Posten. Anfangs zeichnete er meinen Vater vor Allen aus, lud ihn sehr oft zur Tafel, und übertrug ihm häufig höhere Geschäfte, welche Kenntnisse und Zutrauen erforderten.

Mein alter Vater schätzte sich sehr glücklich, einen so würdigen und freundlichen Vorstand erhalten zu haben, und bot allen seinen Kräften auf, obgleich er beständig kränkelt, die

größten Erwartungen von seinem Diensteifer noch zu übertreffen, so, daß uns bange ward, er möchte dadurch eine gefährliche Krankheit sich zuziehen. Er scheute jedoch nichts, in der Hoffnung, vorzurücken, und somit seiner Familie eine bessere Zukunft zu bereiten.

Der Oberkriegskommissär machte meiner schon bejahrten Mutter den Hof, und wußte durch schöne Worte und manche werthvolle Geschenke, womit er, wie er sich ausdrückte, nur die Verdienste des Vaters ehren wolle, dieselbe ganz für sich zu gewinnen.

Endlich rückte er immer näher mit seinen Absichten heraus, lobte mich und meine gute Erziehung, und äußerte, daß er sich sehr glücklich schätzen würde, dereinst eine solche Gattin an sein Herz zu drücken. Vor der Hand, äusserte er, verböten ihm gewisse Familienverhältnisse, die sich jedoch in kurzer Zeit ändern müßten, an eine solche Verbindung nach freier Wahl zu denken; sollte ihm jedoch ein so holdes Wesen, wie ich, ein liebevolles Vertrauen schenken bis zu jenem Zeitpunkte, so würde er dann als ein Mann von Ehre handeln, inzwischen aber

nicht bloß alles, was er besitze, mit dem geliebten Wesen theilen, sondern auch durch ein schriftliches Eheversprechen, so wie durch ein bedeutendes Vermächtniß für den möglichen Fall seines Todes, die Zukunft des Mädchens sicher stellen.

Meine verblendete Mutter war schwach genug, einem solchen Antrage ein geneigtes Ohr zu leihen, und suchte mich anfangs zur Annahme seiner reichen Geschenke zu bewegen, um mir, ihm gegenüber, Verbindlichkeiten aufzubürden.

Geradezu erklärte ich meiner Mutter, daß hinter diesen Anträgen nur die Verführung laure, und er mich verlassen und verhöhnen würde, sobald seine Lüste befriedigt wären. Allein ich predigte tauben Ohren, ja sogar Thätlichkeiten konnte ich nur durch die Drohung entgehen, alles meinem Vater zu entdecken, der von diesen Umtrieben gar keine Ahnung hatte.

Eines Morgens wurde mein Vater vom Oberkriegskommissär beauftragt, auf den benachbarten Dörfern eine große Menge Haber einzukaufen, wozu ihm fünf Tage festgesetzt waren.

In der zweiten Nacht lag ich, über alle diese Vorfälle nachsinnend, im Bette, weil ich Kopfschmerzen fühlte, und auf einem Stuhle neben mir spann meine Mutter. Ich vermied absichtlich, so oft sie auch das Gespräch darauf leiten wollte, von dem Oberkriegskommissär zu sprechen. Endlich klagte sie über Müdigkeit, stellte den Spinnrocken zur Seite, ging mit dem Wunsche einer guten Nacht zur Thüre hinaus, schloß diese, wie gewöhnlich, mit dem Schlüssel zu, und steckte diesen in die Tasche.

Ungefähr nach einer Stunde sank ich in einen leisen Schlummer, und träumte, mein Vater stehe vor meinem Bette, und lege seine Hand auf mein entblöstes Herz, indem er mir sagte: „Sophie, bleibe wie bisher stets der Tugend treu; dein alter Vater würde sich sonst zu todt grämen.“

Ich fühlte im Schlafe den Druck der Hand auf meinem Busen immer stärker, so daß ich zum Erwachen mich gedrängt fühlte, und es war mir, als würden auch andere Theile meines Körpers abwechselnd berührt.

Plötzlich umschlangen kräftige Arme meinen

Leib, ich lag nicht mehr allein, und meine Hände wurden ober meinem Haupte festgehalten. Ich erwachte vollends; Nacht war's um mich her; ein Bubenstück war der Vollendung nahe. Ich wollte schreien; ein Kissen flog auf meinen Mund. Da sendete mir der Himmel einen rettenden Zufall. Der Verführer und seine Gehülfin, — ach, mit Thränen gesteh' ich, daß meine Mutter sich dazu verleiten ließ, — hatten die Thüre nicht hinter sich verschlossen, aus Furcht, durch ein Geräusch sich zu verrathen; unser Joli, des Hauses redlicher Hüter, sprang in das Zimmer, und erhob ein durchdringendes Gebell, als ob Räuber eingebrochen wären.

Die Knechte des Magazins erwachten im Nebengebäude; Lichter gingen hin und wieder, und der Verführer so wie meine Mutter waren gezwungen, sich augenblicklich zu entfernen, um nicht entdeckt zu werden.

Am andern Morgen machte mir die Mutter die bittersten Vorwürfe, daß ich mein Glück mit Füßen stoße, und bat und drohte, ich sollte

schweigen, und meinem Vater nichts davon sagen, den ich sonst in's Unglück stürzen würde.

Bald darauf kam auch der Oberkriegskommissär, bat mich um Verzeihung wegen seines Angriffes auf meine Ehre, wozu ihn nur der Wahnsinn der Liebe verleitet habe, und wiederholte seine frühern Anträge, die ich neuerdings verwarf, weil sein schändliches Benehmen mich mit Entrüstung erfüllt hatte.

„Wohlan," erwiederte der Elende, „Sie sollen Starrsinn bald genug bereuen!"

Mit diesen Worten eilte er aus dem Zimmer.

Der ganze Vorfall ging nach und nach in Vergessenheit über; der Oberkriegskommissär besuchte fortan unser Haus, war gegen mich sehr artig, und erlaubte sich nicht einmal ein zweideutiges Wort.

Eines Mittags erwarteten wir unsern Vater vergebens zum Essen, was uns um so mehr auffiel, als er sonst immer pünktlich erschien.

Da stürzte eine Nachbarin mit der Schreckensbotschaft ins Zimmer, der Vater sey so eben von drei Soldaten gefesselt in das Gefängniß

abgeführt worden, weil er Amtsgelder unterschlagen, und die Rechnung verfälscht habe.

Meine Mutter schrie und heulte, ich fiel ohnmächtig auf einen Stuhl hin. Als ich mich wieder erholt hatte, eilte ich zu meinem Vater, und nur meinen dringenden Bitten gelang es, die Thüre seines Kerkers zu öffnen, und an seiner Brust zu erfahren, daß er unschuldig sey, und nur irgend ein schlechter Mensch ihm sein Verderben bereitet habe.

Ich tröstete ihn, und gestand nun alles, was geschehen war. Da fielen ihm die Schuppen von den Augen. Er ermahnte mich, wie im ahnungsvollen Traume, standhaft zu bleiben, und den Ausgang der Sache Gott und seinem Rechte zu überlassen.

Zu den Füßen des Oberkriegskommissärs flehte ich um Rettung meines unschuldigen Vaters. Lange Zeit blieb er unerbittlich, indem er betheuerte, daß er durch die Rettung desselben seine Amtspflicht verletzen würde. Endlich äußerte er, nur dann wolle er meine Bitte erfüllen, wenn ich ihm das schon so oft Versagte gewähret hätte.

Der Himmel gab mir ein, um Bedenkzeit zu bitten, und ihm zu sagen, er möge Abends zwischen 7 und 8 Uhr mich besuchen. Der Mutter verschwieg ich diese Bestellung, bat aber zwei wackere Nachbarn, vor 7 Uhr zu mir zu kommen, um etwas Wichtiges zu erfahren.

Sie kamen; ich erzählte ihnen alles, und beschwor sie, sich in dem großen Schranke im Zimmer zu verstecken, wo die Futtersäcke aufbewahrt werden. Sie willigten ein.

Der Oberkriegskommissär erschien, ganz vergnügt, im Wahne, nahe am Ziele zu seyn. Ich ließ ihn seine Anträge erneuern, die er mit den Worten schloß: „Da hast du nun die Folgen deines Starrsinns; hättest du meinen Wünschen früher nachgegeben, so säße dein Vater jetzt nicht im Kerker; von dir hängt es noch jetzt ab, ihn wieder in Freiheit zu setzen; willst du nicht gleich auf der Stelle mir zu Willen seyn, so spaziert dein Vater in wenigen Wochen gebrandmarkt auf die Galeere; kein Gott kann ihn vor diesem Loose bewahren."

Natürlich wieß ich seine Anträge wie früher zurück, und wuthentbrannt verließ er mich.

Zwar können nun zwei redliche Männer die Arglist des Oberkriegskommissärs eidlich bezeugen; allein es wird ihm gelingen, ihre Aussagen durch den Vorwand einer Prüfung meiner Tugend fruchtlos zu machen, indem die Unterschlagung der Amtsgelder und die Verfälschung der Rechnung immer hinreichende Anklagspunkte gegen meinen Vater sind, und es mir unmöglich scheint, das Verbrechen meiner Mutter als Gehülfin des Verführers den Gerichten anzuzeigen, welche Beweise gegen sie wäre ich aufzustellen im Stande? Keine!

Ganz Paris ist voll von dem Rufe der Huld, womit der König Sie auszeichnet, gnädige Frau! Er allein vermag meinen Vater gegen das Verfahren des Oberkriegskommissärs zu schützen, welcher sehr mächtige Gönner und Freunde hat.

Auf meinen Knieen bitte ich Sie nun, gnädige Frau, sich meines armen unglücklichen Vaters anzunehmen, dessen Unschuld eben so gewiß ist, als jedes Wort, das ich zu Ihnen sprach, so wahr mir Gott helfe in meiner letzten Stunde!"

„„Ihre Erzählung hat mich tief gerührt, Mademoiselle; indessen muß ich Ihnen offen gestehen, daß die Hülfe schwer seyn wird; ich will es jedoch versuchen. Bringen Sie morgen Nachmittag um drei Uhr die beiden Zeugen mit, dann wollen wir sehen, was zu Ihrem Besten geschehen kann.““

Sie umarmte das Mädchen, drang ihr eine Handvoll Dukaten auf, und fuhr dann unverzüglich zur H. v. B.

Dort waren der Salon und die anstoßenden Gemächer schon von Gästen überfüllt, die sich bunt durcheinander trieben. Verschiedene Gruppen bildeten sich nach allen Richtungen; die Herren sprachen vom Kriege und Avancement, von den Faktionen in beiden Kammern, die jüngern aber von der Schönheit Rosa's und ihrem baldigen Gastspiele, die Damen von der neuesten Mode, vom Theater, von Bällen und von den tausend Kleinigkeiten, welche weibliche Herzen zu interessiren vermögen. Nur der Präsident des Conseils wurde erwartet, um das Diner zu beginnen; die Staatsrathssitzung hielt ihn so lange zurück.

Die erste Dame, von welcher Rosa bemerkt wurde, war das Fräulein v. M*, welche ihre Besorgniß über den Ausgang der Präfektenernennung der theilnehmenden Schwester mittheilte. Rosa tröstete sie, unbedingt auf das erhaltene, entscheidende Wort bauend.

„Was gab Ihnen der Präsident zur Antwort, als sie ihm den Ausdruck des höhern Willens vorlegten?"

„„Er versprach, das Dekret dem Könige vorzulegen, müsse jedoch pflichtgemäß die Namen derjenigen nennen, welche ältere Ansprüche darauf hätten; inzwischen dürfe ich unter den obwaltenden guten Umständen keineswegs meiner guten Hoffnung entsagen."

„Ah, das ist schön, daß ich Sie hier finde," rief Talleyrand freundlich der Rosa zu. „Wie gut ist es doch, wenn man keinen Kopf hat, oder wenigstens keinen solchen, über welchen die Regierung verfügen mag, so kann man nach Belieben den Damen die Cour machen. Apropos, ist es wahr, daß Sie durchgehen wollen?"

„„Wie so?""

„Mein Banquier ließ bei mir anfragen, ob ich nicht Goldstücke vorräthig habe; er müsse eine bedeutende Zahlung an Sie machen."

„„Er hat Ihnen die Wahrheit gesagt, Monseigneur. Diese Summe ist ein Vorschuß zum Bau des Paradieses, womit ich den Parisern ein Andenken hinterlassen will.""

„Recht so, und Sie bezahlen die Kosten mit neuen Souveraind'or, die in St. Cloud geprägt wurden."

Mit dem ihm eigenthümlichen Blicke der Ironie wendete er sich von ihr ab, und neckte wieder andere Damen.

Der Staatsminister der Armee unterhielt sich nach ihm mit Rosa sehr vertraulich. Während sie mit einander sprachen, bemerkte sie, daß ein hübscher junger Mann in glänzender Uniform sie aufmerksam betrachtete. Der Minister gewahrte ihre Zerstreuung, und fragte, ob sie diesen Herrn kenne. Sie verneinte es.

„Das ist der Oberkriegskommissär v. G., ein junger Mann von ausgezeichneter Brauchbarkeit."

„„Der nämliche, unter welchem der Proviant-meister Dorant dient?““

„Derselbe, so viel ich mich erinnere. Kennen Sie diesen Dorant?“

„„Nur seine Tochter, ein recht braves Mädchen.““

Während Rosa mit dem Minister sprach, behielt sie den Oberkriegskommissär beständig im Auge, damit er merken solle, daß von ihm die Rede sey, weil sie bereits einen Plan ersonnen hatte, diesen Augenblick zu Gunsten des armen Mädchens zu benützen.

Absichtlich verlängerte sie die Unterredung mit dem Minister, um derselben einen Schein von Wichtigkeit zu geben.

In den großen Salons wechseln die Unterhaltungen ohne Etiquette; man spricht mit einander, und verläßt sich wieder, wie man eben will.

Rosa näherte sich dem Oberkriegskommissär, und sprach:

„So eben war von Ihnen die Rede.“

„„Das hab' ich mir gedacht, und ich schätze

mich sehr glücklich, daß eine so schöne Dame von mir gesprochen hat.""

„Sehr galant! Ihre Person interessirte mich; ich fragte den Minister nach Ihrem Namen. Er rühmte Ihre Talente, bedauerte aber, daß ein Vorfall ihn nöthigen werde, Ihnen seine Gunst zu entziehen."

„„Wär' es möglich?""

„Er sagte, es sey ihm die Anzeige gemacht worden, daß Sie durch einen vertrauten Untergebenen dem Proviantmeister Dorant Amtsgelder entwenden, und die Rechnung verfälschen ließen, aus Gründen, die ihm jetzt noch unbekannt seyen. Der hiezu Verleitete soll vor zwei Zeugen die Sache bereits eidlich ausgesagt haben. Er wolle nun eine Untersuchung einleiten, die schon morgen, wahrscheinlich mit Ihrer Verhaftung beginnen werde."

Der Oberkriegskommissär erbleichte, und wußte sich kaum zu fassen.

„„Meine Einschreitung in dieser Sache geschah pflichtmäßig in Folge einer Anzeige; sollte irgend ein Elender auf meinen Sturz sinnen?""

„Sehr wahrscheinlich!"

„„Aber mein Gott, was kann ich thun, um den vielen Verdrießlichkeiten zu begegnen, die mir drohen, obgleich ich unschuldig bin?""

„Sie müssen zuvorkommen. Entlassen Sie den Dorant sogleich seiner Haft, und schicken Sie denjenigen, auf welchen Ihr Verdacht dieses Bubenstücks fällt, in den Arrest; nach dem Diner untersuchen Sie dann die Sache selbst; ist Dorant unschuldig, was auch der Minister vermuthet, so stellen Sie ihm ein Unschulds-Attest aus, und lassen Sie ihn um einen Grad vorrücken, zur Genugthuung für erlittenes Unrecht."

„„Sie haben mir den möglichen Ausweg gezeigt; ich will heute noch Ihrem Rathe folgen.""

„Keine Verzögerung! Im Kabinette des Secretärs der H. v. B. können Sie gleich jetzt mit wenigen Zeilen die Freilassung des Dorant, und die Verhaftung des schlechten Menschen anordnen. In so wichtigen Fällen darf keine Minute versäumt werden."

„„Gut, ich folge Ihnen. Empfangen Sie meinen herzlichen Dank für Ihre freundliche

Mittheilung, und meine Bitte um die strengste Verschwiegenheit.""

„Verlassen Sie sich darauf!"

Durch diesen vom Zufall begünstigten Handstreich gelang es unserer Rosa, den Dorant nicht bloß zu retten, sondern selbst zu befördern; den Strafbaren ließ der Oberkriegskommissär nach einigen Wochen wieder frei, hielt aber seine heiligsten Betheurungen, vor Niemand eine Aussage gemacht zu haben, für gewöhnliches Läugnen in solchen Fällen, und entzog ihm immer sein Vertrauen. Nie wieder wagte er es, der jungen Dorant entehrende Anträge zu machen, aus Furcht, der Minister könnte es erfahren, und als am andern Tage das edle Mädchen mit Freudenthränen die Befreiung ihres Vaters meldete, genoß Rosa einen seligen Augenblick in dem Bewußtseyn, eine schöne That vollbracht zu haben.

Die H. v. B. umarmte Rosa mit schwesterlicher Innigkeit; kein Zug eines geheimen Grolles war in ihrem Antlitze zu bemerken. Mehrere Damen und Herren gesellten sich zu ihnen, und das lange Ausbleiben des Präsidenten

beschäftigte ihre Vermuthungen. Darin kamen Alle überein, daß die Wahl des Präfekten Ursache dieser Zögerung seyn müsse. Jede von den anwesenden Personen äußerte unverholen ihre Hoffnung, daß die Wahl nach ihren Wünschen werde geschehen seyn, und man erschöpfte alle Namen, die nur irgend eine entfernte Wahrscheinlichkeit des Sieges darboten.

Rosa ergötzte sich schweigend an dem Wechsel dieser Ansichten, an der innern Angst, welche sich deutlich in den Zügen ausprägte, und war doch selbst von einer geheimen Beklommenheit nicht ganz frei. Das Fräulein v. M* neben ihr wurde bald roth, bald bleich, je nachdem die Zuversicht der Andern stieg oder fiel.

Endlich rauschte der laute Ruf durch die Versammlung: Der Präsident kommt.

Man hätte glauben sollen, ein Engel des Himmels erschien, so drängten sich Alle ihm entgegen, die Betheiligten voran. Er konnte kaum die übliche Begrüßung anbringen; Alle bestürmten ihn nur mit der Frage: „Wer ist Präfekt geworden?"

„Nicht so neugierig, liebe Kinder, Ihr werdet es früh genug erfahren. Gebt Euch aber ja keine Mühe, zu rathen, wer der Glückliche sey; ich glaube, wir ständen nach Jahr und Tag auch noch beisammen, ohne ihn errathen zu haben. Ich dürft mir's glauben, daß ich alles gethan habe, um der Verwendung einer Jeden Ehre zu machen, die mich dazu aufforderte, und Ihr wißt doch, daß es keine Kleinigkeit ist, den Anforderungen der Damen zu genügen. Aber von Allen, die auf meiner Liste standen, ist es Keiner geworden. Nur zwei Damen sind unter Euch, die mit Glück rathen könnten; Sie z. B., Fräulein v. M*."

Das Fräulein wurde von einer Purpurröthe übergossen.

„Nun, nun, verrathen Sie sich nur nicht gleich, damit nicht die ganze Gesellschaft Sie für die liebenswürdige Braut des neuen Präfekten halte."

Braut? Braut? riefen verwundert alle Stimmen.

„Oder ist es vielleicht Ihnen gefällig, das Räthsel dieser Ernennung zu lösen, holde Ro-

sa? Vielleicht sind Sie die Einzige, die den rechten Schlüssel dazu hat. Was gilt's, wenn Sie sprechen möchten, Sie würden bald der peinlichen Ungewißheit dieser Damen ein Ende, aber kein erfreuliches, machen können?"

„„Ich weiß nicht einmal, wovon die Rede ist. Wenn sich's von der Wahl eines Sängers handelt, könnte ich mein Gutachten abgeben; aber wie ein Präfekt beschaffen seyn müsse, damit er entspreche, ist mir etwas völlig Unbekanntes.""

Der Präsident wurde auf's Aeußerste gepeinigt, den Glücklichen zu nennen, denn die betheiligten Damen standen auf Kohlen; allein er blieb unerbittlich, und verwies sie auf den Moniteur, worin am nächsten Tage der gewünschte Name stehen würde. Selbst der H. v. B., welche ihn dringend ersuchte, ihr den neuen Präfekten zu nennen, sagte er lächelnd: „sie müsse sich unmittelbar an den König wenden, der diese Sache zum Geheimniß erhoben habe."

Plötzlich wurde ein Adjutant Seiner Majestät gemeldet, welcher Rosa aus allerhöchstem

Auftrage zu sprechen wünsche. Er wurde sogleich vorgelassen, und überbrachte ein Schreiben. Sie trat seitwäres an ein Fenster, entfaltete das Schreiben, und las die Worte:

„Es freut mich sehr, daß Julius ** die erledigte Präfektenstelle erhalten hat, und ich glaube Ihnen ein Vergnügen zu bereiten durch die Bitte, das anliegende Ernennungsdekret dem Fräulein v. M* mit meinem Glückwunsche zu überreichen."

ꝛc. ꝛc.

Rosa fühlte wohl, daß sie nun in einer Verlegenheit sich befinde, der sie nicht entgehen konnte, weil alle Augen auf sie und das Schreiben gerichtet waren. Gern hätte sie der H. v. B. den ehrenvollen Vollzug überlassen; allein sie war nun einmal dazu beauftragt, und somit mußte jede andere Rücksicht schweigen. Mit aller Bescheidenheit, alles Aufsehen vermeidend, näherte sie sich der H. v. B., übergab ihr das Schreiben zur Einsicht, und bat um ihre Beistimmung, dem Fräulein v. M* das Dekret einhändigen zu dürfen. Diese zarte Form des Benehmens versöhnte einigermaßen

die H. v. B. mit der getroffenen Wahl, bei welcher doch irgend ein mächtigerer Einfluß als der ihrige eingewirkt haben mußte, den sie auch sogleich errieth.

Mit gewohnter Verstellung bewilligte sie augenblicklich Rosa's Bitte, welche das Fräulein auf die Stirne küßte, und der Hocherfreuten das Dekret überreichte.

Die übrigen Damen bestürmten nun das Fräulein mit den herzlichsten Glückwünschen, und betheuerten ihr, daß sie keine größere Freude genossen hätten, wenn selbst die Wahl nach ihren eigenen Erwartungen geschehen wäre. Das nennt man Hofton, Weltklugheit, Politik! Man scheint Jedermanns Freund, und schlägt zugleich Jedermann ein Bein unter. Honig auf den Lippen, Gift im Herzen; das ist der Welt Brauch.

Unter allen Damen fühlte sich die H. v. B. am schmerzlichsten betroffen. Ihr mächtiger Einfluß hatte bei dieser Gelegenheit einen empfindlichen Stoß erlitten. Sie zerbrach sich den Kopf darüber, aus welcher Donnerhöhe dieser Blitz entsendet wurde. Das Mittagsmahl war

äußerst glänzend, und die H. v. B. gab dabei einen seltenen Beweis weiblicher Selbstbeherrschung, indem sie einen Toast auf das Wohl des neuen Präfekten und seiner schönen Braut ausbrachte.

Frühere Zeiten.

Rosa, die sich von den Ereignissen des Tages und von den Empfindungen mancher Art, die dabei unvermeidlich sind, ergriffen und selbst etwas unwohl fühlte, zog sich am Abende in ihr Kabinet zurück, anstatt die Oper oder das Schauspiel zu besuchen. Lerry saß ihr gegenüber, und ließ sich die Leckerbissen trefflich schmecken, von denen Rosa nichts berührte.

„Was spricht man in Paris von mir, Lerry?" fragte Rosa.

„„Alles Mögliche!""

„Wie so?"

„„Sie haben so viel Aufsehen gemacht, daß alle Salons allarmirt sind.""

„Wodurch?“

„„Durch die Geschichte mit dem Präfekten. Davon hätten Sie mich früher in Kenntniß setzen sollen, ich würde in Wetten bedeutende Summen gewonnen haben.

„Ich werde wohl die Taxe des Dekretes mit meinem Rufe bezahlen müssen.“

„„Ganz gewiß. Doch dieß hät in Paris nichts zu sagen, wenn man nur etwas gilt und durchsetzt.““

„Wie erklärten sich denn die Leute diese Präfekten-Wahl?“

„„Sehr einfach und natürlich. Darf ich die Wahrheit sagen?““

„Wie immer!“

„„Es hieß, Sie hätten in St. Cloud eine erlauchte Person bezaubert, und als Maitresse derselben, — Sie verzeihen diesen Ausdruck, — einen förmlichen Kontrakt unterzeichnet, der Ihnen den ersten Einfluß am Hofe verbürge.““

„Charmant!“

„„Man will sogar die verschiedenen Punkte des Kontraktes genau kennen —““

„In der That, diese Personen wissen mehr

als ich selbst; ich weiß nichts von einem Kontrakte."

„„— und ärgert sich besonders über jenen Punkt, wo Sie sich bedingen, die Einzige zu seyn, und keine Nebenbuhlerin zu haben, weil es Viele gibt, welche, an untergeordneten Rollen gewöhnt, auch als dritte und vierte Liebhaberin noch gerne Vortheile zögen.""

„Das ist zu viel! Es scheint, daß man in Paris die Ehre der Damen so leicht abschneide, wie einen Faden, und begreife sehr wohl, warum es unter den vornehmen Damen so wenige Tugendhafte gibt; denn wo man schon nach dem Scheine verurtheilt wird, ist es lockend, wirklich zu seyn, wofür man gehalten wird, und man hat obendrein die Feier des Erndtefestes. Ich habe Ihnen mein Vertrauen geschenkt, Lerry, weil ich Sie desselben würdig halte; daher nehme ich keinen Anstand, Ihnen mein Abenteuer in St. Cloud getreu zu erzählen; Sie können mir vielleicht manchen nöthigen Wink und Aufschluß geben."

Rosa machte nun eine ausführliche Schil-

derung dessen, was ihr in St. Cloud wiederfahren war.

Lerry erwiederte:

„Sie finden mich minder erstaunt, als Sie es vielleicht erwarten; allein ich habe schon Dinge hier erlebt, die allen Glauben übersteigen. Nur über die Freigebigkeit des Fremden, der Sie in der Nacht besuchte, könnte ich wohl mich verwundern, weil ich weiß, daß er in seinen jüngern Jahren in dieser Beziehung als ein wahrer Fils bekannt war; ich will ihn S* nennen, wenn ich Ihnen einige Histörchen aus jener Zeit mittheile, womit Sie ihn gelegenheitlich necken können. Diese Verwunderung wäre aber jetzt nicht mehr an der rechten Stelle, seitdem die Verschwendungen bekannt sind, wozu ihn die Thorheiten der Liebe hinreißen.

Noch eins, bevor ich mein Histörchen von diesem S* auftische.

Sie werden sich gütigst erinnern, meine holde Gebieterin, daß Sie mir, als Sie mich zu Ihrem Secretär, Geheimenrath und Minister des Innern ernannten, die übermenschliche

Aufgabe machten, Ihre jungfräuliche Reinheit mitten im Genusse zu bewahren. Es scheint, Sie wollten mir durch einen Versuch zuvorkommen, indem Sie sich gerade zur rechten Zeit von Marien ablösen ließen. Allein nicht Jeder möchte sich so leicht täuschen lassen, wie S*. Ihr Gedanke war glücklich, vom Drange des Augenblickes eingegeben, und helfend in der höchsten Noth. Im Grunde hätt' es vielleicht gar nicht Noth gethan; denn unter einem S* scheint mir die Tugend der reinsten Jungfrau sicher; die Natur hat wohl in solchen Fällen gar oft schon mit mütterlicher Sorgfalt alle nachtheiligen Eindrücke verhindert; inzwischen muß etwas Geniales auf alle ersinnlichen Fälle passen. Mit dem stolzen, triumphirenden Bewußtseyn eines Newton, als er das Gesetz von dem Streben der Körper nach dem Mittelpunkte der Erde ersann, kann ich Ihnen verkünden, daß ich jene schwere Aufgabe glücklich gelöset, und den Zaubergürtel der unzerstörbaren Keuschheit erfunden habe. Erlauben Sie mir jedoch, dieses Geheimniß bis zur Vollendung Ihres neunfachen Himmels

unter neunfachen Siegeln bewahren zu dürfen. Diese Erfindung soll für Sie ein Saugwerk werden, welches alle Goldbörsen der genußsüchtigen Pariser leert, und sie zu Thoren machen soll, welche in Seligkeiten zu schwelgen wähnen. Hätten Sie einen Verdienstorden zu verleihen, hohe Gebieterin, Sie würden mir das Großkreuz über die Schultern hängen; allein groß genug ist mir Ihre Zufriedenheit, Ihr Wohlwollen, und weil ich gerne theile, überlasse ich den Zahlenden das Kreuz, an welchem Sie schwer genug werden zu tragen haben."

„„Ey, mein lieber Lerry, Sie sind für mich jene Henne, welche für mich goldene Eier legt; da ich aber viel Geduld habe, und auch etwas klug bin, so werd' ich mich wohl hüten, Ihnen, wie jene Geizige in der Fabel der Henne that, den Bauch aufschneiden. Vergessen Sie aber im Jubel ihrer Erfindung die Geschichtchen von S* nicht; wenn ich solche Geheimnisse weiß, so kann ich zur rechten Zeit mit Vortheil Anspielung machen.""

„„Selten haben sich Kinder von hoher Ge-

burt einer guten Erziehung zu erfreuen. Sie erhalten zwar Lehren von allen Fächern des menschlichen Wissens, aber aus jedem Munde vernehmen sie nur Schmeicheleien, wodurch sie zu dem Wahne verführt werden, als seyen sie aus einem bessern und edlern Stoffe erschaffen, als andere Menschen, und würden sie nicht bisweilen durch Krankheiten und Sterbefälle irre gemacht, so müßten wir sie bald als Halbgötter verehren.

Es kommt sehr viel darauf an, wie das Gemüth des Kindes in der Jugend ausgebildet wird; die jugendlichen Eindrücke haben eine ätzende Kraft. Daher kommt es, daß so selten wahrhaft große Männer, von tugendhaften Gesinnungen, auf den Thronen sitzen. Sie lernen die Menschen, über welche sie dereinst herrschen sollen, nur durch die Brillen heuchlerischer Pfaffen und ränkesüchtiger Hofmeister kennen, und wenn die Zeit kommt, die Zügel der Herrschaft mit kräftiger Hand zu fassen, üben Maitressen und ränkevolle Minister über solche Schwächlinge eine despotische Macht aus. Unter solchen Einflüssen, durch Jesuitenlüste schon

als Knabe entnervt, trat S* in das Jünglingsalter. Eine ungezügelte Neigung zur Jagd wechselte mit der Jagd auf hübsche Mädchen, und es fehlte nicht an willigen Helfershelfern und Kupplern, die ihm täglich das zweibeinige Wild in das Garn trieben, das er mit dem Rosenkranze in der Tasche erlegte.

Unter den Tänzerinnen, welche damals die Pariser entzückten, war Demoiselle Dorville die interessanteste, so eben erst aus der Schule eines jungen, lüsternen, unermeßlich reichen Engländers hervorgegangen, welcher mit Vergnügen die pikante Mühe übernommen hatte, sie in den Anfangsgründen des A B C der Liebe zu unterrichten.

Ich muß Ihnen offen gestehen, daß von jeher Tänzerinnen auf der Stufenleiter meiner Neigungen den letzten Platz einnahmen.

Diese leichten Dingerchen sind mehr Fuß als Gemüth; ihre Herzen sind leer, ihre Phantasie ragt nicht über ihre Fußspitzen hinaus; sie haben nichts gelernt, was den Verstand ausbildet, und man ist selten im Stande, auch nur ein einziges vernünftiges Wort mit

ihnen zu sprechen. Machen sie Thorheiten, und man will sie mit klugen Worten belehren, so stehen sie auf, drehen eine Pirouette, lachen den Redner aus, und zürnet er, so fallen sie ihm um den Hals, und versöhnen ihn durch Küsse. Kenner ziehen zwar im Genusse die Tänzerinnen allen andern öffentlichen Damen vor, und begründen ihre Ansichten durch die Beweglichkeit des Körpers, die man bei andern freilich vergebens sucht; allein wer einmal so tief gesunken ist, daß er den Genuß nur des Genusses wegen liebt, ohne die Würze geistiger Unterhaltung zu vermissen, hat nur ein sehr verdächtiges Stimmrecht bei der Beurtheilung.

S* gehörte zu den reinsinnlichen Menschen, welche an die Natur keine höhern Ansprüche machen.

Dorville machte einen so übermäßigen Aufwand, daß sie selbst ein Meer von goldenen Mutterpfennigen des verschwenderischen Engländers erschöpft hätte. Da er überdieß bald merkte, daß die leichtfüßige Tänzerin eben so leichtsinnig sey, gab er sie auf, unter dem

Vorwande, daß er nach London zurückberufen sey.

Mit Widerwillen mußte sich das lebenslustige Mädchen bald zu Einschränkungen entschließen, welche ihr ungemein schwer fielen. Nach allen Richtungen spannte sie nun ihr Garn aus, um einen reichen Anbeter zu fischen; aber so lockend auch der Köder war, es wollte doch kein fetter Fisch anbeißen. Anbeter meldeten sich freilich genug, aber für Dorville bei weitem zu arme. Dichter, welche auf ihre niedlichen Füßchen, so weit sie aufwärts reichten, klangvolle Sonnette drechselten, wortreiche Schauspieler, und Lieutenantchen lagen zu ihren Füßen, und stammelten Liebe; aber Liebe ohne Geld galt ihr für baaren Unsinn.

Ein alter Ofenheizer im Hotel des S*, früherhin in gleicher Eigenschaft bei dem Theater angestellt, wo er oft Gelegenheit hatte, Dorville zu sehen, und sich in ihre Reize zu verlieben, wenn er hinter dem Ofen unbemerkt Zeuge war, wie sie die Tricot-Beinkleider von den üppigen Schenkeln streifte, sann hin und her, ob er kein Mittel finden könne, die höchste

Gunst der Schönen zu erringen. Einen so verwegenen Gedanken wagte so mancher junge schöne Mann nicht, und diesem abgelebten, hagern, schmutzigen, vier und fünfzigjährigen Menschen entsank deßwegen dennoch der Muth nicht.

Vom bezahlen konnte bei ihm natürlich nicht die Rede seyn; er mußte mit andern Mitteln zum Zwecke schreiten.

Eines Morgens ließ sich der alte Thomas, so hieß er, bei Dorville melden, und wurde auch sogleich vorgelassen, weil Mädchen von diesem Schlage bisweilen gerne mit unbedeutenden Menschen sich unterhalten, und dabei oft Dinge erfahren, von denen sie sonst nie etwas hören würden.

Eben aus einem üppigen Traume erwacht, zog sie absichtlich die Bettdecke von ihrem Leibe so weit, daß Thomas selbst noch einen Theil des Verborgensten sehen mußte. Sie wollte sich an dem Eindrucke weiden, welchen dieser Anblick auf die Sinnlichkeit des Alten hervorbringen würde.

Thomas wünschte ihr einen herzlich guten

Morgen, nahm ohne weiters einen Stuhl, und setzte sich dem Lockvögelchen wie ein Vogelsteller gegenüber, mit gierigen Augen die blendenden Reize beschauend.

„Nun, Thomas, was bringst denn Du mir so frühe schon Neues?"

„„Recht viel Gutes, wenn Sie Lust dazu haben.""

„An der Lust soll's nicht fehlen."

„„Kann ich mit Ihnen aufrichtig sprechen, wie mir's um's Herz ist?""

„Wie Du willst; wir kennen uns ja schon lange."

„„Ja wohl, nur Schade, daß die Zeiten immer schlechter werden.""

„Da geht's dir, wie mir; ich könnte dir z. B. nicht zwei Francs leihen, wenn du mich auf den Kopf stelltest; ich bin jetzt selbst so arm, wie eine Kirchenmaus, seitdem die englische Bestie mir entlaufen ist."

„„Vom Leihen ist auch jetzt gar nicht die Rede; ich lebe mäßig, und habe gerade so viel als ich brauche, und das ist immer mehr als

genug. Ich bin eigentlich gekommen, um Sie glücklich zu machen.““

„Nun, das ist einmal ein charmanter Einfall! Da bist du mir weit werther, als meine Anbeter, welche immer verlangen, daß ich sie glücklich machen soll, anstatt sie mich. Und wie willst du dieses schwere Stück anfangen?“

„„Was geben Sie mir, wenn ich Ihnen einen Liebhaber von hoher Geburt verschaffe, der jährlich mehr als eine halbe Million zu verzehren hat?““

„Was du verlangst, Thomas; er braucht auch nicht von hoher Geburt zu seyn, ich bin sogar zufrieden, wenn er gar nicht geboren ist, nur die halbe Million, Thomas, die halbe Million ist die Hauptsache.“

„„Sie haben schon so manchem Windbeutel Platz in Ihrem Bettchen auf ein halbes Stündchen gemacht, und nichts dabei gewonnen; wenn Sie also auch gegen mich nicht die Grausame spielen, und mir das Gleiche, aber gleich jetzt, gewähren, so können Sie noch heute Abend den reichen Anbeter in Ihre Arme schließen.““

„Verwegener Mensch, wie kannst Du mir einen solchen Antrag machen. Du neben mir,

das müßte sich gut ausnehmen! Nein, mein lieber Freund, daraus wird nichts; so weit will ich mich nicht erniedrigen."

„„Ja, wenn Sie nicht wollen, geh' ich wieder meines Weges. Die Tänzerin Fleury ist gewiß auch ein wunderschönes Mädchen, sogar noch jünger, als Sie, und hat mir's doch schon zugesagt, wenn ich ihr einen reichen Liebhaber verschaffe. An Ihnen ist eben auch nichts so Außerordentliches, daß Sie so viel Aufhebens damit machen dürfen, wie Sie so eben thun, und gesehen hab' ich mir nun auch schon genug; da geh' ich lieber zur Fleury; nur muß ich bitten, mich mit allen Vorwürfen zu verschonen, wenn Sie diese innerhalb 3 Tagen in eigener Equipage fahren sehen; denken Sie sich dann nun, daß dieses Mädchen zehnmal klüger ist, als Sie, und daß sie sich auf ihren Vortheil versteht. Adieu, Mamsell Dorville!""

„Nun, nun, nur nicht so rasch, Thomas; wir haben ja noch nicht ausgeredet, und ein Wort gibt das andere. Bist du denn nicht auch zufrieden, wenn ich dir eine tüchtige Summe Geldes verspreche?""

„„Nein, ich mag kein Geld, sondern ich möchte wissen, ob es denn wirklich der Mühe werth ist, so viel für Sie und Ihresgleichen aufzuwenden, wie es die großen Herren zu machen pflegen.““

„Wer steht mir aber gut, daß du Wort halten willst oder kannst, wenn ich jetzt den Handel eingehe? Ist es nicht ebenso möglich, daß du dich selbst täuschest, und vielleicht etwas durchzusetzen glaubest, woran jene Person gar nicht einmal denkt, von der du sprichst?“

„„Machen Sie sich keine unnöthigen Sorgen, Mamselle Dorville; der Herr, von dem ich spreche, hat mir den Auftrag gegeben, ihm etwas Solides zu verschaffen.““

„Nun wohl, Thomas, ich bin bereit, deinen Wunsch zu erfüllen, allein ich rechne auf deine völlige Verschwiegenheit und auf dein diskretes Benehmen. Es wäre zum Verzweifeln, wenn ich einen Aschenhafen oder eine Ofenschaufel zur Welt bringen müßte.“

Mit derselben Gleichgültigkeit, womit ein Handelsmann jedem Käufer die gewünschte Waare gegen Bezahlung verabreicht, stellte oder

vielmehr legte sich Dorville zur Verfügung des alten Ofenheizers, durch nichts verführt, als durch die sehr entfernte Aussicht auf einen zugekuppelten Anbeter. Thomas benahm sich so, daß die Tänzerin merken konnte, er werde auch in der Erfüllung seines Versprechens das Möglichste zu leisten suchen.

„Aber jetzt darf ich doch den Namen des reichen Herrn erfahren, den du für mich bestimmt hast?"

„„O ja, obgleich ich zu meiner Ehre wünschen muß, daß er einen andern Geschmack haben möge, als ich.""

„Wie meinst du dieß?"

„„Ich habe eben nichts Außerordentliches an Ihnen gefunden, nehmen Sie mir's nicht übel. Da find' ich bei der alten Aschenursel, die häufig in's Hotel kommt, weit mehr Zeitvertreib. Das verhält sich wie Rindfleisch und Bonbons; ich für meinen Theil halt's mit der derben Kost.""

„Laß dein albernes Geschwätz, und beantworte meine Frage. Wie heißt der reiche Herr?"

„„S*!““

„Ah!“

„„Nicht wahr, das wäre so ein Fang! Den verschaff' ich Ihnen heute noch. Uebrigens zweifle ich nicht, daß Sie dann dankbar gegen mich seyn werden; was ich eben jetzt erhielt, betrachte ich als das Salz zum Fleische.““

„Ein schöner Vergleich, das muß ich gestehen!“

„„Leben Sie recht wohl, Mamselle; morgen früh frag' ich mich wieder an, und hoffe dann eine ordentliche Vergütung meiner Mühe zu erhalten.““

Dorville war nun sehr erfreut, aber eben so verlegen. Erfreut — indem sie im Geiste schon alle Wege aussteckte, auf denen sie den S* schnüren wollte, und verlegen, — weil es ihr an baarem Gelde fehlte, um für S* ein feines Abendessen zu veranstalten, welches späterhin der beglückte Anbeter freilich zehnfach wieder bezahlen sollte.

Thomas wußte, daß S* gewöhnlich um 11 Uhr in sein Billardzimmer ging, wo er mit einigen Freunden zu spielen pflegte. Er machte

sich also bei den Oefen des Corridors, der das Schlafkabinet des S* mit dem Billardzimmer verband, immer etwas zu schaffen, bis er diesen im türkischen Schlafrocke kommen sah. Dann kroch er bis zur Brust in den Ofen, und brummte für sich hin:

„Unser Herr Gott hat's doch nicht aufrichtig gemeint, daß er mich zum Ofenheizer machte; ich hätte ja ebenso gut der S* werden können; dann würde ich unter die Decke der Dorville schliefen, anstatt in dieses Rauchloch."

S*, der dieses Selbstgespräch hörte, erkundigte sich, wer denn diese Dorville sey, und nun entwarf ihm Thomas, der den Ueberraschten recht gut spielte, in seiner Art eine so reizende Schilderung dieses Mädchens, daß jener Lust bekam, mit ihr bekannt zu werden. Auf die Frage, woher Thomas wisse, daß Dorville so reizend sey, log dieser aus dem Stegreife, daß er sie, ehe er in die Dienste des S* getreten, bei der Entkleidung in der Garderobe heimlich belauscht, und seitdem seine Ruhe verloren habe.

S* lachte ihn aus, schickte aber noch in der-

selben Stunde zu Dorville, und ließ ihr melden, daß er sie am nämlichen Abend zu besuchen wünsche, was natürlich auch gleich zugestanden wurde. Die Tänzerin war indiskret genug, weil es ihr an Credit fehlte, einem der ersten Restaurateurs den vornehmen Besuch, den sie erwartete, zu nennen, um ihn zur Lieferung des Abendessens zu bewegen.

S* kam und sah sich fürstlich empfangen und bewirthet; das gewünschte Dessert reichte sie ihm mit aller Grazie, und wußte es durch die Kunst zu würzen; S* unterhielt sich trefflich bis gegen 2 Uhr Morgens, dann entfernte er sich, ohne jedoch einen klingenden Beweis seiner dankbaren Anerkennung zurückzulassen.

Er hatte so viel von einer dauernden Verbindung gesprochen, daß Dorville natürlich glauben mußte, ein Geldgeschenk vertrüge sich mit solchen Absichten nicht; allein er kam sehr oft, aß und trank sehr viel, und sprach kein Wort vom Bezahlen. Der Restaurateur wollte nicht mehr borgen, ließ verfängliche Worte vom Auspfänden fallen, und Dorville sah sich genöthigt, sich gegen S* deutlicher zu äußern.

Was that nun S*? Anstatt den Großmüthigen zu spielen, blieb er aus. Dorville wüthete. Bisher hatte sie nur einzelne Anbeter, welche sie förmlich unterhielten, oder wenigstens reichlich bezahlten; solche meldeten sich nicht mehr. Nun gab sie ihrem Geschäfte eine größere Ausdehnung, und verkaufte ihre Gunstbezeugungen um den Fabrikpreis.

Dieß lockte die Käufer; sie fand starken Absatz, und rächte sich nun an S* dadurch, daß sie Jedem sein schmutziges Benehmen schonungslos und in den stärksten Ausdrücken erzählte.

Vornehme Herren haben überall ihre Spionen und Zuträger. S* erfuhr bald alles, und schäumte vor Wuth; denn einige lose Vögel unter seinen Feinden veranstalteten Karrikaturen mit beißenden Spottversen auf sein filziges Benehmen. Er beschloß, Dorville exemplarisch zu bestrafen.

Zu diesem Zwecke nahm er eilf von seinen Anhängern zu einer geheimen Expedition, und erschien vor der Thüre der Tänzerin, als sie eben mit mehreren Herren und lockern Mädchen schamlose Spiele trieb, um 11 Uhr vor Mitter-

nacht. S* hatte der Dorville die Strafe zugedacht, zum Fenster hinaus geworfen zu werden.

Die saubern Zeisige schellten. Ein Mädchen vermuthete noch die Ankunft von zwei Herrn, welche angesagt waren. Wie erstaunte sie, eine so zahlreiche Gesellschaft vor der Thüre zu finden!

„Mamsell Dorville möge die Güte haben, einen Augenblick herauszukommen.“

Das Mädchen meldete dieß; die Tänzerin schien keine Lust zu haben, die verdächtige Einladung anzunehmen. Unter den anwesenden Herren befanden sich auch zwei Offiziere, Normänner, Männer vom kräftigsten Schlage, und Raufbolde von Profession. Diese, völlig unbekleidet, warfen ihre Mäntel um, nahmen die eisernen Scheiden ihrer Säbel, und geleiteten Dorville vor die Thüre hinaus; das Mädchen trug hinter ihnen Licht.

„„Hier bin ich, wer verlangt mich zu sprechen?““ fragte Dorville.

„Ich, Verrätherin!“ erwiederte S*, und versetzte ihr eine so tüchtige Maulschelle, daß sie

an die Mauer seitwärts taumelte; zu gleicher Zeit drangen seine Gefährten mit gezogenen Degen auf die Normänner ein.

Kaum hatten diese den Angstschrei der Dorville: „Herr Jesus, das ist S*!" vernommen, als sie mit ihren riesigen Fäusten die schweren Scheiden schwangen, und, durch ihre Mäntel gegen Stiche geschützt, mit furchtbarer Kraft auf die Angreifenden losschlugen, die bald, mitunter schwer verwundet, wie Spreu im Winde zerstoben, und über die Treppe hinab die Flucht ergriffen.

S* hatte sich mit seiner bekannten Feigheit gleich nach der kühnen Maulschelle in ein Holzgewölbe versteckt, und die Thüre derselben hinter sich geschlossen, in der Hoffnung, nach beendigtem Kampfe aus seinem Schlupfwinkel unbemerkt entwischen zu können.

Die Normänner hatten die Feinde zum Hause hinausgeprügelt, und kehrten als Sieger zurück, um sich mit köstlichen Weinen zu laben.

Plötzlich stürzte ein Mädchen, welches in der Küche Punsch bereitete, mit der Meldung in

das Zimmer, daß es im Holzgewölbe lebendig sey.

„Da hat sich einer versteckt, sagte Dorville, und ich wette darauf, kein Anderer als der feige S*. Ich werde mich stellen, als kenne ich ihn gar nicht."

Die beiden Vertheidiger der Tänzerin zogen noch einmal in das Feld, den Gefangenen zu fangen. Als sie vor der Thüre des Holzgewölbes ankamen, gebot der Eine: Kamerad, ich glaube, es steckt noch so ein schlechter Kerl da drin; gib Acht! Wenn ich die Thüre öffne, und er will entfliehen, so stoß ihm nur gleich dein Schwert in den Schurkenleib!"

Niemand ließ sich hören. Die Thüre wurde aufgeschlossen, und dicht vor dem Holzhaufen stand ein Mann, das Gesicht in seinen Mantel gehüllt.

„Da haben wir ja den Vogel! Stoß zu, Brentil!"

„„Wagt es nicht, Euch an meiner Person zu vergreifen; ich bin —""

Hier nannte er seinen Namen und Stand, in der Meinung, Respekt einzuflößen; allein er

wurde ausgelacht, mit der Aeußerung, daß es ein abgenütztes Mittel aller Spitzbuben sey, sich durch Annahme fremder Namen und Würden aus der Schlinge zu ziehen. Vergebens berief sich S* auf das Zeugniß der Dorville; sie zeigte sich über diese Frechheit höchst entrüstet.

Um förmlich über S* Gericht halten zu können, wurden ihm die Hände gebunden, und so brachte man ihn zu den Uebrigen ins Zimmer. Dorville nahm den Präsidentenstuhl ein, und das Verhör nahm seinen Anfang. S* läugnete zwar, daß er die Maulschelle der Tänzerin verliehen habe; allein seine Ausflüchte galten nichts. Daß er, wo nicht Anführer, wenigstens Mitschuldiger eines feindlichen Ueberfalles gewesen, war nun einmal klar, und somit wurden die Stimmen zum Urtheile gesammelt. Durchprügeln, Ohrfeigen, über die Treppe hinunter werfen, zum Fenster hinaus expediren, einsperren, nackt auf die Straße jagen, mit Ruthen streichen, die Haare abschneiden, u. dgl. wurde votirt; endlich entschied Dorville, daß er entmannt (kastrirt) werden sollte, um ihm auf immer die Lust und die Kraft zu nehmen, ordentliche Mäd-

chen zu verführen, sie durch Geiz um das Ihrige zu prellen, und zuletzt auch noch zu mißhandeln. Mit einstimmigem Beifalle wurde dieser Beschluß angenommen, und S* völlig entkleidet auf einen langen Seitentisch gelegt, wo nun die Mädchen ihn verhöhnten, und über allerlei die bittersten Glossen machten, während Brentil ein Messer schliff, um die Operation mit eigener Hand vorzunehmen. Die schreckliche Lage des S* kann sich wohl jede Leserin selbst vorstellen, am besten aber jeder Leser, der den drohenden Verlust in seinem ganzen Umfange zu würdigen weiß.

Kaum hatte er sein Urtheil vernommen, als er sich herabließ, um Gnade zu flehen, und jede Genugthuung zusicherte, welche man von ihm verlangen würde.

Die Normänner stellten sich, als ob sie von dem Beschlusse durchaus nicht abgehen wollten; Dorville aber erklärte als Präsidentin, daß er seine Begnadigung mit einer Summe von 100,000 Franken erkaufen könne.

„Unmöglich, rief S* aus, ich bin nicht im Stande, eine solche Summe aufzutreiben!“

„„Nun denn, Brentil, so schneiden Sie zu!““ versetzte Dorville. Schon fühlte S* Brentils Hand und die kalte Klinge an dem unentbehrlichsten Gute seines Leibes; ein Druck, und es wäre verloren gewesen; da willigte er ein. Er wurde losgebunden, und mußte auf der Stelle eine Anweisung, auf die geforderte Summe lautend, ausstellen, dem Vorzeiger sogleich zahlbar.

Dem S* wurde nun ein Seitenzimmer zur Nachtruhe angewiesen, wo er zu verbleiben habe, bis das Lösegeld eingetroffen.

Um 6 Uhr Morgens fuhr Dorville mit Brentil zu dem Banquier des S*, der ganz erstaunt über diesen ungewöhnlichen Geldbedarf die Summe ausbezahlte, welche Dorville in Gegenwart des S* mit den beiden Normännern theilte.

Nach diesem ziemlich ernsthaften Spasse schickte die saubere Gesellschaft den S*, um eine theure Erfahrung reicher, nach Hause. —

„„In der That, Lerry, so kurz diese Geschichte ist, so hat sie doch einen ganz eigenen Eindruck auf mich gemacht, weil ich denselben Herrn von einer ganz andern Seite kennen ge-

lernt habe. Es muß seitdem eine bedeutende Aenderung in seinem Charakter vorgegangen seyn.""

„Sie haben vollkommen recht. Die Zeit hat die Erfahrung in ihrem Gefolge, welche eine vortreffliche Lehrmeisterin ist, und dennoch häufig keinen Glauben findet. Allein jeder Zweifel an ihr wird streng bestraft. Mit den steigenden Jahren nimmt aber auch die Versuchung ab, und dieß erleichtert ein geregeltes Leben. Die Veränderung seines Standes machte ihm den Geiz entbehrlich, weil er nun seine Einnahmen nach seinen Ausgaben einrichten kann, was früher gerade der umgekehrte Fall war."

„„Besonders auffallend in der ganzen Erzählung fand ich die Feigheit des S*, womit er sich versteckte. Warum schlug er sich nicht mit seinen Gefährten durch, und theilte nicht mit Ihnen das Schicksal einer schimpflichen Flucht, welche ihn wenigstens allen spätern Demüthigungen entzogen hätte?""

„Die Feigheit des S* ist eine natürliche Folge seiner pfäffischen Erziehung; sie klebt ihm auch jetzt noch an, obgleich er nicht wohl in den

Fall kommen kann, Muth zeigen zu müssen. Ein einziger Zug aus seinem Jugendleben soll Ihnen beweisen, daß er weniger Muth besitzt, als irgend eine alte Pfründnerin. Der Schluß dieses Historchens wird aber überdieß ein widriges Licht auf seinen Charakter werfen, und Ihnen diesen Mann von einer Seite zeigen, welche ihn jedem edleren Gemüthe verächtlich machen muß.

S* machte einer Schauspielerin von sehr zweideutigem Rufe, aber von blendender Schönheit den Hof. Um sie allein zu besitzen, wenigstens mit dieser albernen Hoffnung, gab er ihr eine monatliche Pension, welche jedoch kaum hinreichte, auch nur die Miethe zu bezahlen. Ihre Vorstellungen hierüber fanden kein geneigtes Gehör. Adelaide hätte ihm gerne den Laufpaß gegeben, allein sie legte keinen geringen Werth auf das Aufsehen dieser Bekanntschaft, und ergötzte sich ungemein an dem Neide anderer Damen und der Personen von ihrem Gelichter. Doch da sie weder vom Aufsehen noch vom Neide ihre Bedürfnisse bestreiten konnte, so erweiterte sie den Kreis ihrer Be=

kanntschaften, und es fehlte ihr bald nichts mehr, um ein glänzendes Leben führen zu können.

S* sah wohl ein, daß seine Pension sie nicht in diese angenehme Lage setzen könne, und machte ihr bittere Vorwürfe über Untreue. Sie entschuldigte sich mit dem Vorwande, diese Gelder seyen erborgt, in der Erwartung, daß er sie mit der Zeit wohl bezahlen werde, wenn er von ihrer unerschütterlichen Treue völlig überzeugt seyn würde.

In der That benützte sie auch die Meinung Vieler, daß S* sie mit der nöthigen Summe versehe, um auf diese Weise leben zu können, und S* stand in einem zu hohen Kredite, als daß irgend Jemand der leichtfertigen Adelaide ein verlangtes Darlehen verweigert hätte; man hielt die Bezahlung früher oder später für ganz gewiß.

Adelaide bestärkte die Leute in diesem Glauben treulich; so oft sie wieder irgend ein Kleinod oder kostbare Kleider und Meubles kaufte oder borgte, mußte es bei den Besuchen für ein Geschenk des großmüthigen S* gelten.

Eines Abends, da Adelaide ihren Anbeter auf einem fernen Jagdzuge vermuthete, trat er plötzlich in ihr Zimmer, wo sie mit einem Offizier von hoher Familie in mehr als vertraulicher Stellung auf einem Sopha ruhte. Das Kammermädchen, welches in der Nähe schnell etwas kaufen wollte, hatte in der Eile vergessen, die Hausthüre zu schließen. Erschreckt sprangen die Liebenden auf. S* war wie vom Donner gerührt, als er seinen finstern Argwohn also bestätigt sah. Er ergoß sich in den niedrigsten Schmähungen und steckte ihr endlich zwei tüchtige Maulschellen.

Sie sehen, daß er ein besonderer Freund dieser empfindlichen Berührungen weiblicher Wangen war, und es in der Austheilung derselben zu einer gewissen Routine gebracht hatte. Der Offizier konnte dieß natürlich nicht gleichgültig mit ansehen; er machte ihm also zuerst die bittersten Vorwürfe über sein insolentes Betragen, und als S* ihm durch die Berufung seiner Würde imponiren, und durch verfängliche Droh- und Schimpfworte ihn einschüchtern wollte, da ergriff der Offizier seinen Stock, und prügelte

ihn vom Kopfe bis zum Fuße durch, ja er betheuerte sogar, ihn todt zu prügeln, wenn er nicht sein Ehrenwort geben würde, sich am nächsten Tage um 10 Uhr Morgens im Gehölze von Boulogne, mit ihm auf Leben und Tod zu schlagen, was S* in seiner Herzensangst wirklich zusagte, überglücklich sich aus einer so gefährlichen Nähe entfernen zu dürfen.

Der Offizier rief ihm nach: „Wenn Sie nicht zur bestimmten Stunde erscheinen, so sollen in Zeit von 8 Tagen alle englische Zeitungen Ihre erlittene Mißhandlung und die Schande Ihres gebrochenen Ehrenworts der ganzen Welt verkünden!"

Damals war die Freiheit der englischen Presse in Frankreich noch gefürchtet, weil ein eiserner Zwang jeden freien Gedanken gefangen hielt. Den Schimpf, den ganzen Vorfall gedruckt zu wissen, konnte S* nicht mit Ruhe erwarten. Er kannte weder den Namen noch die nähern Verhältnisse seines Gegners, sonst wäre es ihm leicht gewesen, den steinernen Gast sich vom Halse zu schaffen.

Pünktlich erschien er also mit 2 Sekundanten,

nach einer angstvollen schlaflosen Nacht, zur gegebenen Stunde.

Der Offizier stand schon auf dem Platze, in seinen dunkelblauen Mantel gehüllt, unbeweglich, wie eine Bildsäule. An einem Baume neben ihm lehnte sein Kamerad als erbetener Sekundant.

Nach den gewöhnlichen Begrüßungen sprach der Offizier:

„Mein Herr, Sie sind der Geforderte. Wie wollen Sie sich schlagen, auf Degen oder Pistolen?"

„„Auf Degen.""

„Gut!"

Das Duell begann, und schon auf dem ersten Gange flog der Degen des S*, der ihn vor Zittern kaum halten konnte, weithin seitwärts. Es lag blos an dem Offiziere, dem S* den Degen durch den Leib zu rennen; er that es aus großmüthiger Schonung nicht.

„Sind Sie zufrieden?" fragte der Offizier.

„„Nein; wir wollen es nun mit Pistolen versuchen,"" erwiederte S* mit bebender Stimme,

weil er sich vor den anwesenden Sekundanten schämte.

„Wie's beliebt! Wollen Sie vielleicht eine von den meinigen versuchen?"

„„Ich schieße nur mit solchen, die ich kenne.""

„Auch recht!"

Mit den Degen wurden nun die Barrieren ausgesteckt, hinter welche jeder der Duellanten 8 Schritte zurück trat.

S* wendete sich zuerst um, schoß und fehlte.

Der Offizier schritt langsam gegen die Barrierre zu, maß lange den S* vom Kopfe bis zu den Füßen, und ließ ihn absichtlich in der peinlichen Ungewißheit, ob er ihm die Nase mitten aus dem Gesicht schießen, oder jenen Theil seines Leibes vernichten wolle, womit er am meisten gesündiget hatte.

S* glich einem Sterbenden; kaum trugen ihn seine Füße, Leichenbläße lug auf seinem Gesichte.

Da hörte man nicht mehr ferne Pferde traben.

„Mein Gott, sie kommen zu spät!" rief er in englischer Sprache seinen Sekundanten zu.

Der Offizier schoß, und S* stürzte schreiend

zu Boden, jedoch nur aus Todesangst, von keiner Kugel getroffen; denn der Offizier hatte seine Pistole nur mit Hühnerfedern geladen, welche nun wie eine Wolke von Schneeflocken auf den umgefallenen Helden langsam herabgaukelten.

Um diesen Schimpf zu rächen, drangen die Sekundanten auf den Offizier und seinen Kameraden ein, wurden aber mit blutigen Köpfen zurückgeschlagen, als plötzlich ein Rittmeister der Maréchaussée an der Spitze von acht Mann mit verhängten Zügeln auf die beiden Freunde lossprengten.

„Ha, ein Banditenstreich!" schrie der Offizier; mit diesem Schlage entehre ich dich, nichtswürdiger Bube!" indem er den S* mit der flachen Klinge über den Rücken hieb.

Rücken an Rücken vertheidigten sich die beiden Freunde einige Zeit gegen die Uebermacht; als aber der Freund durch einen Karabinerschuß das Leben verlor, und der Degen des Offiziers brach, banden ihn die Reiter an den Schweif eines Pferdes, legten die Leiche des

Andern über einen Sattel, und jagten im Galoppe davon.

Dieß war der Ausgang eines Duells, welches bei größerer Eile der bestellten Reiter gänzlich unterbrochen worden wäre; denn S* war nie ernstlich gesonnen, sein Leben preiszugeben.

Adelaide, die noch am Morgen vor dem Duelle ihren Geliebten gebeten hatte, sich wohl vor Verrath zu hüten, und die Sache lieber, sollte es ihm auch den ersten Schritt kosten, gütlich beizulegen, erkundigte sich vergebens überall, wohin er gekommen sey.

S* war unverschämt genug, seine Besuche bei diesem Mädchen fortzusetzen, und ihr vorzulügen, er hätte den Offizier im Duell erstochen, und zur Vermeidung alles Aufsehens die Leiche heimlich begraben lassen.

Als aber die rächende Revolution ausbrach, welche die Schmach von Jahrhunderten austilgte, fand man in einem tiefen Kerker des Jesuitenklosters zu F** zwei Skelette mit Ueberresten von Uniformen, an denen man die seit vielen Jahren vermißten Freunde erkannte. Nach aller Wahrscheinlichkeit ließ man den unglück-

lichen Offizier neben der Leiche seines erschlagenen Freundes vermodern."

„„Dieser tragische Ausgang Ihrer Erzählung, Lerry, hat mich tief erschüttert. Himmel, welch' ein Geschöpf!""

„Solche Histörchen wüßte ich Ihnen noch manches Hundert zu erzählen; möge Ihnen dieser Charakterzug des S* ein warnendes Zeichen seyn! Alter schützt vor Thorheiten nicht, aber auch nicht vor Verbrechen. Darum rathe ich Ihnen alle mögliche Vorsicht!"

Fanny meldete ihrer Gebieterin, daß die Schauspielerin Lenchen bereits zweimal an diesem Tage vorgefahren sey, um ihr einen Besuch zu machen.

„Ey, die wird wohl eine Antwort auf ihren Brief holen," bemerkte Rosa.

„„Sie wittert Aufsehen,"" äußerte Lerry, „„und wo sich dazu eine Gelegenheit zeigt, fehlt sie nie. Sie scheint vor der Gewißheit zu erbangen, daß die meisten ihrer Verehrer abtrünnig, und nun bald zu Ihren Füßen liegen werden. Um diesen Verlust an Mannschaft, in Folge einer wahrhaften Niederlage, zu mas-

kiren, spielt sie die Politische, nähert sich Ihnen, und will so die Huldigungen theilen, welche Ihnen gelten. Dieses Mädchen ist eine vollendete Kokette, und würde gefährlich seyn, wenn die Natur ihr mehr Verstand gegeben hätte. Sie ist sehr übel berathen; ihre Umgebungen taugen nichts; es ist kein Mann unter ihnen, der mit Freimüthigkeit sie auf die Blößen ihres Charakters aufmerksam macht, und ihre albernen Streiche bewacht; Jeder zerrt nur lüstern an dem Flitterstaate ihrer zusammengeflickten Reize, und kümmert sich wenig um das Ende.

Ich habe schon früher die Ehre gehabt, Ihnen eine sehr lebendige Schilderung von dem Charakter des Lenchen zu entwerfen; erst heute erhielt ich wieder die getreue Abschrift eines Briefes, den sie an eine vertraute Freundin in St. schrieb. Zufällig trag' ich diese Abschrift bei mir, und bin so frei, Ihnen einen ganz kleinen Auszug davon vorzulesen, der ganz geeignet ist, mein Urtheil zu bestätigen.

„Ihren Brief hab' ich erhalten, und ach! zwei Francs Porto dafür bezahlt. Daß die

St* in M* nicht besonders anspricht, ist bei der Kälte der dortigen Einwohner zu erwarten; von ihrer Schönheit spricht man aber dort mehr als hier, was mir übrigens sehr leid thut, denn ich weiß sie lieber in M* als in Paris. Besondern Vortheil erhielt ich eben nicht durch ihr Fortgehen. Hier trat unlängst eine gewisse Dlle. S* in zwei Rollen zum erstenmale auf. Sie gefällt den verliebten Claqueurs, sonst aber Niemanden. Der denkende Zuschauer muß aber finden, daß sie alles, was sie weiß, vergessen muß für das, was sie nicht weiß, und sie wird dabei nichts verlieren.

Durch mein artiges „Sie" hab' ich Dich in den ersten Zeilen meines Briefes auf einen Bruch unsers vertrauten Verhältnisses vorbereiten wollen; es ist jedoch nur ein Spaß von mir; mit Freundinnen darf man wohl Scherz treiben, denn Feindinnen gegenüber läßt sich so etwas nicht versuchen.

Ich fahre also wieder mit dem „Du" fort.

Besonderes wüßte ich dir wahrlich nichts zu erzählen, denn in dem mitunter sehr langweiligen Paris geschieht auch gar nichts Interessan-

tes, als daß jetzt so viele alte Jungfern sterben; nun können sie im Himmel die Leute quälen.

Zu meinem Namenstage erhielt ich eine schöne Nachtmusik; in meinem Salon wimmelte es von Grafen, Fürsten und Baronen; unter andern Geschenken empfing ich auch mein Dekret als erste Liebhaberin, welches ich aber nur pro forma annahm. Ich suche sobald als möglich Paris zu verlassen.

Wie steht es mit deinem Herzen? Noch immer verliebt? Was mich betrifft, ich habe seit der Zeit gewiß schon zwanzigmal, leicht gezählt, das lebhafteste Interesse an Menschenkindern genommen, (natürlich jedesmal wieder an Andern) und sie meiner Aufmerksamkeit gewürdigt. Sobald ich aber merkte, daß sie verliebt in mich waren, habe ich sie, wie sich's von selbst versteht, tüchtig ausgelacht. So soll es jedes Mädchen machen, welches auch nur ein wenig Beruf dazu in sich fühlt. Wohlgemerkt: verliebt will ich nicht seyn; dieser Grundsatz schließt jedoch den Genuß nicht aus, den ich ausgezeichneten Vorzügen für gute

Worte, allen Uebrigen für gute Bezahlung wohl vergönne. Kürzlich ist mir doch ein ganz fataler Streich begegnet, den ich dir, zur Warnung, erzählen muß.

Du weißt, daß ich gegen Durchreisende, englische Lords oder andere reiche Lüstlinge, nicht unerbittlich bin. Ich stehe auf den Listen der Lohnlackeyen in den ersten Gasthöfen von Paris oben an, und habe noch in Gesellschaft mit dir so manchen bedeutenden Fang gemacht. Was passirt mir? Ich werde für einen jungen Banquier's Sohn aus Brüssel in den Gasthof für eine ganze Nacht bestellt. Der Lohnlackey dringt in mich, so reizend als möglich mich zu kleiden, indem der Fremde sehr darauf sehe, und einem solchen Mädchen nie weniger als 6 Louisd'or gebe. Was that ich? Ich zog das Costüm einer Fee aus einem Zauberspiele an, welches mir kurz zuvor ein Graf hatte machen lassen, warf den Mantel mit der Kaputze über, und flog in das Gasthaus, in das Zimmer Nr. 2.

Dort traf ich einen alten Mann von mehr als sechzig Jahren an einem runden Tischchen, das ganz mit Goldstücken bedeckt war, die er eben

in Rollen brachte. Mit einer artigen Entschuldigung wollte ich zurücktreten, da ich das unrechte Zimmer geöffnet zu haben glaubte; er aber stand auf, ergriff mich freundlich bei der Hand, und bat mich um Verzeihung, daß er sein Alter zu verläugnen sich erlaubt habe, um des Vergnügens und der Ehre meines Besuches desto gewisser zu seyn.

Natürlich wurde der Alte in meinen Augen sogleich um mehr als die Hälfte seiner Jahre jünger, als ich das Goldmeer funkeln sah, suchte alle schönen Redensarten hervor, womit man Greise tröstet und zu Jünglingen lügt, nahm neben ihm auf dem Sopha Platz, speiste und trank köstlich und viel, und zählte schon heimlich die noch nicht verdienten Goldstücke. Ich muß dir sogar im Vertrauen gestehen, daß mich die Lust befiel, Nachts, wenn der Alte im tiefen Schlafe liegen würde, eine Handvoll dieser blanken Dingerchen als Zugabe in ein breites Papier zu wickeln, und in einen meiner Stiefel zu verstecken.

Nach dem Mahle wurde der Alte immer zärtlicher, und seine zahllosen Küsse, deren frei-

willige Erwiederung er verlangte, schmeckten mir wie Galläpfel. Aber das Gold, das verfluchte Gold verblendete mich, und ich machte die beste Miene zum schlechtesten Spiele.

Endlich geleitete er mich zum Bette, entkleidete mich, und musterte mit einer Brille auf der Nase alle meine Reize, erschöpfte sich zuerst in unendlichen Lobeserhebungen, und zuletzt in vergeblichen Bemühungen, bis ich mich seiner erbarmte. Eine unvergeßliche Nacht, die ich doch so gerne vergessen möchte!

Von Viertelstunde zu Viertelstunde belauschte ich seine Augenlieder und das Gold; jene schloßen sich nicht, und das Gold schien vor meinen Augen, wie ein verwünschter Schatz, immer tiefer zu versinken. Ich war in Verzweiflung. Nach seinen Forderungen zu urtheilen, mußte die Bezahlung fürstlich werden. Das Frühstück nach der schlaflosen Nacht stärkte mich wieder. Drei Küsse drückte er auf meine Lippen, steckte eine ganze Goldrolle in meinen Ridicül, und nahm Abschied von mir, indem er in einer halben Stunde abreisen wolle. Bei dem Portier erfuhr ich, er sey ein reicher jüdischer

Goldmäckler aus Warschau. Ich eilte auf selten besuchten Straßen, meines Erwerbes mich erfreuend, nach Hause.

Unter Weges sann ich darüber nach, welchen Todes ich die Goldstücke sollte sterben lassen. Nach tausend Einfällen beschloß ich, mir einen neuen Pelzmantel zu kaufen, womit ich die vornehmsten Damen in den Schatten stellen wollte.

Hastig riß ich in meinem Kabinette die Rolle aus meinem Ridicül, zerreiße ungeduldig das Papier, und — fünfzig Kupfermünzen liegen in meiner Hand.

Ich stand da, wie vom Donner gerührt! Eine so niederträchtige Prellerei war mir in meinem ganzen Leben noch nie vorgekommen. In dem nämlichen verhängnißvollen Augenblicke keuchte athemlos der Lohnlackey in das Zimmer, um sich den verfluchten Kuppelpelz zu holen. In der größten Wuth warf ich ihm die Kupfermünzen in's Gesicht, und überhäufte ihn mit allen Schmähworten, die ich nur in der größten Eile auftreiben konnte.

Da hast du mein verwünschtes Abentheuer!

Seitdem bin ich so klug geworden, mich gar nicht mehr zu geniren, und die Münzsorte zu prüfen, bevor ich das Zimmer verlasse. Mach es auch so!"

„Was sagen Sie zu diesem Geschöpfe, welches bei einer zahlreichen Partei Alles gilt, und von ihr abgöttisch verehrt wird?"

„„Ich finde dieß sehr natürlich, weil schöne Mädchen, wenn sie tugendhaft sind, nur den kleinen Kreis der Guten interessiren können, während leichte Waare durch leichte Sitten alle Genußsüchtigen gewinnen, deren Zahl Legion heißt. Aber erklären Sie mir doch, Lerry, wie es zugeht, daß Sie Alles erfahren, und selbst in den Besitz der geheimsten Papiere gelangen?""

„Durch gute Verbindungen, auf dieselbe Weise, auf welche manche Handelsleute Adressen von Fabriken und andern Bezugsquellen sich zu verschaffen wissen, die tausend Andern immer ein Geheimniß bleiben."

Rosa und Lerry sprachen noch so Manches über die Angelegenheiten der nächsten Tage,

und jene zog sich mit Fanny und Betty, ihren Gefährtinnen in das Schlafgemach zurück.

Die gefährliche Nachbarschaft.

Die verschiedenen Abenteuer, welche Rosa während ihres noch so kurzen Aufenthaltes in Paris erlebt, und die interessanten Mittheilungen, welche sie von Lerry vernommen hatte, boten ihr so reichen Stoff zum Nachdenken, daß sie in ein tiefes, schweigendes Sinnen versank, als die Mädchen beschäftigt waren, sie zu entkleiden.

Da nun diese öfter leise zusammenflüsterten, fragte Rosa, was denn ihre Zungen heute so ungewöhnlich in Bewegung setze.

Lange wollte keine mit der Sprache heraus rücken, endlich faßte Betty den Muth, zu beichten:

„Während Sie nicht zu Hause waren, ließ sich ein Mädchen melden, welches als Kammer-

jungfer in Ihre Dienste zu treten wünsche. Wir machten uns den Spaß, mit dem Mädchen zu sprechen, und fanden an ihr ein junges, herzlich gutes, verständiges Mädchen: das arme Kind ist eine Waise, ohne alle Unterstützung, da es von einem hartherzigen Vormund, dessen schnöde Lüste es nicht befriedigte, verstoßen wurde.

Wir kennen Ihr edelmüthiges Herz, welches den Unglücklichen so gerne hilft, und ob wir gleich nicht wußten, in wie weit Sie geneigt seyn möchten, sich des armen Geschöpfes anzunehmen, so glaubten wir doch im Geiste Ihrer Gesinnungen zu handeln, indem wir dem Mädchen eine Nachtherberge anboten, mit dem Versprechen, Ihnen vorgestellt zu werden. Belieben Sie nun, was wir eigenmächtig gethan, zu verzeihen, und zu bestimmen, was mit dem Mädchen geschehen soll."

„„Ich billige euer Benehmen. Von meiner Schwelle soll Niemand ungetröstet gehen. Bringt mir das Mädchen; ich will es sehen und prüfen; sie soll mich entkleiden, und meine Haare zur Nachtruhe ordnen, damit ich beurtheilen

kann, ob sie in dieser Art von Bedienung wohl erfahren ist.""

An Fanny's Hand erschien das Mädchen, dürftig aber reinlich gekleidet, und verneigte sich anständig und bescheiden.

„Wie heißt du?"

„„Emilie!""

„Von Paris?"

„„Zu dienen, ja!""

„Wer sind deine Eltern?"

„„Mein Vater war ein Tuchweber; ach, ich verlor meine guten Eltern vor zwei Jahren, und bin nun eine arme von Gott und der Welt verlassene Waise!""

„Nicht von Gott, mein liebes Kind, wenn auch von der Welt; Gott verläßt Niemand, wer sich nicht selbst verläßt. Wie alt bist du?"

„„Sechzehn Jahre.""

„Hast du schon einmal gedient?"

„„Ja, im Hause meines Vormundes.""

„Warum hast du diesen Dienst aufgegeben?"

„„Weil — ach, ich wag' es nicht zu gestehen!""

„Sprich!"

„„Weil er Forderungen an mich stellte, die kein ehrliches Mädchen erfüllen darf.““

„Das gereicht dir zur Ehre. Was hast du gelernt?“

„„Manches, womit ich mein Brod mir redlich zu verdienen hoffe, kochen, fein nähen, alle Arten von Kleidern machen, Spitzen klöppeln, frisiren, auch zeichnen, singen und Klavier spielen.““

„Da bist du in der That eine Tausendkünstlerin. Ich möchte deine Stimme hören; setze dich ans Klavier, und singe ein Liedchen; die Wahl überlasse ich dir.“

Emilie spielte mit großer Fertigkeit, und sang mit einer sehr angenehmen Mezzo-Sopranstimme ein Lied voll des innigsten Gefühles, die Klagen unglücklicher Liebe.

„Du singst recht brav, Emilie, und mit so viel Seele, daß ich beinahe glauben möchte, du sangst die Leiden deines eigenen Herzens. Ist's so?“

„„Ja,““ seufzte Emilie leise.

„Armes Mädchen, so jung, und schon von

Liebespein gequält. Darf ich das Geheimniß deiner Liebe wissen?"

„„Wer sonst, als Sie, meine Wohlthäterin, meine zweite Mutter! Doch erlauben Sie, daß ich Ihnen die Erzählung meiner unglücklichen Liebe allein anvertraue.""

„Recht gerne. Du wünschest in meine Dienste zu treten?"

„„Das ist meine höchste Bitte, deren Erfüllung mich überaus glücklich machen würde.""

„Was verlangst du für deine Dienste?"

„„Betrüben Sie mich nicht mit dieser Frage, gnädige Frau; betrachten Sie mich als Ihr Kind, das mit dem zufrieden ist, was es von seiner geliebten Mutter erhält. Ich habe keine Bedürfnisse.""

„Welch ein Beweggrund führt dich gerade zu mir? Paris ist groß, und mit deinen Kenntnissen würdest du in jedem vornehmen Hause willkommen seyn."

„„Eine unnennbare Sehnsucht zieht mich zu Ihnen hin; es ist mir, als habe der Geist meiner guten seligen Mutter diesen Entschluß in meine Seele gehaucht.""

„In meinen Diensten wirst du aber bald deine Vaterstadt verlassen müssen, und sie vielleicht nie wieder sehen.“

„„Mit Ihnen zieh ich auf eine wüste Insel; mit Ihnen würde sie mein Himmel, ohne Sie der Himmel selbst meine Hölle werden!““

„Sonderbares Mädchen! Nun wohl, ich nehme dich an, und will dich halten, wie mein eigenes Kind; Fanny und Betty sollen dich unterweisen, damit du die Sitte meines Hauses kennen lernest. Ihr zwei Mädchen könnt jetzt zu Bette gehen; Emilie entkleidet mich völlig, und schläft heute zum erstenmale in meinem Zimmer. Gute Nacht!“

Fanny und Betty entfernten sich, und Rosa überließ sich den Händen Emiliens, welche die neue Gebieterin mit großer Gewandtheit bediente.

Als sie die Busenschleife öffnete, und mit den Fingern an die in Milch getauchten Rosenhügel streifte, bebte sie sichtbar zusammen.

„Was fehlt dir, Emilie?“

„„Ach, ich bitte für meine Unbehülflichkeit sehr um Vergebung; die Angst, bei dem ersten

Versuche mich linkisch zu zeigen, entzieht mir den besonnenen Gebrauch der Finger!""

Gleich einem der ersten Friseure von Paris ordnete Emilie die Haare Rosa's, während diese wiederholt das Gespräch auf des Mädchens unglückliche Liebe zu lenken suchte, und sie aufforderte, ihrer Zusage gemäß, das Nähere nun zu erzählen.

""Ich liebe ein Wesen, das alle Vorzüge des Geistes und Herzens in sich vereinet, welche in dieser Vollendung die Natur selten an ein einziges ihrer Kinder verschwendet. Aber ach! dieses herrliche Wesen weiß nicht einmal, daß ich es liebe, anbete!""

„Armes Kind!"

""Nie hab' ich es gewagt, meine Liebe zu gestehen; wag' ich es einst unerhört, so lösch' ich die Flammen unglücklicher Liebe in den Wellen der Seine aus!""

Einige glühende Thränen Emiliens fielen auf die blendend weißen Schultern Rosa's.

„Du weinst, mein Kind? Thu das nicht; der Gram könnte dein junges Herz brechen! Denke auch nicht an Selbstmord; du würdest

Gott beleidigen, und dein Seelenheil verspielen!"

„„Erlauben Sie, daß ich diese Thränen unglücklicher Liebe von Ihrem Nacken wegküsse!""

Emilie küßte die feuchte Stelle, und in diesem Augenblicke brach ein Strom bitterer Thränen aus ihren Augen, welche glühend heiß über Rosa's Busen hinunterrollten.

Rosa erhob sich rasch von ihrem Sitze, und schloß Emilien zärtlich an ihren Busen, indem sie einen tröstenden Kuß auf ihre rosigen Lippen drückte.

„Um Gott, Emilie, mäßige deinen Schmerz! Du bist in einer gereizten Stimmung, die mir für deine Gesundheit bange macht; ziehe dich aus, liebes Kind, und lege dich ein Stündchen zu mir; wir wollen noch eins plaudern; vielleicht gelingt es mir, dich aufzuheitern."

Im blanken Hemdchen stand Rosa vor Emilien, die jedoch mit jungfräulicher Schüchternheit ihr Busentuch und letztes Röckchen nicht ablegte, sondern, Rosa's himmlische Formen laut bewundernd, neben der Gebieterin Platz nahm.

„Gute Emilie, du bebst ja, wie vom Fieberfroste geschüttelt; schmiege dich fest an mich, und lege dein Köpfchen an meinen Busen, damit du dich erwärmest. Morgen wollen wir nach einem Mittel umsehen, dein liebekrankes Herz zu heilen; wenn Verwendung und Gold dich zum erwünschten Ziele führen können, so rechne auf mich!"

Arm in Arm, Busen an Busen, entschliefen sie nach einer halben Stunde, und als der Tag graute, entwand sich Emilie den Armen der zweiten Mutter, um ihre Dienste im Hause zu beginnen.

Rosa erwachte; mit Verwunderung vermißte sie das Mädchen; sie schellte; Fanny und Betty versicherten, Emilien seit dem Abende nicht mehr gesehen zu haben. Sie war im ganzen Hause nicht mehr zu finden, und erschien auch bei dem Frühstücke nicht.

Rosa's erste Vermuthung und bange Besorgniß war, das unglückliche Mädchen möchte vielleicht im Uebermaße der Liebesqualen ihrem Leben ein gewaltsames Ende bereiten wollen, oder vielleicht schon bereitet haben.

Sie trug dem Lerry auf, sogleich einen Anzeigebericht an den Polizeipräfekten zu schreiben, und während dieser hiemit beschäftigt war, brachte ein Hofbedienter, der sich sogleich wieder entfernte, ein Briefchen an Rosa, worin diese zu ihrem größten Erstaunen Folgendes las:

„Von Gott gesendeter Engel!

Sie besitzen alle Tugenden, Sie werden auch verzeihen können. Ihr edles Herz läßt mich vermuthen, daß Sie gewiß um das Schicksal Emiliens bekümmert seyn werden, welche Sie gestern mit so zärtlicher Mutterliebe aufnahmen, und sogar des unaussprechlichen Glückes würdigten, Ihr Bettchen theilen zu dürfen. Emilie ist für immer verschwunden, und bedient in diesem Augenblicke als Hofpage Seine Majestät den König. Ja, ich hab' es gewagt, von der reinsten und innigsten Liebe ermuthigt, in Mädchenkleidern mich Ihnen zu nähern, und eine kurze Zeit in der Phantasie eines plötzlich in den Himmel versetzten Jünglings zu schwelgen; mit welcher Selbstbeherrschung ich dabei gelitten habe, ein wahrer Tantalus der Liebe, kann keine menschliche

Zunge aussprechen. Wenn Sie auch mein kühnes Wagestück verdammen, so werden Sie doch der Reinheit meiner anbetenden Liebe Gerechtigkeit wiederfahren lassen, indem ich am Rande des Himmels die Qualen der Hölle standhaft erduldet habe. Bis in den Tod

Ihr unglücklich liebender
L. v. B."

„Unerhörte Kühnheit! Wahnsinn der Liebe!" dachte Rosa, und konnte doch im Augenblicke, da sie zürnen wollte, ein leises Lächeln nicht unterdrücken.

„Lassen Sie das Schreiben," sagte sie zu Lerry, „Emilie hat mir so eben Nachricht von neuen Schritten gegeben, die sie zur Verbesserung ihres Schicksals gethan hat."

Sie merkte bald, daß auch die beiden Mädchen von dem hübschen Schelm getäuscht worden seyen, dessen jugendlich zartes Gesichtchen sie für ein jungfräuliches hielten, und erinnerte sich des von demselben Pagen erhaltenen Briefchens. Dieses Geheimniß bewahrte sie jedoch vor Lerry und den beiden Mädchen in ihrem Busen, überzeugt, daß alle drei ihren Betheurungen des

keuschesten Beisammenliegens nicht geglaubt hätten.

Schreiber dieß aber hat alle Ursache, der Wahrheit dieses Vorfalles zu glauben, da er ein ähnliches Ereigniß aus seinem eigenen Leben erzählen kann. Zwei Beweggründe machen ein solches Benehmen möglich und wahrscheinlich: das Ehrenwort und eine bis zum Enthusiasmus gesteigerte reine Liebe; diese beseelte den Pagen, jenes lähmte des Erzählers verwegenste Wünsche.

Von einer Reise nach Norddeutschland in die Heimath zurückkehrend, besuchte ich in N* einen Jugendfreund, der seit zwei Monaten mit einem höchst liebenswürdigen Wesen vermählt war. Er zählte damals erst 23 Jahre, seine Frau noch nicht 18, ich kaum 20 Jahre.

Zu jener Zeit war ich ein romantischer Schwärmer, schwebte immer in den Sternenräumen, und sprach mit den weiblichen Geschöpfen auf der Erde in einer so unnatürlichen, geschraubten, unpraktischen Bildersprache, daß ich von Niemand verstanden, und von den meisten Da-

men wo nicht für verrückt, wenigstens für überspannt gehalten wurde.

Die Berufsgeschäfte fesselten meinen Freund den ganzen Tag hindurch an sein Amt; er überließ mir das angenehme Geschäft, seine Amalie so gut als möglich zu unterhalten.

Glücklicherweise hatte Amalie selbst einen kleinen romantischen Sparren im blonden Lokkenköpfchen, und lustwandelte gerne an Sommerabenden an den freundlichen, malerischen Gestaden des stattlichen Stromes, welcher unweit der Stadt vorüberrauschte, wenn des Mondes bleiche Strahlen auf den schaukelnden Wellen schwammen, und leise Abendlüftchen mit den lispelnden Blättern schlanker Pappeln spielten. So lange mein Aufenthalt in N* dauerte, war ich auf solchen Spaziergängen stets Amaliens Begleiter; kamen wir nach Hause, so hatte sich's der Gemahl schon bequem gemacht, und für ein gutes Abendessen in der Fliederlaube seines Gärtchens gesorgt. Amalie beehrte mich mit ihrem unbedingten Vertrauen; ich erfuhr bald, daß ihre Eltern, um einer aussichtlosen Bekanntschaft ein Ende zu

machen, zu dieser Heirath sie überredet hatten; der Geliebte ihres Herzens war aus Gram nach Amerika gegangen, und hatte ihr seitdem nie geschrieben. Sie achtete ihren braven, zärtlichen Mann, erfüllte gewissenhaft alle Pflichten ihres Berufes als eine redliche Gattin, allein sie konnte ihn nicht lieben. Und was ist die Ehe ohne Liebe? Ich hatte mich in ihren Charakter ganz hineinstudirt, und da alle meine Gesinnungen mit den ihrigen übereinstimmten, da ich mit ihr schwärmte, mit ihr weinte, so gewann ich in kurzer Zeit ihr Wohlwollen in solchem Grade, daß sie mir gestand: nach ihrem verlorenen Franz wär' ich wohl der Einzige, den sie lieben könnte, wenn keine andern Pflichten sie bänden.

Wer an meiner Stelle, welcher Jüngling, dem das Herz für alles Schöne glühte, wie mir, würde so günstige Verhältnisse nicht benutzt haben? Ich nicht! Die Hinneigung zur reinen Liebe war in mir so vorherrschend, daß ich gar keine Versuchung fühlte. Manchmal schien mir's, als ob sich Amalie selbst darüber wundere, und solche Augenblicke waren

mir stets die gefährlichsten. Auf welche Probe jedoch das Schicksal in kurzer Zeit mich stellen würde, davon hatte ich damals noch gar keine Ahnung.

Briefe luden mich zur schleunigen Heimkehr ein. Mein Freund bedauerte, daß ich so bald schon sein Haus verlassen wolle, zu dessen Genossen er mich bereits gezählt habe. Er half mir meine Koffer packen, schenkte mir noch eine sehr hübsche Tabakspfeife zum Andenken, und drang mir mein Ehrenwort ab, in Jahr und Tag längstens ihn wieder zu besuchen, dann aber wenigstens zwei Monate bei ihm zu verweilen.

Am Abende vor meiner Abreise, — es war ein trüber Regentag — stand ich mit Amalien sinnend am Fenster, an welches die dichten Tropfen schlugen. Wir sprachen kein Wort. Sie schnitt mit ihrem Brillantringe meinen Taufnamen in das Glas.

„Mein Gott, Amalie, was haben Sie gethan? Wie leicht könnte Ihr Gemahl dieß mißdeuten!"

Immer die niedlichen Züge betrachtend, ge-

wahrte ich lange nicht, daß zahllose Thränen über ihre Wangen floßen.

„Amalie! Sie weinen?"

„„Ach,"" schluchzte sie, „„sollte ich nicht weinen, da ich Sie verliere, das einzige Herz, das mich versteht, das noch tröstende Worte und mitfühlende Thränen für meinen Gram hat.""

Ich war in keiner geringen Verlegenheit, und bot Allem auf, sie zu beruhigen.

„„Sie reisen also wirklich ab?""

„Ja, Amalie!"

„„Bald?""

„Morgen!"

„„Morgen schon? Ach Gott!""

„Sie haben den Verlust des Geliebten ertragen, Sie werden auch den Freund noch vermissen lernen."

„„Schwer, sehr schwer! Jetzt fühl' ich erst den Schmerz, Sie zu verlieren, in seiner ganzen Größe, weil der Augenblick des Scheidens gekommen ist. Ach, warum hab' ich Sie nicht früher kennen gelernt; es wäre jetzt so Manches anders!""

„Amalie, darf ich diese Worte zu meinen Gunsten deuten?“

Ein leises „Ja“ wand sich über ihre Lippen.

„Himmlisches Wesen, dieses einzige Wort spricht meine Vernichtung aus!“

Ich zog sie sanft an meine Brust, und drückte einen Kuß auf ihre Stirne.

„Darf ich noch eine Bitte wagen?“

„„Sprechen Sie!““

„Eine Locke von Ihrem Haupte!“

Rasch nahm sie eine Scheere aus ihrem Arbeitstischchen; die schöne Locke fiel, und ich verbarg sie in meinem Busen.

„Amalie, mein Name darf nicht allein in der Scheibe stehen; fügen Sie noch den Ihrigen und den Namen Ihres Gatten bei.“

Sie that nach meinem Wunsche; aber als sie den Namen des Gatten einschnitt, flossen ihre Thränen wieder.

Die häuslichen Geschäfte trennten sie von mir; sie bat mich, inzwischen so gut als möglich mich zu unterhalten.

„Ja wohl, so gut als möglich! Sie füh-

len gleich mir, wie unmöglich mir dieß sey, fern von Ihnen."

In meinem Zimmer ergriff ich die Klarinette, und blies das seelenvolle Lied aus der „Schweizerfamilie":

„Wer hörte wohl jemals mich klagen u. s. f."

Die schwellenden Töne des kräftigen Instrumentes drangen durch alle Gemächer des freundlichen Landhauses, welches mein Freund bewohnte, durch den Garten bis hinüber zum jenseitigen Ufer des Stromes.

Kaum vernahm Amalie ihr Lieblingslied, das sie einst so oft schon am Klavier gesungen hatte, wenn ihr Geliebter mit der Flöte accompagnirte, als sie in das Zimmer stürzte, an meinen Hals flog, und in Thränen zerfloß.

„„Wollen Sie mich mit Erinnerungen tödten?"" schluchzte sie, und schien alles Trostes bar und ledig.

An der Hausthüre wurde geschellt; mein Freund kam.

Amalie flog in die Küche.

„Nun, ich bringe wichtige Neuigkeiten, mein Freund! Wo ist Amalie?"

„„Vor wenigen Augenblicken ging sie über den Corridor.““

„Ah, sie wird in der Küche seyn. Amalie! Amalie!“

Sie kam.

„Ueberlaß heute die Küche der Köchin, und packe nur gleich deine Siebensachen zusammen; du mußt morgen mit meinem Freunde nach N* reisen, wohin ihn der gerade Weg führt. So eben erhalte ich diesen Brief, worin mir mein Onkel, der Obersteuerrath, — Du kennst ja den alten Hagestolz, — melden läßt, der Schlagfluß habe seine ganze rechte Seite gelähmt, und der Arzt ihm erklärt, daß eine Wiederholung ihm den Garaus machen werde. Das ist ganz die Schreibart des jovialen Mannes, der den Tod als einen nothwendigen Gast, früher oder später, mit guter Laune empfängt. Er will uns beide zu Universalerben seines großen Vermögens einsetzen, und wünscht, daß wir ihm die Augen zudrücken möchten. Sollte ich, was er wahrscheinlich finde, der Geschäfte wegen nicht kommen können, so hoffe er, daß ich Amalien schicken werde, deren zarte Finger er zum Zu-

drücken seiner Augen für passender halte, als meine langen, womit ich ihm als Studentchen in den Ferien so oft die Aprikosen aus dem Garten gestohlen habe. Du siehst, der gute Humor verläßt ihn selbst am Rande des Grabes nicht. Gute Amalie, nicht wahr, du bist so gefällig, diese Reise zu machen?"

„„Wenn du es wünschest, gerne. Wird sich's aber schicken, mit einem fremden Herrn zu reisen, ohne weibliche Begleitung?""

„Unser bester Freund ist ja kein Fremder. Gebt euch nur für ein Ehepaar aus, um kein Aufsehen zu machen; das wird euch Jedermann glauben, denn ihr seyd schmucke Leutchen, die ganz zusammenpassen."

Diese Worte preßten mir das Herz zusammen.

„Die Hauptsache hätte ich beinahe vergessen. Ich habe dich nicht einmal gefragt, lieber Freund, ob du nichts dagegen einzuwenden hast. Nun, das hab' ich einmal recht hübsch gemacht."

Ich versicherte ihn, daß ich es mir zur größten Ehre schätze, wenn er mir seine Frau anvertrauen wolle.

„Anvertrauen! Wie kommt dir denn die-

ses tolle Wort in den Mund? Ich nehm's für eine Redensart hin. Das wäre schön, wenn ein Freund dem Freunde seine Frau nicht anvertrauen dürfte! Eine Frau, die ihre Ehre nicht selbst bewacht, hütet kein Gott vor dem Falle, und ein Freund, der ein solches Vertrauen mißbrauchen könnte, wäre ein Verräther an der Freundschaft. Weg mit solchen Gedanken! Morgen um 5 Uhr früh reiset ihr ab, um noch zu guter Stunde die Nachtherberge in L* zu erreichen. Der einzige Gasthof daselbst ist eine elende Kneipe, wo ihr schlecht aufgehoben seyd; ich werde für Wein sorgen, Amalie mag einigen Capaunen die Hälse brechen lassen, denn sie selbst kann kein Blut vergießen sehen. Verlaßt euch nur auf mich; ich werde euch mit Vorrath versehen, als hättet ihr eine Reise nach Amerika zu machen."

Er verließ das Zimmer.

Das Wort „Amerika", vom Freunde unwillkührlich ausgesprochen, da er von den früheren Verhältnissen seiner Gattin nichts wußte, riß die alte Wunde in Amaliens Herzen auf, und ein tiefer Seufzer schnitt durch ihre Seele.

Aber keine Thräne floß. Sollte die Reiselust, der Gedanke: mit mir zu reisen, die Thränenquelle mit einem Steine überwölbt haben? Diese Frage stellte meine Eitelkeit an den Verstand. Ich wagte nicht, sie nach meinem geheimen Wunsche zu beantworten. Wir tranken auf fröhliches Wiedersehen noch manches Gläschen Weinpunsch, und ehe wir das letzte leerten, flüsterte Amaliens Gatte ihr schnell einige Worte zu. In demselben Augenblicke entfiel ihm ein Messer, und während er sich bückte, um es aufzuheben, warf sie mir einen bedeutungsvollen Blick zu, und schaute dann stumm seufzend nach oben, als wollte sie sagen: „Der Ehe Pflicht gebietet es; ich muß, — zürne nicht!"

Als ich am Morgen mein Gepäck in den Hofraum bringen ließ, fand ich meinen Freund und Amalien bereits beschäftigt, den Wagen mit allen Erforderniſſen zu einer bequemen Reise zu versehen. Ich erkundigte mich, wie meine Reisegefährtin in der Abschiedsnacht geschlafen habe, und mußte wahrscheinlich den Ton etwas malitiös gewählt haben, denn sie antwortete

hocherröthend: „Gut!“ Jede andere Antwort, von einem unruhigen Schlafe, u. dgl. hätte mir nicht minder gefährliche Waffen in die Hände gegeben, sie zu necken. Hiefür war ich jedoch zu ernst gestimmt.

Nach dem Frühstücke folgten die Abschiedsküsse, und als die vier Postpferde vorgespannt wurden, reichte ich Amalien den Arm, sie an den Wagen zu führen.

Vom Sitze aus rief ich dem Freunde noch zu: „Leb wohl, mein theurer Freund! Mit meinem Ehrenworte verbürge ich dir, daß deine Frau unter meinem Schutze stehen soll, als wärest du selbst bei uns; sey also ganz unbekümmert.“

„„Schon recht, schon recht, das versteht sich alles von selbst! Glückliche Reise! Amalie, schreibe mir ja recht bald, was der Onkel macht!““

Im scharfen Trabe lenkten die Pferde auf die Landstraße ein, und nun ging's gar fröhlich durchaus; der Postillon blies recht fertig das Waldhorn.

Noch jetzt, so oft ich von meiner einsamen Schreibstube aus ein Posthorn schmettern höre,

gedenke ich jener unvergeßlichen Fahrt, und schwelge in Erinnerungen. Es ist doch etwas Herrliches um das Reisen mit Extrapost in angenehmer Gesellschaft; wär' ich ein König, ich glaube, dieß würde meine einzige Leidenschaft seyn. An einem heitern Sommermorgen, oder im Herbste, wenn die Frühnebel nach und nach wie Phantasiegebilde vor der blitzenden Sonne weichen, sitzt man so gemüthlich im Wagen, oder vielmehr man liegt darin, wenn es die Umstände erlauben, und schmaucht ein Pfeifchen ächten Varinas, und greift bisweilen nach dem Strohfläschchen mit ächtem Maraschino di Zara, oder nach der Burgunderflasche, um einen stummen Toast auf irgend etwas Liebes auszubringen. Liegt man allein im Wagen, freilich etwas Langweiliges, dann überläßt sich der Geist süßen Träumen, die um so unerschöpflicher sind, wenn man nach dem Orte steuert, wo das Herz seine Seligkeit findet; in Begleitung eines vertrauten Freundes fehlt es nicht an Stoff zu frohen Gesprächen; Heil aber dem dreimal Glücklichen, der mit seinem Liebchen reiset! Er führt die ganze Welt und seinen Him-

mel im engen Raume seines Wagens, was keine Postanstalt auf der ganzen Erde im Stande wäre, und baute sie auch aus einem Welttheile eine Diligence. Dann sprechen selbst die Bäume auf den Straßen, und alles Leblose wird lebendig. Jeder Reiz der Natur wird doppelt genossen durch Theilung; keine schlimme Ahnung trübt das Herz, das himmelhoch jauchzet in seinem Glücke!

Ich war nicht allein, hatte keinen Freund, und auch mein Liebchen nicht bei mir, und doch war mir so wohl, daß ich lange Zeit kein Wort sprechen konnte, weil ich zuerst mich abmühen mußte, die Last meines geheimen Glückes tragen zu können. Ein holdes Wesen saß neben mir, das ich liebte, und das mir gut war; ach, zwischen lieben und gut seyn liegt eine so weite Kluft, und dennoch baut der Zauber der Liebe oft so schnell eine kühn gewölbte Brücke über sie!

Die ganze Natur lag im Brautschmucke vor uns; sie hatte sich im Regen der vergangenen Nacht gebadet, und stieg nun hell leuchtend wie die Meeresgöttin aus der Fluth hervor.

Zur Mittagszeit hielten wir bei einem Posthause, das uns nichts bieten konnte als freundliche Gesichter, welche ich aber oft den köstlichsten Gerichten vorziehe.

Fünf Kinder, wie aufsteigende Orgelpfeifen, umgaukelten uns, als wir unter einer dichtbelaubten Kastanie im Garten die Proviantkammer des Freundes rühmten, und verließen uns gar nicht mehr. Amalie reichte jedem Kinde ein Stück Kuchen, und die kleinen Mühlen mit den Stampfzähnchen blieben in beständiger Bewegung.

Sie schien meine herzliche Liebe zu den Kindern mit Vergnügen zu bemerken, und hier erfuhr ich auch durch fein gestellte Fragen, daß sie auch dem Mutterglücke entgegen sehe.

Ich weiß nicht, warum dieses Geständniß, dem ich die innigste Theilnahme durch einen Glückwunsch heuchelte, mich betrübte, anstatt zu erfreuen. Wahrscheinlich, weil dieser werdende Mutterstand Amaliens mich nur um so bitterer in meinen thörichten Träumen störte.

Das Wasser eines Wildbaches war in Folge

der stürmischen Nacht ausgetreten, und hatte eine ziemliche Strecke der Landstraße unfahrbar gemacht. Wir kamen also auf beträchtlichen Umwegen erst in später Nacht in unserer Herberge an, deren Erbärmlichkeit noch bei weitem des Freundes Schilderung übertraf.

Die schmutzige Wirthin führte uns in das einzige Zimmer hinauf, worin sie Fremde beherbergen konnte; statt des Zimmers fanden wir aber eine alte Rummelkammer, worin alle möglichen Geräthschaften aufgespeichert waren. Ein einziges, jedoch sehr reinliches Doppelbett versöhnte mit den übrigen Unannehmlichkeiten.

„Machen sich's Euer Gnaden so bequem als möglich, und wenn die gnädige Frau Gemahlin vielleicht Jemand zum Ausschnüren brauchen, so steh' ich zu Diensten."

„„Ich schnüre meine Frau schon selbst aus,"" erwiederte ich, um die Wirthin zu beruhigen, welche mich so aufmerksam betrachtete, als wollte sie nach meinem Aeußern beurtheilen, ob ich denn wirklich schon ein Ehemann seyn könnte, und um das Vergnügen zu haben, Amalien als meine Gattin begrüßen zu können.

Auf die Frage, was uns zu speisen beliebe, fragte ich: „Frau, was magst du?"

„„Was du willst; es ist mir ganz gleich, das weißt du schon,"" entgegnete der blonde Satan, um mir das Blut in's Gesicht zu jagen, denn ich schüchterne Seele gerieth in keine geringe Verlegenheit. Wir überließen diese Anordnung der Wirthin, die auch in kurzer Zeit mit einer großen Schüssel geräucherten Fleisches erschien, bedauernd, daß sie mit nichts anderem versehen sey.

Zum zweitenmale pries ich meinen Freund, der uns so gut versorgt hatte. Wir aßen und tranken miteinander mit dem größten Appetite, erzählten, was uns in den Schnabel kam, und zum Schlusse bereitete ich mit Spiritus-Feuer Weinpunsch.

„Das gestrige Dessert zum Weinpunsche werden Sie heute vermissen," bemerkte ich lächelnd.

Ganz unbefangen, in ihrem netten Nachthäubchen und Bettspencer, erwiederte sie: „„Ich bin schon satt!""

Als es auf einer alten Schwarzwälderuhr 11 Uhr schlug, sagte sie: „Jetzt dürfen wir uns

wohl zu Bette legen; wir müssen früh heraus, und wenn ich nicht genug geschlafen habe, bin ich gewöhnlich in böser Laune."

„„Wie es beliebt. Wenn Sie es erlauben, werde ich den Strohsack und den Strohpolster aus dem Bette nehmen, und neben Ihrem Lager auf dem Boden Ihren Schlaf bewachen.""

„Warum nicht gar! Wie leicht könnten Sie sich erkälten und krank werden! Nein, nein, Sie schlafen bei mir!"

Nun frage ich jeden guten Christen, wie ihm bei dieser Antwort zu Muthe gewesen wäre! Es wäre unschicklich gewesen, auf irgend eine Gefahr für sie anzuspielen; sie hätte meinen Eigendünkel und meine geringe Meinung von ihrem Charakter derb zurechtweisen, vielleicht mit Verachtung mir begegnen können.

Amalie trank aus, und wollte nun in's Bett gehen. Vergebens versuchte sie, die zentnerschwere Federdecke aufzuziehen; obgleich sie, sich vorwärts beugend, daß ich die schönsten Waden von der Welt bis über die Kniekehle bewundern konnte, alle Kraft anstrengte, gelang es ihr doch nicht, bis ich ihr Hülfe leistete.

Ich hob sie sanft hinein, löschte das Licht aus, entkleidete mich bis auf das Unterbeinkleid, und stieg nun hinein zu ihr. Meine schönen Leserinnen, Sie werden selbst wissen, daß Weinpunsch kein Eibischthee ist, also brauche ich Ihnen keine Vorlesung über die himmelweit verschiedenen Wirkungen dieser Getränke zu halten; genug, ich lag nun einmal neben dem liebenswürdigsten Weibchen von der Welt. Sie fing ein Gespräch an:

„Wer von uns beiden hätte sich gestern noch träumen lassen, daß wir heute so nahe beisammen seyn würden!"

„„Wahrhaftig, ich würde diesen Einfall für einen Traum, oder für den kühnsten Wunsch gehalten haben.""

„Mein Mann wird lachen, wenn ich ihm dieses Abenteuer schreibe."

„„Gewiß!""

In diesem Augenblicke stellte ich mir lebhaft vor, wie ich gelacht haben würde, wenn Amalie als meine Gattin ein solches Abenteuer mir geschrieben hätte. Mein Lachen würde wahrscheinlich ganz grün gewesen seyn.

„Himmel, hören Sie nichts?“

„„Was denn?““

„An der Bretterwand streift etwes auf und ab.“

Sie rückte so nahe zu mir, daß unsere Leiber sich berührten.

„„Ich höre nichts. Wahrscheinlich schläft Jemand in der Nebenkammer, und hängt vielleicht die Kleider auf.““

Ich glaubte nie an Gespenster, und erklärte mir daher auch den Umstand als ganz natürlich, daß etwas die Bettdecke auf meiner Seite leise in die Höhe hob; ich wollte jedoch Amalien nichts davon sagen, um ihre Ruhe nicht zu stören; sie hätte doch den Muth nicht gehabt, zu untersuchen, was diese Bewegung hervorbrachte. Späterhin gewöhnte ich mich daran.

Zwischen Furcht und Müdigkeit entschlummerte Amalie; ihr Köpfchen ruhte zur Hälfte an meiner Brust; ihr weicher süßer Odem wehte durch die verschobenen Falten des Hemdes über mein Herz hin, das mit Fiebereile schlug. Ohne sie im Schlummer zu stören, konnte ich nicht einmal mein Haupt neigen, um ihre Locken zu

küssen, und keine Hand ausstrecken, um zu prüfen, ob die Bettdecke auf Amaliens linker Seite gegen Luftzug schließe.

Weit schwerer als die Bettdecke, ja, als eine ganze Welt, lag das Vertrauen meines Freundes und mein Ehrenwort auf meiner Seele. Vergebens wollte ich mit König Salomo mich trösten, welcher einst gesagt haben soll: „Alles ist eitel!“ Der gute Herr hatte gut reden in seinem Serail von 3000 Frauen und 7000 Kebsweibern; aber ich armer Jüngling, verliebt bis über die Ohren, an der Schwelle des Paradieses liegend, ohne es betreten zu dürfen, ich war in der härtesten Lage von der Welt, und habe durch Satans vereitelte Versuchung in jener Nacht alle spätern Sünden, die ordinären und die himmelschreienden, schon zum Voraus abgebüßt.

Vom Schlafen war bei mir keine Rede, und als Amalie am späten Morgen erwachte, scherzte sie mit teuflischer Unbefangenheit, daß ich so bleich aussehe, wie ein Wachsbild.

Immer noch wagte ich es nicht, meine ausgestandenen Leiden zu gestehen, als sie aber bei

dem Frühstücke über mein verstörtes Wesen schadenfroh lachte, schilderte ich ihr meinen Zustand, während sie schlief, mit den natürlichsten und lebhaftesten Farben.

Sie lachte hell auf.

„Sie können lachen?"

„„Warum nicht?""

„Fühlen Sie kein Mitleid mit mir?"

„„Ey, warum nicht gar! Wenn Ihnen so schrecklich zu Muthe war, warum haben Sie mich nicht geweckt, und mir Ihre Leiden anvertraut?""

„Ist es möglich, Amalie, Sie hätten dann —"

„„Nun ja, ich hätte gethan, was Sie von jeder fühlenden Dame erwarten konnten.""

„Heiliger Gott, ich habe also meine Rettung selbst vereitelt?"

„„Allerdings; ich hätte Sie gebeten, nach Ihrem frühern Antrage, den Strohsack und den Strohpolster zu nehmen, und neben dem Bette ungestört und unversucht der nöthigen Ruhe zu pflegen.""

In meinem frühern Leben hatte ich oft schon von einem gewissen Zustande der Menschen ge-

hört und gelesen, worin ihnen zu Muthe seyn soll, als ob sie aus allen Himmeln stürzten, ohne mir einen klaren Begriff davon machen zu können. Jetzt hatte ich diesen Zustand los.

Seit Christi Geburt wurde sicher kein so einfältiges Gesicht gemacht, als meines war, da ich diese Antwort Amaliens vernahm. Ich erwartete eine ganz andere, mächtig genug, um den Tag in eine zweite Nacht zu verwandeln, und nun diese grausame Enttäuschung! Das war zu viel, und dennoch machte ich eine gute Miene zum bösen Spiele, und lachte mit ihr aus vollem Halse. Aber wie lachte ich? Daß mir die Verzweiflungsthränen in den Augen standen.

Von jener Zeit an hab' ich mir selbst das Ehrenwort gegeben, durch kein Ehrenwort in ähnlichen Fällen mich jemals wieder zu binden. Noch zur Stunde weiß ich nicht, ob ich jene Entsagung bereuen soll, oder die Möglichkeit dieses Zweifels.

Oeffentliche Triumphe.

In ganz Paris war von nichts mehr die Rede, als von dem Auftreten Rosa's in der italienischen Oper. Die Anhänger der verschiedenen Partheien hielten geheime Sitzungen, wozu die Redakteure und Recensenten der gelegensten Tagblätter gezogen wurden. Hier wurden Pläne geschmiedet und Intriguen gesponnen, um die Erfolge zu vereiteln, welche das Publikum von Rosa's außerordentlichen Talenten mit Recht erwartete.

Die ersten Sängerinnen waren in Verzweiflung. An dem Schiffchen ihrer Hoffnungen spannten sie statt der Segel ihre Unterröckchen auf, und überließen das Steuerruder der willkürlichen Lenkung aller Federhelden, welche ihnen für diese Gunst die goldenen Berge einer schimpfenden Kritik versprachen. Auf diese Weise landeten selbst alte Herren, die früher für eine gefällige Ueberfahrt das Gold händevoll gespendeten hätten, glücklich im ersehnten Hafen,

der bisweilen Raum genug für alle Reisende enthielt.

Das waren goldene Tage für die Herren von der Feder, welche sie auch trefflich zu benützen wußten. Keiner speiste mehr zu Hause; die Einladungen drängten sich.

Weil aber Rosa's Schönheit, ihre grenzenlose Freigebigkeit, und die Nachricht von dem großen Festballe für das Kunstpersonal, schon allgemein bekannt waren, so verschwendeten die Sängerinnen ihre Gunstbezeugungen und ihre Goldstücke vergebens; die Herren waren so klug, auf zwei Seiten zu fischen, und was bei einem solchen Diner verabredet wurde, erfuhr nach demselben Rosa immer ganz genau.

Endlich brach der ersehnte Tag an. Rosa wollte die Desdemona in „Othello" zur ersten Rolle geben. Der Director hatte die Eintrittspreise verdreifacht; Niemand achtete darauf. Der Zudrang war so ungeheuer, daß die Sicherheitswache um das Vierfache verstärkt werden mußte.

Hell beleuchtet war das Haus; der ganze Hof anwesend, in allen Logen funkelten präch-

tige Uniformen und Juwelen aller Art; die Damen wetteiferten im Glanze des Anzuges; der reiche Blumenflor der schönsten Frauen und Mädchen von Paris ergötzte das Auge des Zuschauers.

Der König hatte durch sein Urtheil über Rosa's Gesang in St. Cloud die Meinung des ganzen Adels schon zum Voraus bestimmt, als er sie für Europas Nachtigall erklärte, und die Großwürdenträger am Hofe richten ihr Urtheil in Geschmackssachen immer nach der Ansicht des Regenten, wie die Planeten sich nach der Sonne richten.

Die intriguirenden Sängerinnen saßen mit ruhiger Zuversicht in ihrer Loge, und erwarteten, nach der getroffenen Verabredung, daß Rosa ausgezischt und ausgepfiffen werden würde.

Rosa erschien.

Man muß die Franzosen kennen, in allen Dingen enthusiastisch, um sich einen Begriff von dem Jubelsturme machen zu können, womit sie empfangen wurde, der einem Alpendonner glich, wenn er von zehnfachem Echo zurückgebrauset wird. Aus der königlichen Loge flog der erste

Lorbeerkranz auf die Bühne, von gediegenem Golde, mit Perlen und ächten Steinen durchflochten, ein Meisterwerk von der Hand des ersten Juweliers von Paris.

Es regnete nun Kränze, Blumen und Gedichte von allen Seiten, daß die Vorderseite der Bühne der reichen Niederlage eines Kunstgärtners glich. Der Sturm dauerte sieben Minuten. Rosa konnte nicht zum Worte kommen; sie verneigte sich fortwährend nach allen Richtungen, und trocknete sich die Thränen des Dankes und der innigsten Rührung aus den Augen.

Wo blieben die Zischer und Pfeifer? Sie verhielten sich stumm, aus Angst, zerrissen zu werden, wenn sie auch nur den geringsten feindlichen Versuch gewagt hätten.

Rosa sang.

Die unermeßliche Menge war stummer als ein Leichensaal; kein Athem wagte es, sich zu regen.

Majestätischer als Domglocken, und zarter als Aeolsharfenklänge, wogten Rosa's zauberische Klänge durch die weiten Hallen; sie sang und spielte die ersten Talente neben ihr in den

Staub. Eine solche Gluth der Liebe, aller über-strömenden Gefühle, schien nicht im Raume ei-nes Menschenherzens walten zu können.

Daß man das Gebet in dieser Oper so vor-tragen könne, hatten die ersten Kunstkenner bis-her für unmöglich gehalten. Schade, daß es keine Aufruhrakte für ein Theaterpublikum gibt; hier wäre es zweckmäßig angewendet gewesen, denn vor Bravorufen hörte man das eigene Wort nicht mehr.

Nach jeder Nummer wurde Rosa drei- und viermal gerufen, und am Schlusse wieder mit Kränzen überhäuft, so daß die Gardine nicht mehr fallen konnte, ohne den Wall der Huldi-gungen zu verletzen.

Der Corridor, durch welchen Rosa zu ihrem Wagen mußte, war mit Enthusiasten wie ver-mauert. „Weg mit dem Wagen!" hörte man tausend Stimmen tosen.

Und als sie nun hervortrat, bescheiden in ihren Mantel gehüllt, eine Kapuze über den Kopf gezogen, um wo möglich nicht erkannt zu werden, erschallte der Jubelruf von Neuem. Cavaliere vom höchsten Adel führten sie an

einen eigens hiezu erbauten prachtvollen Triumph-
wagen, hoben sie auf ihren Händen hinein, und
zogen sie, von mehr als tausend Fackeln gelei-
tet, in das Hotel, wo Rosa den außerordent-
lichen Festball veranstaltet hatte, den jemals in
Paris eine Privatperson geben konnte.

Der Festball.

Ein Verzeichniß von Speisen und Weinen,
so köstlich, als die Umstände ihre Beischaffung
nur immer erlaubten, würde meine schönen Le-
serinnen ermüden, welche weit mehr Interesse
am Tanze und süßer Intriguen eines Balles
zu nehmen pflegen. Die Feinschmecker freilich
könnte ich mir dadurch verbindlich machen, in-
dem ihre Leckermäulchen allerlei delikate Ge-
richte fänden, die ihnen zufällig noch nie zu Oh-
ren kamen; allein da ich von der Liebe spreche,
darf ich die edle Zeit nicht mit Küchenzetteln
vergeuden.

Der Hof beehrte den Ball mit seiner Gegen-

wart, und sein großes glänzendes, hochadeliges Gefolge, war über alle diese Herrlichkeiten nicht wenig erstaunt. Gewohnt, von reisenden Künstlerinnen sonst um Abnahme von Logenplätzen ersucht zu werden, sahen sie sich nun plötzlich in Gäste einer solchen verwandelt, und ließen sich's wohl schmecken.

Am thätigsten zeigten sich die Herren Redacteure und Recensenten, die in Massa einen Tisch belagerten, den sie nach allen Regeln der Kunst aushungerten, indem in zwei Stunden auch nicht eine einzige volle Schüssel mehr auf demselben zu sehen war; der Wein in den Flaschen schien bodenlos zu verrinnen.

Diesen gegenüber saßen die getäuschten Sängerinnen, welche sich nun aus Wuth über ihre vereitelten Hoffnungen an den Speisen und Getränken rächten; o, die Rache ist mächtig! Sie leisteten wirklich Wunderbares, und ihre Versenkungen beschämten die künstlichsten Arbeiten der Theatermaschinisten. Hoch über diesem Getriebe, wie ein himmlisches Wesen, schwebte Rosa, mitten unter den großen des Reiches, bei den feinsten und zartesten Huldigungen die

irdischen Genüsse vergessend. Der reiche Lord W., ein bekannter Verschwender, nahte sich ihr.

„Rosa, ich wollte mich schon längst erschießen; da hörte ich Sie heute singen, und habe das Leben wieder liebgewonnen. Gewähren Sie mir nun auch eine kleine Bitte."

„„Gerne, wenn ich sie gewähren kann.""

„Auf Ehre?"

„„Auf Ehre, wenn die Erfüllung der Bitte nicht selbst gegen die Ehre wäre.""

„Gewiß nicht! Schicken Sie mir morgen gefälligst die Rechnung über die Kosten dieses Balles!"

„„Wo denken Sie hin, Milord?""

„Ich habe Ihr Ehrenwort, und kann keine Entschuldigung mehr annehmen."

Solche Lords könnte man bei vielen Theatern recht nothwendig brauchen. Wie manche Sängerin oder Schauspielerin könnte gar nicht begreifen, daß man bei einem solchen Antrage noch zögern möchte! Sie würden es gewiß nicht bis zum Verlangen des Ehrenwortes kommen lassen.

Warum wendete sich der Lord mit seiner

Großmuth nicht an Lenchen, die, gleich einer Nymphe des Palais=Royal gekleidet, an einer Ecke zwischen Sängern, Schauspielern, Offizieren und jungen Bonvivants saß, und mit Champagner sich so berauschen ließ, daß ihre Augen starr wurden, wie von geschliffenem Crystall. Der Kühnste unter den Anbetern brachte dem Gürtel der Venus eine Libation, indem er ein Glas Champagner in ihren bereits verwelkenden Busen goß, und ein zweiter, um ihn zu überbieten, maß, ob sie von der Fußspitze bis zum Gürtel gerade so lang sey, wie vom Scheitel bis dahin. Wie weit die Meßkunst dieses unternehmenden Jünglings ging, darüber schweigen die Memoiren; sie erwähnen nur, daß Lenchen so vernünftig war, einen lebhaften Streit zwischen Beiden über ihren niedlichen Fuß dadurch zu beendigen, daß sie den Fuß auf den Tisch legte. Welch ein edles Gemüth, lieber einen geringen Verstoß gegen die Festball=Etiquette zu begehen, als zwei Freundesherzen durch einen Zank entzweien zu lassen, den vielleicht hundert Andere, über weit gehei=

mere Differenzen, durch Zeugschaft hätten entfernen können.

An diesem Abende wurde Lenchen auch der Rosa vorgestellt, welche schon aus ihren ersten fünfzig Worten eine Bestätigung von Lerry's Urtheile über sie schöpfte.

Waren die vornehmen und gemeinen Millionäre vor und nach dem Fest von St. Cloud schon im höchsten Grade ungeduldig, weil sie die Hoffnung der verwünschten Annäherung an Rosa noch im fernen Dämmerlichte erschauten, so schienen sie jetzt vollends verrückt. Sie wurde mit zahllosen Fragen bestürmt, wann denn endlich einmal die Stunde der Erlösung schlagen würde; Rosa vertröstete, wie ein guter Seelenhirt im Beichtstuhle, die Zudringlichen auf den Himmel, dessen Bau bereits im vollen Gange sey, und in längstens zwei Monaten vollendet werde, wenn das Geld nicht versiege.

„Was Geld?" hieß es dann immer; „gebieten Sie über die nöthigen Summen nach Belieben."

Besuche bei Rosa und der Genuß ihrer fortgesetzten Gastrollen, entschädigte die Unge-

duldigen einigermaßen für die verzehrende Sehnsucht.

Lerry war inzwischen mit seltener Hingebung Tag und Nacht mit dem Baue des Paradieses, oder der neun Himmel beschäftigt; die Arbeiter wurden dreifach bezahlt, um nur die Vollendung des Werkes zu beschleunigen, wodurch das ganze, von Rosa unter so vortheilhaften Verhältnissen erkaufte Schloß, eine völlige Umgestaltung erhielt.

Eines Morgens trat er freudigen Antlitzes vor sie hin, und sprach: „Hohe Gebieterin, das Paradies ist fertig; bestimmen Sie gefälligst den Tag Ihres feierlichen Einzuges!"

Das Paradies.

Rosa wäre in der Freude ihres Herzens über diese ersehnte Botschaft beinahe dem Lerry um den Hals gefallen.

Sie fuhr noch in derselben Stunde mit ihrem Vertrauten hinaus, um sich zuvor von der

innern Einrichtung des Ganzen zu überzeugen, fühlte sich jedoch im höchsten Grade bezaubert von der äußerst geistvollen Ausführung des genialen Gedankens.

Sogleich setzte sie jene erlauchte Person, die meinen schönen Leserinnen als S* bekannt ist, so wie sämmtliche Aktieninhaber von der Vollendung des Baues in Kenntniß.

S* schrieb unverzüglich zurück, daß er heute noch mit ihr im Paradiese zu seyn wünsche.

Ich benutze diese Gelegenheit, um die holden, neugierigen Leserinnen, so wie die schmunzelnden Leser mit jenem beispiellosen Baue bekannt zu machen; denn es bleibt doch immer ein origineller Gedanke, sinnlichen Menschen ein Paradies hinzuzaubern, welches ihren überspanntesten Anforderungen an ein irdisch-seliges Paradies genügen soll.

Zwei Pagen erwarteten S* am Portale, wo er aus dem Wagen stieg, und führten ihn seitwärts in eine Vorhalle, deren Boden unter ihm wich und ihn rasch in eine Kapelle hinab trug, wo auf dem Hauptaltare Rosa's wohl-

getroffenes Bildniß als Venus in Lebensgröße thronte, umgeben von den drei Grazien.

In der Mitte der Kapelle befand sich eine Erhöhung, und auf dieser ein reich mit Blumen von allen Gattungen geschmückter Nachen, mit einer dreifarbigen Flagge, blau, roth, und weiß, andeutend, Treue, Liebe und Reinheit des Bewußtseyns.

Nach einer freundlichen Begrüßung des Bildes der Venus, mußte sich S* der Länge nach in den Kahn legen, über welchen sich schnell ein dünner, durchsichtiger Schleier wölbte. Zwei Genien, wovon einer ruderte, und der Andere das Steuer lenkte, brachten den Nachen rasch in Bewegung, welcher über den in schiefer Richtung abwärts führenden Boden durch eine Höhle in die Fluthen glitt, die durch eine unsichtbare Beleuchtung einem rothen Feuermeere glichen. Die Felsendecke ruhte so nahe auf dem Wasserspiegel, daß S* sich nicht aufrichten konnte, um die überraschenden Gegenstände näher zu beschauen.

Vor dem schönen Portale einer im italienischen Style gebauten Rotunde landend, die mit-

ten in einer dichten Gruppe von Kastanienbäumen stand, mußte S* mit einem silbernen Hammer dreimal an die eherne Pforte klopfen. Sie sprang auf, und vier reizende Nymphen im Gewande der Natur, begrüßten knieend aber stumm den Ankömmling, und entkleideten ihn ganz, um ihn durch das Costüm eines altgriechischen Jünglings in das Land entschwundener Zeiten zu versetzen.

Sie führten ihn dann auf einer Treppe von dreißig Stufen zu einem geländerlosen Balkon, auf welchem er nach wenigen Schritten in tiefer Dunkelheit in einen Abgrund zu stürzen wähnte; allein ein zartes und dennoch festes Netz umfing ihn, und so schwebte er frei in der Luft, als plötzlich eine künstliche verborgene Beleuchtung die scheinbare Nacht in den hellsten Tag verwandelte.

Unter sich erblickte er ein großes marmornes Bassin von saalweitem Umfange, und in dem süßduftenden Wasser die schönsten Mädchen, welche theils fröhlich plätschernd auf dem Rükken und auf dem Bauche umherschwammen,

theils auf den schmalen Gittergallerien zu beiden Seiten allerlei Possen trieben.

Das Netz senkte sich, und tauchte den S* in die aromatische, stärkende Fluth, und nahten sich die holden Nymphen, um ihn neckend mit Wasser aus hohler Hand zu bespritzen, so hob sich das Netz wieder in die Höhe. Dieser Wechsel von Annäherung und Entfernung dauerte vielleicht eine Viertelstunde.

Nun öffnete sich die Decke, durch welche S* in ein von Wohlgerüchen aller Art erfülltes Gemach schwebte. Dort beeilten sich vier Sclavinnen von auserlesener Schönheit, mit leichter Verhüllung des Gürtels, den S* aus dem Netze zu nehmen, völlig zu entkleiden, auf schwellende Kissen zu legen, und nach türkischer Sitte alle Gelenke mit köstlichen Salben zu reiben.

Hierauf hüllten sie ihn sorgfältig in einen ungeheuern Shawl; jede ergriff eine Ecke desselben, und so trugen sie ihn langsam in einen festlich geschmückten Speisesaal, wo auf einer Erhöhung von vier Stufen unter einem weißen mit silbernen Lilien übersäeten Baldachine, die Tafel für ihn gedeckt war. Eine unsichtbare

Musik spielte die beliebtesten Tonweisen der berühmtesten Meister, und dreißig Mädchen, in Größe und Farbe der Haare verschieden, boten ihm die köstlichsten Gerichte, und Weine von überseeischen Reben und seltenem Alter, wohl auch noch andere künstlich bereitete Getränke, Lebensnektar, der die schlummernden Kräfte der Natur zu nie geahneten Wirkungen aufweckte.

Während des kurzen Mahles wurden vor seinen Augen lüsterne Tänze ausgeführt, darstellend die oft so reizenden Mythen der griechischen Fabelwelt, z. B. Venus in der Umarmung des Mars, vom hinkenden Vulkan überrascht, Jupiters goldenen Regen, u. s. w.

Von einem rauschenden Festmarsche geleitet, umgaukelt von den lieblichen Gestalten, die so eben seine Sinne berauschten, wandelte er zwischen reich beleuchteten Säulengruppen in einen wunderschönen Garten, der alle erdenklichen Anlagen in sich vereinte, ohne deßwegen allzu ausgedehnt zu seyn. Schäumende Cascaden, Springquellen, doch überall weißer und rother Wein statt des Wassers, schlagende Nachtigallen auf den Bäumen, Blumen und Gewächse

von wunderbaren Formen und Farben aus den heißen Zonen anderer Welttheile, ergötzten im unfaßbaren Wechsel die entzückten Augen des Beschauers, bis irgend ein Geräusch hinter einer Rosenhecke bisweilen den Anblick bot, wie ein Faun eine Nymphe haschte, und die scheinbare Spröde auf grünen Natur-Ottomanen besiegte.

Durch die Fenster täuschender Einsiedeleien, von einem Nothrufe angezogen, sah er eisbärtige Eremiten, wie sie andächtige Nonnen von der Jugend eines nur scheinbaren Alters überzeugten; überall bezauberte Leben und Liebe, und die geistige Macht unsichtbarer Musik.

Also fortwandelnd in den süßen Träumen eines Seligen, der einging in einen türkischen Himmel, gelangte S* an ein Portal, welches auf dorischen Säulen ruhte.

Windschnell und lautlos sprangen die beiden riesigen Flügel auf, und sein Auge erblendete fast von dem überirdischen Glanze, der ihm entgegen strahlte.

Der Zauberer Merlin, unsterblichen Andenkens, schien sich hier verewiget zu haben,

durch ein Meisterstück, desgleichen die Welt noch nicht gesehen hatte, durch ein noch unbekanntes Weltwunder. Vertraut mit dem Herrlichsten, was nur immer von Menschenhänden kann geschaffen werden, blieb S* dennoch in unverhehlbarer Ueberraschung staunend stehen.

Der Boden war eine Rosenflur, auf welcher hohe Lilien die Wandelpfade wiesen. In der Mitte stieg von wohlriechenden Wassern, mit dem vorherrschenden Geruche des griechischen Rosenöles, dreißig Fuß hoch eine fünfarmige flüßige Säule empor, auf deren fünf Spitzen eben so viele Goldkugeln funkelnd tanzten.

Die Wände bestanden aus crystallenen Pfeilern, zwischen denen keine Tapeten von Lyonersammt oder Goldstoff, keine Gemälde von Raphael oder Rubens um das Lob des Eintretenden buhlten; sondern in fünf bogenförmigen Absätzen, jeder von Manneshöhe, waren die interessantesten Liebesabenteuer der Götter Griechenlands von lebendigen, völlig unbekleideten Jünglingen und Mädchen, an deren musterhaften Gestalten selbst ein Praxiteles und Thorwaldsen sich ergötzt hätten, in Tableaus

dargestellt; rings umher an den Wänden bis hinauf zum Spiegelplafond, der die zahlreichen üppigen Figuren in's Unzählbare vervielfältigte. Ein solcher Anblick würde selbst die Flugschritte des Achilles, Hektor, und der leichtfüßigen Atalanta verzögert haben. Ohne Unterbrechung sangen 300 unsichtbare Menschenkehlen das Glück der Liebe in süßen Liedern, ohne Instrumentalbegleitung; denn die leisen Aeolsharfenklänge, welche fernher von einer Insel der Seligen zu athmen schienen, konnten nur für den Odem der Himmelsluft gelten.

Auf Händen und Füßen ruhend, dicht aneinander gereiht, bildeten die mackellosen Leiber kräftiger Jünglinge, unter welchen die Mädchen, frei von jedem Drucke, das Antlitz aufwärts, querhin die crystallene Treppe bedeckten, die lebendigen Stufen, über welche hinauf S* zum geweihten Liebeslager der Venus schritt, die über demselben in einer Crystallnische nur mit den Reizen der Natur prangte, auf dem Haupte einen einfachen Kranz von Rosen tragend. Diese Venus war — Rosa, wie in himmlischer Verklärung strahlend.

Huldvoll lächelnd, wie jene unsterbliche Göttin, die mit ihrem Ruhme einst ganz Griechenland erfüllte, sprach sie von ihrer Strahlenhöhe:

„Fremdling! wähle unter allen Gestalten, die in diesem der Liebe geweihten Tempel der Venus athmen!"

„„Ich wähle dich, Unsterbliche!""

Sie stieg herab auf das Götterlager und sank in den weichen, schwellenden Pfuhl.

„Venus erwartet dich!"

Diese Worte wirkten mit Zauberkraft; denn plötzlich wölbte die Nacht ihren dichten Sternenmantel über das Lager, welches nun auch S*, von überseligen Wonnen berauscht, bestieg.

Er fühlte nur die Angebetete in seinen Armen; er sah nichts, als die Lichtgestalten an den Wänden, welche sich plötzlich zu regen begannen, und die Geschichten ihrer Darstellungen vollendeten. — Das leise Lispeln der Lippen, die sich in Küssen berauschten, und das lockende Stöhnen mischte sich in die weichen Töne zahlloser Flöten.

Die Nacht des Lagers wich dem eindringen-

den Lichtmeere; und den Armen des in den neunten Himmel entrückten S* entwand sich Venus-Rosa, und bestieg wieder die leuchtende Nische:

„Fremdling! Du warest im Tempel der Venus; sey dankbar und schweige! Auf Wiedersehen!“

Ein dichter Schleier sank über die Nische herab, und in demselben Momente herrschte die geheimnißvolle Nacht im ganzen Tempel.

Als S* sich erheben wollte, um nach den entzückenden Gestalten zu schauen, da lag er auf einem reichen, breiten Divan in einem niedlichen Salon des Schlosses, und vor ihm standen zwei Mohren in prächtiger Livree, welche seine Kleider auf ihren Armen trugen, womit sie ihn bekleideten.

Ich muß hier bemerken, daß, im Falle eine Dame das Paradies zu besuchen wünschte, mit Ausnahme der Gestalten im Tempel der Liebe, alle andern Gestalten den schönsten Jünglingen angehörten; eben so stand es jedem

Besucher, männlichen oder weiblichen Geschlechtes, völlig frei, durch eine Maske, welche das Gesicht verhüllte, für die Mitwirkenden unkenntlich zu bleiben, ein Mittel, welches von Vielen gewählt wurde, welche, von Eifersucht bedroht, einen möglichen Verrath befürchteten, oder auf diese Weise ungezwungener, aller Rücksichten ledig, der unmittelbaren Beschauung so vielfältiger Reize sich überlassen wollten. Als aber bald darauf auch Lenchen in's Paradies kam, verbat sie sich ausdrücklich eine Maske, da sie eine solche auch nicht im gewöhnlichen Verkehre des Lebens zu tragen gewohnt sey.

Die H. v. B. war unter den Damen die fleißigste Besucherin des Paradieses, ja, es ereignete sich nicht selten, daß sie täglich zweimal erschien, aber stets mit der Maske vor dem Antlitze, die sie nur im Dunkel des Ruhebettes abzulegen pflegte.

Meine Leser werden wohl schon errathen haben, woher Rosa so schnell die zahlreichen Gestalten erhielt, mit denen sie die mythologischen Gruppirungen ausführte, nämlich aus den Ba=

zars für Damen und Herren, welche Perry aus dem täglichen Verkehre vor seiner Anstellung bei Rosa sehr wohl kannte.

Schon am nächsten Tage, trotz dem von der Venus gebotenen Schweigen, (vielleicht geschah dieß nur der Form wegen) wußte man in ganz Paris von nichts Anderem zu reden, als von dem Paradiese, und nach wenigen Wochen gehörte jede achtbare Person, welche das Paradies nicht besucht hatte, gar nicht zum guten Ton. Die Aktieninhaber genossen monatlich für jede Aktie einen einzelnen freien Eintritt; jede andere Person mußte jeden Besuch mit 1000 Franken bezahlen. Natürlich sollte man meinen, es wären nur reiche, oder wenigstens sehr wohlhabende Damen und Herren erschienen, die eine so bedeutende Summe unbedenklich für ein seltenes Vergnügen opfern konnten; allein dieß war keineswegs der Fall; denn es meldeten sich auch sehr Viele, bei denen man eine solche Summe gar nicht gesucht hätte, namentlich alte Hagestolze, und runzelreiche Jungfrauen, trostlose Wittwer und Wittwen, die ihr Erspartes auf den Altar der Freude

niederlegten, anstatt es nach der ursprünglichen Bestimmung zum bessern Lebensunterhalte für den Rest ihrer Tage zu verwenden.

Freilich, wenn diese Alten, die selten ohne Maske erschienen, ihre abgemagerten Glieder durch die leuchtenden Räume zur Schau trugen, mochte wohl so mancher griechischen Gottheit, oder den Faunen und Nymphen in den Gruppen das Herz gar ängstlich gepocht haben, aus Besorgniß, gewählt zu werden; allein die reiche Bezahlung versüßte ihnen die bittere Pille. Sie waren ja auch außer dem Paradiese an alle möglichen Formen gewohnt, und konnten sich daher um so leichter in ihr Schicksal fügen.

Eines Tages trat ein Jüngling von blendender Schönheit, das Antlitz von der schwarzen Sammtmaske verhüllt, durch den Tempel der Venus an die Stufen des geheimnißvollen Lagers, kniete vor der meermuschelförmigen Nische, worin Rosa stand, nieder, und schien in der leidenschaftlichsten Anschauung ganz verloren. Seine Glieder waren voll, aber mädchenhaft zart.

Er versank in ein Meer von Wonnen.

Als wie gewöhnlich, das Licht die Nacht verscheuchte, und Rosa sich aus seinen Armen wand, denn sie hatte er gewählt, da lüftete er die Maske, und flüsterte:

„Kennst du mich noch, holdselige Rosa? Ich bin der kühne Page, der kürzlich als Kammermädchen in reiner Unschuld dein Lager theilte, was mir damals das Schicksal versagte, weil mein Flehen zu leise war, jetzt hat es das Ersehnte mir gewährt; ich bin ein Gott geworden; gedenke dieses Momentes, welcher für Rosa eine Rose brach, und will lieber sterben, als jemals noch eine Andere berühren. Reiße dich los, Rosa, von diesem Leben, das in wenig Monden deine Frühlingsblüthen abstreifen wird, wie es bereits den Schmelz deiner Ehre weghauchte mit giftigem Odem, und flieh mit mir, wohin du willst, in jeden Winkel der Erde; denn wo du verweilest, mich liebend, dort ist mein Vaterland, dort ist mein Himmel!"

Erstaunt hörte ihn Rosa an, und hätte bedauert, was so eben geschah, wäre nicht die Erinnerung an ihren treuen Fritz in der deut-

schen Heimath so eben wieder in ihrem Herzen lebendig geworden.

„„Mein Herz ist nicht mehr frei, edle Seele; doch das Geheimniß meiner Liebe sollst du erfahren, du allein, bevor ich Paris verlasse.““

Einen tröstenden Kuß drückte sie auf die Lippen des zwischen Seligkeit und Verdammniß Schwebenden, und erhob sich; der Jüngling aber verschwand, wie alle seine Vorgänger.

Die H. v. B., Großmeisterin des Amazonenbundes, wechselte in ihrer Wahl nach den Geschlechtern; ihre zur zweiten Natur gewordene Neigung zog sie gewöhnlich zu arkadischen Nymphen hin.

Ein spekulativer Bilderhändler verkaufte bald heimlich den Tempel der Venus, und der geniale Zeichner, den er auf seine Kosten hingesendet hatte, besaß neben der höchsten Gewandtheit ein so glückliches Gedächtniß, daß die Figuren der Wandgruppen fast lauter leicht kennbare Portraite wurden. Der Absatz dieser Bilder war ungeheuer; denn Jeder, der den Tempel besucht hatte, wünschte eine bleibende Vergegenwärtigung des wunderbaren Anblickes,

und wessen Finanzen eine solche Ausgabe nicht bestreiten konnten, der ergötzte sich an dem getreuen Bilde, und genoß das Uebrige in der Phantasie.

Vier Monate lang dauerten die Besuche ohne Unterbrechung täglich fort. Glücklicherweise wurden die beliebtesten Opern, worin Rosa zu singen hatte, zwanzig- und dreißigmal wiederholt, daher sie den Proben nicht beizuwohnen brauchte; dann aber, weil der Zudrang durch Neugierige, welche der Ruf aus fernen Departements herbeilockte, in's Ungeheure stieg, mußte Rosa nur bestimmte Tage in der Woche zum Besuche des Tempels festsetzen, und die Eintrittspreise verdoppeln.

In jedem Monate überließ sie zwei Tageseinnahmen dem Lokalarmenfonde, der keine reichhaltigere Quelle der Unterstützung hätte finden können. Selten werden reiche Leute von dem Elende der Armuth gerührt, und selten öffnen sie ihre Börsen zu wahrhaft großmüthigen Spenden; wer also zu solchen edlen Zwecken sie zu gewinnen suchen will, muß zunächst ihren Leidenschaften huldigen. Daher kommt

es, daß in Paris für grenzenlosen Jammer getanzt wird, um die Eintrittspreise oder die Geldsammlungen von freudetrunkenen Tänzern, in die Gemächer des Elendes senden zu können.

Der Geist beherrscht die Welt, und wer die schwere Kunst besitzt, sich selbst zu beherrschen, sich selbst zu verläugnen, und nur den zahllosen Schwächen der Menschen zu fröhnen, um sie, ohne daß sie es gewahren, zu seinen eigenen Zwecken zu benützen, der ist ein mächtiger Herrscher, wenn auch keine Krone auf seinem Haupte lastet; denn gekrönte Herrscher sind oft am meisten diejenigen, welche von Andern beherrscht werden, die ihre Blößen durchschaut haben.

Das Geheimniß der unbefleckten Jungfräulichkeit.

Daß es der Rosa nicht an Neiderinnen fehlen konnte, läßt sich bei so glänzenden Erfolgen wohl von selbst voraussetzen. Wer von den zahllosen Damen in Paris, die von den Ge-

lüsten reicher, lebenslustiger Jünglinge, Männer und Greise ihre Prozentchen ziehen, hätte nicht wünschen sollen, an Rosa's Stelle die Hunderttausende einzustreichen, welche ihr von allen Seiten, gleichsam als wären die Leute verrückt, zu Füßen gelegt wurden?

Unter denjenigen Damen, welche sich am meisten über Gewerbsbeeinträchtigungen beklagten, stand Lenchen oben an, die schon von Natur aus dem Neide sehr zugänglich war, und diesen Charakterzug in ihrem Berufsleben durch Rollenneid zur Genüge verrieth.

Lenchen war so klug, wie andere hübsche Mädchen in Paris, das kleine Capital ihrer kleinen Reize, wo möglich zu Wucherzinsen, zu verinteressiren. Allein Capitalien solcher Art, wie sie deren zu verleihen hatte, gab es in Paris in Menge; die dienstliche Stellung ließ ihr noch einen Schein von Ehrbarkeit, womit sie die widerliche Seite ihres Nebenerwerbes übertünchte, und zugleich für diejenigen den Schein rettete, welche sie als Schauspielerin besuchten.

Die Schauspielerinnen in Paris, ohne Un-

terschied des Zweiges ihrer Kunst, gehören dort zu den öffentlichen Personen, die man ohne weiteres besuchen kann, ohne sie je zuvor gesprochen zu haben, oder ihnen vorgestellt worden zu seyn; sie stehen gleichsam in einem permanenten Verhältnisse zum Publikum, und diese leichte Ansicht von jenen Damen erinnert an das popäische Gesetz der Römer, nach welchem an einer Schauspielerin nicht einmal das Verbrechen der Schändung konnte begangen werden. Liegt uns doch die Zeit noch nicht gar ferne, da sie nach ihrem Tode auf keinem Kirchhofe, in keiner geweihten Erde begraben wurden.

Lenchen durfte aber keine zu hohen Preise machen, eine Folge der großen Concurrenz, und die geringen Preise reichten nicht hin, die Kosten eines übertriebenen Aufwandes zu decken. Gleich den Schacherjuden, die sich mit einem geringen Profitchen begnügen, wenn sie nur die Waare oft umsetzen können, mußte auch Lenchen den Absatz zu vervielfältigen suchen, wobei freilich die Waare an innerer Güte und äußerem Scheine bedeutend verlor. Ihre Kunden, die theils kleine Geldspenden, theils Bijour

opferten, wurden auf einmal Knauser, um die nöthige Summe zum Besuche des Tempels zu erübrigen, und somit sah sie plötzlich alle Quellen versiegen, aus denen sie sonst zu schöpfen gewohnt war. In dieser verzweiflungsvollen Lage entschloß sie sich zu dem demüthigenden Schritte, an Rosa zu schreiben, und sie um Verwendung in ihrem Tempel zu bitten.

Der Brief war fertig, und dennoch überlegte sie noch eine volle Stunde lang, ob sie ihn absenden sollte, oder nicht. Ein einziger Blick auf ihre leere Chatouille war hinreichend, ihren Entschluß zu bestimmen, und das Kammermädchen mußte ihn augenblicklich forttragen. Ich habe eine Abschrift dieses geheimnißvollen Briefes erhalten, und theile ihn hier mit, als einen Beweis, wie tief ein weibliches Wesen fallen könne, wenn es sich einmal von der Bahn der guten Sitten entfernt hat.

„Gekrönte Meisterin!

In diesen zwei Worten liegt die Meinung, welche ich von Ihrem Geiste und von Ihrer Liebenswürdigkeit hege, so wie von den glän-

zenden Erfolgen derselben, worüber das entzückte Paris erstaunt.

Eigentlich sollte ich zürnen über Sie, da Sie mir selbst meine wenigen Anbeter geraubt haben. Ich glaubte anfangs, an diesen wenig oder gar nichts verloren zu haben, weil sich ihre ganze Liebe auf ziemlich werthlose Geschenke beschränkte, die sie sich überdieß von mir auf andere Weise theuer genug vergüten ließen; allein mit Ueberraschung muß ich bemerken, daß diese Herren, wie ich vernehme, keineswegs die bedeutenden Ausgaben scheuen, den Tempel der Venus zu besuchen; Einige unter ihnen, wovon ich persönlich mich überzeugte, hielten es sogar keineswegs unter ihrer Würde, sogar als Wandfiguren auf Nebenerwerb zu speculiren.

Es gelang mir, einen Krautjunker aus der Provinz, der zum erstenmale nach Paris kam, kürzlich zufällig kennen zu lernen, und ihn so sehr in mein Netz zu verstricken, daß ich ihm einige tausend Franken abjagen konnte.

Ich verwendete hievon tausend, um Ihr herrliches Paradies zu besuchen, und machte mir den Spaß, aus den Figuren einen Redakteur

zu wählen, den mir die Artikel seiner Zeitschrift über mich, und die Versicherungen meiner Vertrauten, längst schon als meinen erbittertsten Gegner bezeichneten. Ich glaubte ihn durch diese Verlegenheit unfähig zu machen, — — ferner mein Feind zu bleiben, und in der That hab' ich nie eine eindringendere Ueberzeugung gewonnen, wie sehr ich diesen Mann mißkannt habe; wir sind nun völlig miteinander ausgesöhnt. Allein durch den freilich etwas unüberlegten Besuch des Paradieses hab' ich auch die ohnehin schon sehr verbreitete Meinung, daß ich unter günstigen Umständen momentan veräußerlich sey, über allen Zweifel bestätiget, und den Rest von Achtung auf das Spiel gesetzt, der mich bisher von gewöhnlichen Dirnen schied. Seltener als sonst werde ich anständige Besuche erhalten, um so seltener, je mehr meine Lebensblüthen von Tag zu Tag erbleichen und hinwelken.

Ein gemeines Sprichwort sagt: „bei Nacht sind alle Kühe schwarz;" man könnte aber eben so gut sagen: „bei nächtlichem Kerzenlichte ist eine Dame gewöhnlich schöner, als bei Tages-

helle;“ daher hoffe ich, unter den Wandfiguren Ihres Tempels noch immer eine ehrenvolle Stellung einnehmen, und selbst für schön gelten zu können. Ich weiß, daß Sie diese Personen mit königlicher Großmuth bezahlen, und wünschte nun, auf diese Weise den Mehrbetrag meiner Ausgaben erwerben zu können.

Ich bitte Sie also dringend, mich in Ihre Dienste zu nehmen, und bemerke Ihnen überdieß, daß ich mich gerne zu allen Anforderungen im Tempeldienste verwenden lasse, sohin auch zu jenen, welche, wie es heißt, die H. v. B. gewöhnlich zu stellen pflegen soll.

Indem ich um baldige gütige Rückäußerung bitte, verbleibe ich mit unbegrenzter Hochachtung

Ihre ergebenste Dienerin

Lenchen.“

Rosa las lächelnd diesen Brief, und nahm die demüthig Flehende in ihre Tempeldienste.

Die ungeheuern Summen, welche Rosa durch dieses geniale Unternehmen sammelte, verwandelte sie immer in gute Wechsel auf deutsche Banquierhäuser, und sendete sie in ihre Heimath, um durch keinen Schlag des Schicksals

plötzlich Alles zu verlieren. Denn sie sah sehr wohl ein, daß früher oder später ein unerwarteter Zufall gegen sie siegreich auftreten könnte. Mit der Zahl der Neider wuchsen ihre Feinde wie Kornähren aus dem Boden. In vielen Familien, wo die Männer oder Frauen ihr Vermögen in den Tempel trugen, entstand Zwist und Unfriede; milchbärtige Jünglinge, noch an der elterlichen Tafel unselbstständig gefüttert, machten Schulden ohne Ende, um dort ihren unreifen Lüsten zu fröhnen.

Das größte Aufsehen machte folgender Fall. Der Staatsrath P* besaß ein außerordentlich großes Vermögen, deren Erbin einst seine einzige Tochter, ein wunderschönes Mädchen von 17 Jahren seyn sollte, die er, wider ihren Willen, an einen alten Divisionsgeneral von 67 Jahren verlobt hatte.

Jedermann, der fünf gesunde Sinne hat, muß einsehen, daß zwei solche Wesen nicht zusammenpassen, und daß eine solche Ehe unmöglich im Himmel geschlossen werden kann.

Leonore fühlte sich aber durch diese Bestimmung um so unglücklicher, als sie bereits

einen jungen, liebenswürdigen Maler, aus Bologna gebürtig, liebte. Natürlich durfte sie es nicht wagen, ihrem Vater diese Neigung zu gestehen; er hätte sie bis zu ihrer Vermählung ohne Weiteres in ein Institut gethan, das jeden ihrer Athemzüge bewacht haben würde.

Eine Zusammenkunft der beiden Liebenden schien unmöglich, da eine alte Gouvernante das Fräulein wie ein Drache umgab, und keinen Augenblick aus den Augen ließ.

Allein was ist einem liebenden Mädchen unmöglich? Weiberlist geht über Männerklugheit, sagt ein altes gutes Sprichwort.

Sie fuhr also mit dem Drachen zu ihrer Tante, die am entgegengesetzten Ende von Paris wohnte, um ihr einen Besuch zu machen. Die Gouvernante blieb wie ihr Schatten an ihrer Seite; dieß hatte sie vorausgesehen. Wie zufällig nahm sie den auf dem Tische liegenden Ridicül der Tante, bewunderte die Farbenwahl an demselben, und praktizirte heimlich, daß es die Tante sah, aber nicht die Gouvernante, ein Briefchen hinein.

Bald darauf fuhr sie wieder nach Hause.

Unterwegs kam sie an der Bildergallerie vorüber, wo sie ihren Antonio zum erstenmale gesehen hatte; dort pflegten die jungen Maler nach Meisterwerken ihre Studien zu machen.

Auf ihr Verlangen hielt der Wagen, und Beide traten in den Gemäldesaal.

Auf den ersten Blick gewahrte sie den Geliebten, und erröthete bis in den Busen, als sein Auge sie traf; bisher konnten sie nur immer an der Kirchthüre im Gedränge Briefchen austauschen, worin sie einander ihre Liebe bekannten; noch hatten sie kein Wörtchen auf andere Weise gewechselt.

Leonore, die selbst zeichnete und malte, und stets eine leidenschaftliche Liebe zu Gemälden gezeigt hatte, ging nach der Sitte anderer Damen von einem Maler zum andern, beschaute, prüfte, lobte und rügte, wie es eben kam, ihre Arbeiten.

Als sie mit bebendem Herzen Antonios Zeichnung betrachtete, schob sie unbemerkt folgende Zeilen unter sein Ueberschlagpapier:

„Wo kann ich Dich, geliebter Antonio, morgen Nachmittag um 4 Uhr treffen?“

Rasch ging sie an ihm vorüber, und betrachtete in geringer Entfernung scheinbar die Himmelfahrt Mariä von Guido-Reni, während sie auf den Maler hinüberschielte.

Antonios Antlitz schien von innerer Seligkeit verklärt, als er Leonorens Zeilen las, und schnell schrieb er einige Worte auf den leeren Rand seiner Zeichnung.

Kaum vermochte sie es über sich, noch einige Gemälde zu beschauen; die Neugierde zog sie gewaltsam zu Antonio zurück.

Da las sie: „Besuche um 4 Uhr Rosa's Tempel, und wähle Hektor in der letzten Nacht bei Andromache!"

Leonore hatte schon im väterlichen Hause, mehr und deutlicher noch bei der geschwätzigen Tante von diesem Tempel und dessen geheimnißvollem Innern vernommen; unter andern Umständen würde sie um keinen Preis der Welt diesen Besuch gewagt haben; allein es galt den Besitz des Geliebten, dessen Verlust auf immer ihr jetzt so nahe stand.

Sie winkte ihm ein verschämtes „Ja!" zu, und fuhr, mit ihrem kühnen Plane beschäftiget,

an der Seite des Drachen nach Hause. Hier war das an die Tante geschriebene Briefchen schon in volle Wirkung getreten. Es lautete, wie folgt:

„Liebe Tante!

Sie haben seit sieben Jahren Mutterstelle an mir vertreten; ich wäre höchst undankbar, wollte ich falsch gegen Sie handeln, und Ihnen einen wichtigen Schritt verhehlen, den ich zu thun fest entschlossen bin, und dessen Folgen, wie verderblich sie auch sein mögen, mein Vater verantworten muß, der mich durch eine mir verhaßte Verbindung dazu zwingt. Ich liebe seit langer Zeit einen jungen, schönen Gardeoffizier von ausgezeichnetem Charakter, der jedoch kein Vermögen, und sohin auch keine Hoffnung besitzt, die Einwilligung meines Vaters zu erhalten. Ich entfliehe mit ihm nach England; Zeit und Bitten werden meinen Vater, wenn noch ein Funke von Liebe für seine einzige Tochter in seinem Herzen glüht, versöhnen, und zur Verzeihung bewegen. An der Barriere gegen den Montmartre erwartet mich mein Geliebter mit Eilpferden morgen Nachmittags

vier Uhr; wie glücklich würde ich seyn, könnte ich Sie dort noch einmal umarmen, und mit Ihrem mütterlichen Segen von meiner Vaterstadt scheiden, bis glücklichere Zeiten mich wieder zurückführen.

Versagen Sie nicht diese letzte Bitte

Ihrer Sie ewig liebenden, dankbaren

Leonore."

Das junge schlaue Mädchen hatte den Charakter des Vaters und der Tante genau studirt, und darauf den fein angelegten Plan gebaut.

Die Tante, ein ängstliches Weib, um Leonorens Wohl und Ehre besorgt, hatte kaum diese für ihr Ohr so schrecklichen Zeilen gelesen, als sie ihren Wagen vorfahren ließ, und zum Schwager eilte, den sie mit Thränen in den Augen von diesem Vorhaben in Kenntniß setzte, zugleich aber auch mit kräftigen Worten gegen die beabsichtigte Verbindung mit einem alten Manne, bei dem die Tochter in einer freudenlosen Ehe verkümmern müsse, protestirte, und sein väterliches Herz bei der Seligkeit seiner vorausgegangenen Gattin zu rühren suchte.

Alles vergebens. Er sagte ihr bloß: „Frau

Schwägerin, kommen Sie bis 4 Uhr Nachmittags morgen dahin, wo meine Tochter Sie zu sprechen wünscht; das Uebrige wird sich finden. Inzwischen bitte ich Sie, insofern Sie Antheil an Leonore nehmen, gegen Jedermann, auch gegen meine Tochter, über diese Angelegenheit zu schweigen."

Ziemlich getröstet fuhr die Tante nach Hause, die noch nicht aller Hoffnung entsagt hatte, Frieden und Versöhnung zu stiften.

Leonore wurde nach ihrer Heimkehr vom Vater mit herzlicher Liebe empfangen, um sie recht sicher zu machen. Zur Gouvernante sagte er:

„Morgen speise ich nicht zu Hause. Sollte morgen Nachmittag meine Tochter ausgehen, oder ausfahren wollen, so lehnen Sie unter dem Vorwande des Unwohlseyns die Begleitung ab, lassen Sie aber Leonore ganz allein dahin gehen, wohin sie mag. Daß ich Ihnen aber dieß gesagt habe, davon schweigen Sie gegen Jedermann, auch gegen meine Tochter."

Der alte Drache war über diese Eröffnung ganz verdutzt; Leonore ohne Aufsicht aus dem

Hause lassen zu dürfen, schien ihr etwas völlig Unbegreifliches.

Der verhängnißvolle Nachmittag erschien, der Vater aber nicht an der Zweiuhrtafel. Der Drache meldete, er sey zu Tisch geladen. Leonore merkte, auf welchen Fang dieser angebliche Gast ausgezogen war, und äußerte nach 3 Uhr, sie wünsche eine Freundin zu besuchen; die Gouvernante möge sie begleiten.

Was Leonore erwartete, geschah; die Alte bat, mit der Begleitung verschont zu werden, da sie heftige Kopfschmerzen fühle; sollte jedoch das Fräulein Lust haben, allein den Gang zu machen, so wolle sie für diesen einzelnen Fall gerne bei dem Papa die Verantwortlichkeit übernehmen.

Der Plan Leonorens war also vollkommen gelungen; der Vater wollte sie sicher machen, um den Entführer am bezeichneten Orte zu verhaften. Sie verließ also das Haus, warf sich in den geschlossenen Wagen eines Fiackers, und fuhr zum Tempel der Rosa, wo sie bei dem ersten Portale für den Eintrittspreis einen kostbaren Brillantring verpfänden wollte; zu ihrem

Erstaunen hieß es aber, Rosa würde schon selbst die Ehre haben, über diesen Punkt mit ihr zu sprechen.

Mit der Maske vor dem Antlitze durchwandelte sie alle Grade des Paradieses, bis sie im Tempel der Venus den Hektor wählte, der von seiner Gattin Andromache Abschied nahm; gleich darauf nahm auch Leonore Abschied — von dem jungfräulichen Kränzchen.

Bis zur Nacht erwartete der getäuschte Vater die Flüchtlinge; Leonore lag schon, ziemlich unwohl, zu Hause in ihrem Bette.

Der Vater meinte, Leonore habe mit der Tante nur scherzen wollen, und schämte sich, zu gestehen, wie er getäuscht worden sey; allein das Gestehen wurde bald bei Leonore nöthig, denn der scheidende Hektor hatte für einen Erben und Thronfolger in Troja gesorgt.

Der Herr Staatsrath wüthete, aber ohne die Besonnenheit zu verlieren, die ihm rieth, die Schande seines Hauses nicht zum Spottgespräche der Salons zu machen. Antonio, der die einzig mögliche Hülfe Rosa's uneigennütziger

Güte zu verdanken hatte, wurde Leonorens glücklicher Gatte.

Mehr aus gereizter Rache, als um andere Väter vor ähnlichen Unfällen zu bewahren, bot der alte Herr allen seinen Verbindungen und Einflüssen auf, von Staatspolizei wegen die Schließung des Paradieses zu bewirken. Alle Versuche scheiterten an dem Willen des aus dieser Geschichte genügend bekannten S*, und vielleicht hätte Rosa mit diesem Unternehmen noch alle Capitalisten von Paris zu Bettlern gemacht, würde nicht ein kaum geträumtes Weltereigniß, Paris, Frankreich, ja die ganze Welt in ihren Angeln erschüttert haben.

Am 1. März 1815 landete der Einsiedler von Elba, Napoleon mit 1200 Veteranen zu Cannes, und der Schrecken seines Namens stürmte wie eine Windsbraut ihm voran. Die Bourbonen flohen mit ihrem ganzen Anhange nach Gent, und am 20. März, am Geburtstage des Königs von Rom, da der größte Mann, den je die Welt getragen, unter dem Jubelrufe von Hunderttausenden, fast erdrückt von

den Liebkosungen seiner getreuen, in die Tuilerien einzog, auf welchen wieder die siegreiche dreifarbige Fahne wehte, die nach der Julius-revolution von 1830 noch einmal aus der Asche der Völkerschlacht bei Waterloo wie ein hell-leuchtender Phönix emporstieg, zerstäubten die Wandgestalten im Tempel der Venus, um sich den jubilirenden Parisern anzuschließen, und Rosa fuhr mit Fanny und Betty, so wie mit Lerry, beladen mit dem Reste ihrer Schätze in die deutsche Heimath, wo sie ihrem geliebten Fritz, wie schon früher in ihren Memoiren gemeldet wurde, vor dem Altare die Hand reichte, als reine, unberührte Jungfrau!

Dieß verdankte Rosa der genialen Erfindung Lerrys. Das aus zwei eingerahmten, mit schwellenden Stahlfedern durchwebte Venuslager im Tempel war beweglich, und schlug durch einen leisen Druck an einer Feder um, wie man die Volte schlägt. So wie sich Rosa auf die erste Abtheilung des Bettes legte, und das tiefe Dunkel herrschte, wendete das Bett die Kehr-

seite hervor, auf welchem bereits, an den Füßen und an der Brust durch weiche Bänder an das Bett befestiget, entweder Fanny oder Betty lagen, so oft Rosa gewählt wurde, die mit dem zurückkehrenden Lichte jederzeit wieder zu sehen war, als hätte nur die Dunkelheit sie unsichtbar gemacht; traf die Wahl eine männliche oder weibliche Wandfigur, so blieb das Bett unbeweglich. Durch denselben Mechanismus verschwand in ein abgesondertes Gemach, „wenn der Scherz zu Ende war," der Besucher oder die Besucherin, auf weiche Ottomanen hinuntersinkend. Den sonst so schlauen Parisern ist diese feine Täuschung bis zu dieser Stunde unbekannt geblieben. — Nach einem Jahre erfuhr Rosa durch einen Parisersänger, der sie auf einer Reise nach Wien besuchte, daß Lenchen, in Folge ihres zügellosen Lebens im Hospitale der Unheilbaren gestorben sey. —



